



WIRTSCHAFT
FH MAINZ
UNIVERSITY OF
APPLIED SCIENCES



JAHRBUCH 2011/2012

FACHHOCHSCHULE MAINZ
FACHBEREICH WIRTSCHAFT

Liebe Leserinnen und Leser,



Prof. Dr. Ulrich Schüle
Dekan Fachbereich Wirtschaft

Studieren an unserem Fachbereich bedeutet mehr als Vorlesungen, Seminare und Prüfungen. Die Themen unseres Jahrbuchs zeigen deutlich, wie sehr sich Studierende und Lehrende in Projekten engagieren, die weit über den Hochschulstandard hinausgehen. Es ist die Vielzahl kleiner, „unspektakulärer“ Aktivitäten, die es uns ermöglicht, das Studium in den unmittelbaren Praxisbezug zu setzen. Vielleicht ist dies der Garant dafür, dass unsere Absolventen einer aktuellen Umfrage zufolge ein deutlich höheres Anfangsgehalt erzielen als die anderer Hochschulen?

Spektakulär ist für den Fachbereich die Zusammenarbeit mit den vier weltweit größten Wirtschaftsprüfungsunternehmen. Im Rahmen der „Audit Xcellence“-Initiative absolvieren deren Nachwuchsführungskräfte das Mainzer Masterprogramm, das zugleich auf das Wirtschaftsprüfungsexamen vorbereitet. Dass wir im Konsortium mit der Frankfurt School of Finance & Management als einzige Hochschule aus Rheinland-Pfalz und bundesweit als einzige Fachhochschule ausgewählt wurden, erfüllt uns schon ein wenig mit Stolz.

Ein weiteres Kennzeichen unseres Fachbereichs ist die konsequent internationale Ausrichtung: unsere Studierenden besuchen weltweit Vorlesungen an Partneruniversitäten, deren Professoren lehren regelmäßig in Mainz, die Studiengänge organisieren Exkursionen in die „emerging markets“, unsere internationalen Studierenden arbeiten für Kooperationsunternehmen an Marktstudien über ihre Heimatländer. Im vergangenen Studienjahr starteten wir mit einer weiteren Innovation: wir helfen unseren Studierenden mit Migrationshintergrund, die Sprache ihrer Eltern bis zur Studien- und Verhandlungssicherheit weiterzuentwickeln. Die ersten von ihnen verbrachten Studienaufenthalte an renommierten Universitäten in Polen, Russland und der Türkei.

Ich möchte mich bei allen Beteiligten im Fachbereich, an unseren Partnerhochschulen und in unseren Kooperationsunternehmen für ihr außergewöhnliches Engagement bedanken.

Ihnen, liebe Leser, wünsche ich eine anregende und unterhaltsame Lektüre.

Prof. Dr. Ulrich Schüle

DER FACHBEREICH WIRTSCHAFT IM ÜBERBLICK (STAND SOMMERSEMESTER 2011)

Zahl der Studierenden gesamt:		2.326
davon	- männliche Studierende	1.201
	- weibliche Studierende	1.125
	- ausländische Studierende	314
	- im Vollzeitstudium	1.597
	- im Teilzeitstudium (berufsintegrierend, dual)	729
	- in Bachelorstudiengängen	1.915
	- in Masterstudiengängen	356

Zahl der Beschäftigten:		
	- Professorinnen und Professoren	58
	- Lehrbeauftragte	108
	- Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter und Assistentinnen/Assistenten	54

Partnerhochschulen im Ausland:		
	- in Europa	39
	- in Asien	6
	- in Nordamerika	4
	- in Südamerika	3
	- in Australien	1

DAS STUDIENANGEBOT

- Bachelor-Studiengang Betriebswirtschaftslehre, Vollzeit (BA BWL VZ)
- Master-Studiengang Management, Vollzeit (MA Mgt VZ)

- Bachelor-Studiengang Wirtschaftsrecht, Vollzeit (BA WR VZ)
- Master-Studiengang Wirtschaftsrecht, Vollzeit (MA WR VZ)

- Master-Studiengang International Business, Vollzeit (MA IB VZ)
- Master-Studiengang International Business in Kooperation mit der LSBU, Weiterbildung in Vollzeit (MSc IB)

- Master-Studiengang Business Administration für Nicht-Wirtschaftswissenschaftler, Vollzeit/
auch in Teilzeit studierbar (MSc BA VZ/TZ)

- Berufsintegrierender Bachelor-Studiengang Betriebswirtschaftslehre, Teilzeit (BA BWL TZ)

- Berufsintegrierender Master-Studiengang Management, Teilzeit (MA Mgt TZ)

- Dualer Bachelor-Studiengang Wirtschaftsinformatik, Teilzeit (BSc awis TZ)

- Berufsintegrierender Master-Studiengang IT Management, Teilzeit (MSc mit TZ)

- Dualer Bachelor-Studiengang Medien, Management & IT, Teilzeit (BSc mmi TZ)

- Berufsintegrierender Master-Studiengang Business Law, Teilzeit (MA LLM TZ)

- Berufsintegrierender Master-Studiengang Public Private Partnership, Teilzeit (MA PPP TZ)

- Berufsintegrierender Master-Studiengang Auditing
(Start 2012 – in Kooperation mit der Frankfurt School of Finance & Management), Teilzeit (MSc Auditing TZ)

- Berufsintegrierender Master-Studiengang Taxation (Start 2012), Teilzeit (MA Tax TZ)

VORWORT

PROF. DR. ULRICH SCHÜLE

DER FACHBEREICH WIRTSCHAFT IM ÜBERBLICK

1. VERANSTALTUNGEN

- 7 Mörder, Kräuterhexen und Wanderer im Blickfeld der Ökonomie: Vortrag am Fachbereich Wirtschaft
VERENA SCHMITT
- 8 Girls' Day im Fachbereich Wirtschaft –
Wozu soll das gut sein?
SABINE WEIS
- 10 Veranstaltungen Fachbereich Wirtschaft
von Oktober 2010 bis September 2011
- 12 Augmented Reality und Kommunikation:
Realität oder Fiktion? – IT Forum an der FH Mainz
PROF. DR. ANETT MEHLER-BICHER
- 14 1. Forschungscamp Marketing und Kommunikation:
Web 2.0 Toolbox für Anwender an der FH Mainz
DOREEN STUBENRAUCH
- 16 Erfolgsbericht vom Börsenparkett der Ideen – Bericht
über die concepticus am 8. Juni 2011 in der FH Mainz
MICHAEL REISS, PATRICIA NAGEL, LOTHAR STEIGER,
PROF. DR. ELMAR D. KONRAD
- 20 Freude, Emotionen und Stolz: Der Fachbereich Wirtschaft
der FH Mainz verabschiedet seine Absolventen mit einer
akademischen Feier
THERESE BARTUSCH-RUHL, STEFANIE FECHER
- 22 Alle unter einem Dach am Tag der offenen Tür:
FH Mainz stellt ihr Studienangebot am Campus vor
THERESE BARTUSCH-RUHL
- 23 „Rekrutierung und Bindung von Talenten“ –
Runde drei für das HR Forum an der FH Mainz
ACHIM SAULHEIMER, PROF. DR. SUSANNE RANK,
PROF. DR. MICHAEL KAUFMANN

2. INTERNATIONALES

- 26 Erfahrungsbericht UNITEN
Ein Semester an einer malaysischen Hochschule
JOHANNES HEITMANN
- 28 Ein Jahr als Stipendiat in Deutschland
HOWARD COSTON
- 30 Lehren in der „alten“ Heimat – Ein Praxissemester in
den USA / PROF. DR. STEPHANIE SWARTZ-JANAT MAKAN
- 32 Erfahrungsbericht Auslandssemester an der Wroclaw
University of Economics / KRYSZTIAN KALENIK

- 34 Erasmus in Nizza – La vie à la française
JOHANNA WEGE
- 36 Sprachangebot an der Fachhochschule Mainz
PROF. DR. STEPHANIE SWARTZ-JANAT MAKAN
- 38 Im Dschungel von Buenos Aires
ANNA KAROLINA LAMIK
- 40 Viva Mexico!
DOREEN STUBENRAUCH
- 44 Internationale Managementseminare des berufsintegrie-
renden Master-Studiengangs Management und des
Weiterbildungsstudiengangs MBA: Malaysia
PROF. DR. BERND-D. WIETH
- 48 FH Mainz Goes International
ULLA PLATE
- 50 Lissabon – eine faszinierende Stadt
KRISTIN BETHGE
- 52 Germany – What's not to love?
LUCRETIA QUIN

3. FORSCHUNGSVORHABEN UND PROJEKTE

- 53 Die Fachhochschule als Hörsaal mit 100 Studierenden
PROF. DR. HANS-DIETER HIPPMANN
- 54 Studienfahrt des Sozialkompetenz-Kurses nach Breslau
(Wroclaw) / JANINA MEUDT, MAREN SKELNIK
- 56 Hoch hinaus – Frauen auf dem Sprung
PROF. DR. SUSANNE RANK
- 58 Eco-Efficiency in the Strategy Planning of Communal
Waste Management / JENNIFER DAVIS, MICHAEL HEINZ,
DANIELA WÄRNER, PROF. DR. KARL H. WÖBBEKING
- 60 Online-Medien unterstützen Kooperationsprojekt
zwischen FH Mainz und FH Koblenz
PROF. DR. ANETT MEHLER-BICHER
- 61 Praxis- und anwendungsorientierte Forschung im
Rahmen von Drittmittelforschungsprojekten –
Was ist das eigentlich? / ACHIM SAULHEIMER
- 64 Im Schatten der Fusion – ein virtuelles Projekt für Studie-
rende des Fachbereichs Wirtschaft und dem College of
Business, Coastal Carolina University / DR. ELKE LASSAHN
- 66 MAPMAPS LAND – Ein Abenteuer-Brettspiel für „junge
Ökonomen“ / PROF. DR. HANS-DIETER HIPPMANN

- 68 Softskills für Existenzgründer/-innen – Learning by Doing! / VANESSA KREUZBERGER, STEFAN ROBERS
- 70 Kreativität und Innovation am Arbeitsplatz
PROF. DR. JÖRG MEHLHORN
- 74 VIP-Logen als Marketing-Instrument im Unternehmen
BENEDIKT JUNG, MANUEL-ALEXANDER SOKOLLA, FELIX PAUL WAGNER
- 76 Praxisprojekt mit Prof. Dr. Matthias Eickhoff: Entwicklung eines Marketingkonzepts für die Kinderkrebshilfe Mainz e.V. / KERSTIN FROMMANN, SEBASTIAN JOST, SIMONE JUNG, SANDRA MEINLSCHMIDT, CHRISTIAN PABST

4. NEU AN DER FACHHOCHSCHULE

- 78 PROF. DR. JUR. MICHAEL KAUFMANN
- 79 FLORENCE SORRENTINO
- 79 VERENA SCHMITT
- 80 ANALÍA G. GARCÍA
- 80 SADIA GHAURI
- 81 SILKE FÜSS
- 81 INES GURVICI
- 82 CHRISTIAN FRONZ
- 82 ANDREAS HOECK
- 83 JENNIFER DAVIS
- 83 PROF. DR. RER. POL. CLAUDIA HENSEL
- 84 PROF. DR. DIRK LOOMANS
- 84 CLAUDIA LANGE

5. WETTBEWERBE/PREISE/INSTITUTIONEN

- 85 Mit ihrer Diplomarbeit über „Green Buildings“ holt Christina von Böckmann den Georg-Forster-Preis der FH Mainz / THERESE BARTUSCH-RUHL
- 86 Sükran Köroglu gewinnt beim Alfred Gerardi Gedächtnispreis des Deutschen Dialogmarketing Verbands
LISA VASHOLZ
- 88 I.C.S.-Preis geht an Louisa Flocke: BWL-Absolventin überzeugte mit großartigen Leistungen
THERESE BARTUSCH-RUHL
- 89 Oliver Büchs mit Go Dialog Award ausgezeichnet
OLIVER BÜCHS

6. STUDIERENDE AM FACHBEREICH

- 90 BWL-Student Felix Paul Wagner bringt Unternehmen in Australien und Studium an der FH Mainz unter einen Hut
THERESE BARTUSCH-RUHL
- 91 „Wir sind königlich!“ – FH-Studentin Helgard Frey ist die Rhein Hessische Weinkönigin
THERESE BARTUSCH-RUHL, VERENA SCHMITT
- 92 Ein Naturwissenschaftler schnuppert Wirtschaftsluft: Dr. Ralf Dahm studiert Master Business Administration am Fachbereich Wirtschaft
THERESE BARTUSCH-RUHL, ACHIM SAULHEIMER
- 93 Jana Schumann startet neue Karriere: Deutsche Volleyball-Meisterin studiert mmi
THERESE BARTUSCH-RUHL, ACHIM SAULHEIMER

7. ABSOLVENTENPROFILE

- 94 SUSANNE SENFT
- 96 HOLGER SCHWEDLER
- 98 ANNA KATHARINA HUB
- 99 DR. THOMAS KOLB
- 102 JENS LÜBBERT
- 104 CAROLIN BRANDMAYER
- 106 KARL SPIES
- 108 LIN LI
- 110 MARIELLE BECKER
- 112 HEIKO SCHICHTEL
- 114 DANIEL VICEN
- 116 MICHAEL RAAB
- 119 CAROLUS KREMSER
- 120 THORSTEN SCHUH

122 PROFESSORINNEN/PROFESSOREN UND IHRE LEHRGEBIETE

Herausgeber:

Fachhochschule Mainz
University of Applied Sciences
Fachbereich Wirtschaft
School of Business
Lucy-Hillebrand-Straße 2
55128 Mainz
Tel.: 0 61 31 / 628 - 0
<http://fh-mainz.de>
E-Mail: pr-wiwi@fh-mainz.de

Redaktion:

Prof. Dr. Andrea Beyer
Diplom-Volkswirtin Petra Carl
Prof. Dr. Claudia Kurz
Prof. Dr. Daniel Porath
Therese Bartusch-Ruhl

Design und Titelbild:

Uwe Zentgraf
Diplom-Designer (FH)

Druck:

Rheindruck Bingen

Redaktionsschluss:

15. September 2011

Mörder, Kräuterhexen und Wanderer im Blickfeld der Ökonomie: Vortrag am Fachbereich Wirtschaft

Verena Schmitt



Angelika Schulz-Parthu stellt ihren Verlag BWL-Studierenden vor

Was haben die Krimis der „mörderischen Rheinessen“ mit den Kochbüchern der Siefersheimer Kräuterhexen oder mit Kinderbüchern zu tun? Sie sind nur einige Beispiele der Publikationen, die im Leinpfad Verlag erscheinen. Für die Leser ein interessantes Programm. Für die Verlegerin, Angelika Schulz-Parthu, ein hartes Stück Arbeit. Am 3. Mai 2011 stellte die Leinpfad-Chefin Angelika Schulz-Parthu den regionalen Verlag im Rahmen der Vorlesung Medienökonomie von Prof. Dr. Andrea Beyer vor. Die Zuhörer, angehende Betriebswirte mit der Spezialisierung „Medienökonomie“, erhielten praxisnahe und spannende Einblicke in das Verlagsgeschäft.

Der Leinpfad Verlag, „der kleine Verlag mit dem großen regionalen Programm“, ist breit aufgestellt. Im Sortiment findet sich alles Mögliche: von regionalen Kochbüchern, über Wander- und Ausflugsführer, Fotobände mit historischen Fotos bis zu Kinderbüchern, Literatur und auch Krimis mit Regionalbezug. So zum Beispiel auch die Krimis des „Auflagen-Königs“, dem Winzer Andreas Wagner. Von dem Erfolgsroman „Herbstblut. Ein Weinkrimi“ wurden bereits über 50.000 Exemplare verkauft.

Angelika Schulz-Parthu erzählte sowohl von den Chancen und Stärken, als auch von den Risiken des 1997 gegründeten Verlages. So sind in einem kleinen Verlag zum Beispiel nur kleine Auflagen möglich. Das fünfköpfige Team um Angelika Schulz-

Parthu weiß aber die Risiken in Chancen zu verwandeln. Die Nähe zum Markt und die enge Kundenbindung werden gestärkt, indem aufwendige Buchvorstellungen und Lesungen in den Buchhandlungen der Region oder an anderen spannenden Orten veranstaltet werden. Aktuell veranstaltet der Leinpfad Verlag die Lesereihe „Am 7ten um 7“: An jedem 7. eines Monats lesen um 7 Uhr abends Autorinnen und Autoren des Leinpfad Verlags in Mainz im Café 7°.

Aber nicht nur der Erfolg des regionalen Verlags beeindruckte die Studierenden. Auch die eine oder andere Anekdote des Verlagsalltags ließ das Publikum staunen. So zum Beispiel diese, dass die Verlegerin eines Morgens ein Manuskript in ihrem Briefkasten vorfand. Es war ein Kinderbuch von Ulla Sandrock, Ehefrau von Jürgen Klopp, dem ehemaligen Trainer des 1. FSV Mainz 05. „Elli und Pit oder: Wer ist der beste Torhüter von Mainz 05?“ sollte zum 100-jährigen Jubiläum des Vereins erscheinen. Bis zu diesem Termin blieben nur sechs Wochen zur Realisierung des Buchprojekts. Wie nicht anders zu erwarten war dies das schnellste Buch des Leinpfad Verlages. Auch diese Herausforderung meisterte Schulz-Parthu: Über 5.000 Exemplare des Buches wurden verkauft. „Ein Projekt, an das ich gerne zurück denke“, erinnert sich die Verlegerin. Wohl auch nicht der einzige Grund, warum dem Verlag im letzten Jahr die Auszeichnung „Unternehmen des Jahres“ verliehen wurde. ■

Girls' Day im Fachbereich Wirtschaft - Wozu soll das gut sein? Workshops für Schülerinnen der 7. bis 10. Klasse

Sabine Weis



Sabine Weis
Fachhochschule Mainz



Interview im Kurs „Unternehmerin werden“



Ein Student wird befragt

Knapp 10.000 Veranstaltungen mit Plätzen für mehr als 125.000 Mädchen wurden deutschlandweit am 11. Girls' Day angeboten. Ein voller Erfolg! Bislang haben durch das größte Berufsorientierungsprojekt für Mädchen über eine Million Teilnehmerinnen Berufe in Technik, Naturwissenschaften, Handwerk und IT kennengelernt und damit ihr Berufswahlspektrum erweitert.

Zum neunten Mal beteiligte sich die Fachhochschule Mainz am Aktionstag und bot 104 Mädchen die Möglichkeit, ihren Mädchen-Zukunftstag an der Fachhochschule zu verbringen. Auf dem Campus schnupperten 87 Mädchen in fünf Workshops Studiumsluft. Der Fachbereich Wirtschaft beteiligte sich dabei mit drei Aktionen.

Manch einer fragt sich, weshalb der Fachbereich mit einem Frauenanteil von knapp 44 % Projekte zur Gewinnung von Schülerinnen anbietet. Betrachtet man die Anzahl der Frauen

in den einzelnen Studiengängen, fällt auf, dass sich in der Fachrichtung „Wirtschaftsinformatik“ im aktuellen Semester nur 4,4 % Studentinnen eingeschrieben haben. Hier ist eine Beteiligung am Girls' Day durchaus angebracht. Auch der Blick auf die Statistik in Bezug auf Unternehmerinnen, zeigt deutlich, dass weiblicher Nachwuchs dringend gebraucht wird. Aus diesem Grund wurden in diesem Jahr drei Projekte angeboten, die gezielt diesem Bedarf gerecht werden sollten.

Unter der Leitung von Prof. Dr. Anett Mehler-Bicher hatten 14 Mädchen die Möglichkeit, sich mit den Girls' Day-Angeboten an der FH auseinanderzusetzen und anschließend daraus einen podcast-Beitrag zu fertigen. Den Schülerinnen machte der Workshop sichtlich Spaß. Überall auf den Fluren wurden Studierende, Lehrende und Besucherinnen und Besucher der FH zum Girls' Day – Mädchen-Zukunftstag befragt. Auch die Teilnehmerinnen der anderen Girls' Day-Workshops wurden fleißig interviewt. Die Tonaufnahmen konnten die Schülerinnen



Der Spielplan



Die Schülerinnen befassen sich mit dem Thema Stress



Die Schülerinnen sind ins Spiel vertieft

anschließend mit Hilfe von ‚audacity‘, einer Software zur Bearbeitung von Audio-Aufnahmen bearbeiten. Ihre Beiträge bekamen die Mädchen anschließend als mp3-Datei per Mail nach Hause geschickt.

In dem Workshop „Unternehmerin werden“, der von Prof. Dr. Hans-Dieter Hippmann geleitet wurde, lernten die Mädchen das „Mapmaps-Land“ kennen. Es handelt sich dabei um ein Abenteuer- und Wirtschafts-Würfelspiel, das von Prof. Dr. Hippmann selbst entwickelt wurde.

Hintergrund des Spiels: Die Akteure sind auf einer Insel gestrandet, nun muss jeder Rohstoffe sammeln, um ein Schiff für die Heimreise zu bauen. Grundlagen der Wirtschaftswissenschaften werden hier spielerisch vermittelt. Zudem konnten die Schülerinnen nach kurzer Spielphase selbst Spiele entwickeln und ihren Ideen und ihrer Kreativität freien Lauf lassen. (Mehr dazu im Beitrag von Prof. Dr. Hippmann auf Seite 66f)

Im Workshop „Kein Stress mit dem Stress“ unter Leitung von Diplom-Psychologin Claudia Huberti bekamen die Schülerinnen eine kleine Auszeit vom Druck des Alltags.

Die Mädchen erfuhren Einiges über Stress auslösende Aspekte (Stressoren) und die möglichen psycho-physischen Reaktionen. Sie reflektierten auch, was sie in der Schule, bezüglich der Berufs- oder Studienwahl und im privaten Umfeld stresst. In Kleingruppen erarbeiteten sie dann mit viel Freude eigene Möglichkeiten der Stressbewältigung. Gelockert wurde dies durch Entspannungsübungen und Anregungen zum Neubewerten von Stresssituationen. Dass der Kurs schnell ausgebucht war, scheint ein Zeichen dafür zu sein, dass die Problematik brandaktuell ist.

Die Mehrheit der Mädchen war sich einig:
„Der Girls’Day ist eine super Sache!“

Der nächste Girls’Day findet am 26. April 2012 statt! ■

Veranstaltungen Fachbereich Wirtschaft von Oktober 2010 bis September 2011*

- **Informationsveranstaltung zu den Weiterbildungsstudiengängen Auditing und Taxation**
Veranstalter: Prof. Dr. Werner Hillebrand,
Prof. Dr. Bardo Kämmerer
- **Géramont, der deutsche Franzose – Eine lokale Markenstrategie**
Athanasios Tsiolis, Marketing Manager Géramont,
Bongrain Deutschland GmbH
Vortragsreihe M³ Management.Marketing.Mainz
Veranstalter: Prof. Dr. Herbert Paul, Prof. Dr. Oliver Kaul
- **1. Forschungscamp Marketing und Kommunikation: Web2.0 Toolbox für Anwender**
Veranstalter: Prof. Dr. Lothar Rolke, Prof. Dr. Oliver Kaul
- **KICK OFF-Veranstaltung**
„Frauen in Führung treffen Studentinnen“
Veranstalter: Prof. Dr. Susanne Rank
- **e-Ordering und e-Sourcing**
Thomas Rosebauer, Leiter des Einkaufs/Materialwirtschaft von eswe
Informationsveranstaltung für das 5. Semester des dualen Bachelor-Studiengangs Wirtschaftsinformatik (awis)
Veranstalter: Prof. Dr. Anett Mehler-Bicher
- **Informationsveranstaltung zu den Weiterbildungsstudiengängen Auditing und Taxation**
Veranstalter: Prof. Dr. Werner Hillebrand,
Prof. Dr. Bardo Kämmerer
- **Informationsveranstaltung zu dem berufsintegrierenden Bachelor-Studiengang Betriebswirtschaftslehre**
Veranstalter: Prof. Dr. Sven Fischbach
- **Informationsveranstaltung zu dem dualen Bachelor-Studiengang Wirtschaftsinformatik (awis)**
Veranstalter: Prof. Dr. Anett Mehler-Bicher
- **Informationsveranstaltung zu dem dualen Bachelor-Studiengang Medienmanagement & IT (mmi)**
Veranstalter: Prof. Dr. Anett Mehler-Bicher,
Prof. Dr. Thomas Becker
- **Informationsveranstaltung zu dem berufsintegrierenden Master-Studiengang Management**
Veranstalter: Prof. Dr. Bernd-Dieter Wieth
- **Informationsveranstaltung zu dem berufsintegrierenden Master-Studiengang IT Management (mit)**
Veranstalter: Prof. Dr. Anett Mehler-Bicher
- **Change Management – Einflussfaktoren und Auswirkungen**
Prof. Dr. Kurt J. Lauk, ehemaliger Daimler-Vorstand
Vortragsreihe M³ Management.Marketing.Mainz
Veranstalter: Prof. Dr. Herbert Paul, Prof. Dr. Oliver Kaul
- **Informationsveranstaltung für LehrerInnen und BerufsschullehrerInnen über duale und berufsintegrierende Studiengänge**
- **Roche Diagnostics GmbH – Personalbeschaffung eines Healthcare-Unternehmens**
Cornelia Stadler, Roche Diagnostics GmbH
Veranstaltung im Rahmen der Ringvorlesung „Frauen auf dem Sprung“ in der Bachelor BWL Option „Führung, Personal- und Organisationsentwicklung“ von Prof. Dr. Susanne Rank
- **Absolventenfeier 2010 in der Phönix-Halle**
- **Infomesse „Wege ins Ausland“**
Veranstalter: International Office
- **Informationsveranstaltung zu dem berufsintegrierenden Master-Studiengang IT Management (mit)**
Veranstalter: Prof. Dr. Anett Mehler-Bicher
- **Informationsveranstaltung zu dem berufsintegrierenden Master-Studiengang Management**
Veranstalter: Prof. Dr. Bernd-Dieter Wieth
- **Bildung und Ökonomie in Europa – Den Unternehmergeist wecken!“**
Veranstalter: Prof. Dr. Matthias Eickhoff
- **Gundula Gause, Nachrichtensprecherin ZDF**
Veranstaltung im Rahmen der Ringvorlesung „Frauen auf dem Sprung“ in der Bachelor BWL Option „Medienökonomie“ von Prof. Dr. Andrea Beyer
- **Veränderungsmanagement bei der DAK**
Simone Ambil, Leiterin der DAK Vertriebsregion Mainz
Veranstaltung im Rahmen der Ringvorlesung „Frauen auf dem Sprung“
- **Panorama de la República Argentina**
Serie de conferencias
Prof. Dr. Viviana Kluger, Universidad de Ciencias Empresariales y Sociales (UCES) Buenos Aires, Prof. Dr. Luis Brajterman, Universidad de Palermo Buenos Aires
- **Schreibkurs**
Markus Schaller, ZDF-Online Redakteur (heute.de),
Gregor Mayer, Online Redakteur phoenix.de
Workshop im Rahmen des Moduls Mediensysteme von Prof. Dr. Andrea Beyer
- **Kooperationsausschuss-Sitzung der berufsintegrierenden Bachelor und Master- Studiengänge Betriebswirtschaftslehre**
Veranstalter: Prof. Dr. Sven Fischbach, Prof. Dr. Herbert Paul
- **EXIST-priME-Campus-Cup**
Veranstalter: IUH der FH Mainz

* Die Veranstaltungen sind in chronologischer Reihenfolge zusammengestellt von Therese Bartusch-Ruhl

- **Informationsveranstaltung zu dem dualen Bachelorstudiengang Medienmanagement & IT (mmi)**
 Veranstalter: Prof. Dr. Anett Mehler-Bicher, Prof. Dr. Thomas Becker
- **Informationsveranstaltung zu dem dualen Bachelor-Studiengang Wirtschaftsinformatik (awis)**
 Veranstalter: Prof. Dr. Anett Mehler-Bicher
- **Informationsveranstaltung zu dem berufsintegrierenden Bachelor-Studiengang Betriebswirtschaftslehre (BIS)**
 Veranstalter: Prof. Dr. Sven Fischbach
- **Informationsveranstaltung zu dem berufsintegrierenden Master-Studiengang IT-Management (mit)**
 Veranstalter: Prof. Dr. Anett Mehler-Bicher
- **Informationsveranstaltung zu dem Master-Studiengang Business Administration (M.Sc.) für Nicht-Wirtschaftswissenschaftler**
 Veranstalter: Prof. Dr. Bernd-Dieter Wieth
- **Girl's Day 2011**
- **Talent Management bei Borg Warner**
 F. Kuchler, Global Manager des Talent Managements, u.A. Haberland, Corp. HR Borg Warner
 Gastvortrag im Rahmen des Seminars Personalführung des MA BWL von Prof. Dr. Susanne Rank
- **Personalentwicklung bei der Aareal Bank**
 Birgid Schlasius, Leiter Personalentwicklung
 Gastvortrag im Rahmen des Seminars Personalführung des MA BWL von Prof. Dr. Susanne Rank
- **IT Forum: Augmented Reality und Kommunikation**
 Veranstalter: Prof. Dr. Anett Mehler-Bicher, Lothar Steiger
- **Infomesse „Wege ins Ausland“**
 im Rahmen der Internationalen Woche vom 09. Mai bis 13. Mai 2011
 Veranstalter: International Office
- **Freixenet: Erfolg einer Marke – Harte Arbeit oder Zufall?**
 Dr. Hans-Joachim Momm, Freixenet
 Vortragsreihe M³-Forum Management. Marketing. Mainz
 Veranstalter: Prof. Dr. Herbert Paul, Prof. Dr. Oliver Kaul
- **Internationale CIDD Student Conference**
- **Tag der offenen Tür**
- **Führungskräfteentwicklung bei Ferrero Germany**
 F. Hochsommer, Leiterin Personalentwicklung Ferrero Germany
 Gastvortrag in der Bachelor Option Führung, Personal- und Organisationsentwicklung von Prof. Dr. Susanne Rank
- **Informationsveranstaltung zu dem Weiterbildungsstudiengang Public Private Partnership (PPP)**
 Veranstalter: Prof. Dr. Martin Weber
- **Informationsveranstaltung zu dem dualen Bachelorstudiengang Medien, Management & IT (mmi)**
 Veranstalter: Prof. Dr. Anett Mehler-Bicher, Prof. Dr. Thomas Becker
- **Informationsveranstaltung zu dem dualen Bachelor-Studiengang Wirtschaftsinformatik (awis)**
 Veranstalter: Prof. Dr. Anett Mehler-Bicher
- **Informationsveranstaltung zu dem berufsintegrierenden Bachelor-Studiengang Betriebswirtschaftslehre (BIS)**
 Veranstalter: Prof. Dr. Sven Fischbach
- **Informationsveranstaltung zu dem berufsintegrierenden Master-Studiengang IT-Management (mit)**
 Veranstalter: Prof. Dr. Anett Mehler-Bicher
- **Informationsveranstaltung zu dem Master-Studiengang Business Administration (M.Sc.) für Nicht-Wirtschaftswissenschaftler**
 Veranstalter: Prof. Dr. Bernd-Dieter Wieth
- **Informationsveranstaltung zu dem berufsintegrierenden Master-Studiengang Management (BIS-MA)**
 Veranstalter: Prof. Dr. Herbert Paul
- **Concepticus – 4. Nationale Ideen- und Konzeptbörse**
 Veranstalter: IUH der FH Mainz
- **Competence Workshop**
 IT Sourcing in der Vorlesung IT Resource Management (mit)
 Veranstalter: Prof. Dr. Anett Mehler-Bicher, Prof. Dr. Thomas Becker
- **Barilla**
 Luca Zanetti
 Vortragsreihe M³-Forum Management. Marketing. Mainz
 Veranstalter: Prof. Dr. Herbert Paul, Prof. Dr. Oliver Kaul
- **22. Bundesklausurtagung der Fachgruppe Fremdsprachen der Fachhochschule Mainz**
 Neue Wege in der Fremdsprachenlehre
- **COEUR 2011 – der innovative Ideenworkshop auf der Ebernburg / Bad Münster am Stein**
- **3. HR Forum Mainz**
 Rekrutierung und Bindung von Talenten
- **Informationsveranstaltung zu dem Weiterbildungsmaster Taxation**
 Veranstalter: Prof. Dr. Bardo Kämmerer

Augmented Reality und Kommunikation: Realität oder Fiktion? - IT Forum an der FH Mainz

Prof. Dr. Anett Mehler-Bicher



Prof. Dr. Anett Mehler-Bicher
Fachhochschule Mainz

Das ganztägige IT Forum an der FH Mainz „Augmented Reality und Kommunikation“ zeigte anhand von Beispielen und Best-Practice Ansätzen auf, welche Möglichkeiten diese Technologie für die verschiedensten Anwendungsbereiche bietet.

Augmented Reality als Anreicherung der realen Welt um virtuelle Objekte ist ein typisches Beispiel einer neuen Technologie, die in den kommenden Jahren in Unternehmen Fuß fassen wird. Insbesondere die Kommunikation – sei es im Marketing oder in der Unternehmenskommunikation – lässt sich durch Augmented Reality sinnvoll ergänzen oder gar erweitern. Gemäß eines „strategy follows structure“-Ansatzes ermöglicht Augmented Reality die Konzeption neuer Produkte, die Modifikation oder Anreicherung bestehender Produkte, die Entwicklung neuer oder die Veränderung und Komplettierung bestehender Geschäftsmodelle.

Nach einem Einführungsvortrag über Augmented Reality und entsprechenden Anwendungsszenarien im Bereich Kommunikation durch Prof. Dr. Anett Mehler-Bicher und Lothar Steiger, FH Mainz, zeigte Prof. Dr. Christoph Bläsi, Universität Mainz, wie sich Augmented Reality und die Buchwissenschaft über die Möglichkeit augmentierter Bücher verknüpfen lassen.

Dem Thema POS widmete sich anschließend Dr. Michael Klein, Institut für Neue Medien, in seinem Vortrag zu Einsatz von Augmented Reality im Bereich Digital Signages. Mit der Darstellung prototypischer Mixed Reality Anwendungen zeigte Dr. Leif Oppermann, Fraunhofer Institut FIT auf, dass sich erweiterte Realität nicht nur auf visuelle Aspekte beschränken muss, sondern sinnvollerweise auch weitere Sinne eingebunden werden können.

Zwei Vorträge aus dem Agenturbereich vermittelten den Zuhörern, inwieweit Augmented Reality bereits in der Kommunikation eingesetzt wird bzw. wohin sich Kommunikation mit Einsatz von Augmented Reality entwickeln wird. Michael Raab, K&D, und Wolfgang Steiger, aurea, stellten am Beispiel eines Agenturkunden vor, wie ein integratives Marketingkonzept unter Einbindung von Augmented Reality aussehen kann. Kai Thomas, Kreativagentur Thomas, die sehr eng mit Metaio zusammenarbeitet, zeigte auf, welche Entwicklungen sich abzeichnen.

Viele Beispiele und Demos gestalteten das IT Forum sehr anschaulich. Bei der abschließenden Diskussion waren alle Teilnehmer gefordert zu überlegen, welchen Einfluss Augmented Reality Kommunikation nehmen wird.



Weitere Infos zu dem IT Forum: Augmented Reality und Kommunikation finden sich unter <http://it.fh-mainz.de>. Die Vorträge stehen dort zum Download zur Verfügung.

Eine detaillierte Einführung in die Thematik Augmented Reality wird in der Neuerscheinung Mehler-Bicher, A., Reiß, M., Steiger, L.: Augmented Reality: Theorie und Praxis, Oldenbourg, München 2011 gegeben. ■



1. Forschungscamp Marketing und Kommunikation: Web 2.0 Toolbox für Anwender an der FH Mainz

Social Media - Dialog auf Augenhöhe

Doreen Stubenrauch



Doreen Stubenrauch
Fachhochschule Mainz

„Zuhören, experimentieren und ‚Kontrollverlust‘ als kreative Chance verstehen“, so die Professoren Dr. Oliver Kaul und Dr. Lothar Rolke, ist das Fazit des 1. Forschungscamps Marketing und Kommunikation: „Web 2.0 Toolbox für Anwender“, welches am 20.10.2010 an der Fachhochschule Mainz am Fachbereich Wirtschaft stattfand. Rund 70 Teilnehmer aus dem gesamten Bundesgebiet waren begeistert, nicht nur mit Best Practice Cases konfrontiert zu werden, sondern auch zahlreiche wertvolle Impulse auf konzeptioneller Ebene erhalten zu haben.

Die Herausforderung, zielgerichtete Kundenansprache praktisch im Bereich der Social Media umzusetzen, war Thema des 1. Forschungscamps. Unter dem Motto „Web 2.0 Toolbox für Anwender“, den Wandel im Mediengefüge besonders im Hinblick auf Social Media zu diskutieren, gaben die Initiatoren des Kongresses Lothar Rolke und Oliver Kaul in Form von Workshops und Vorträgen

Raum. „Das Internet spielt nicht nur für die Kommunikation eine immer größere Rolle, sondern es entwickelt sich zu dem verkaufsentscheidenden Marktplatz, auf dem auch alle relevanten Bewertungen über das Unternehmen und seine Produkte zu finden sind. Um hier erfolgreich zu sein, müssen Unternehmen webfähig werden. Im Klartext bedeutet dies eine Revolution der Werte, der Kommunikation und des Geschäftsmodells – eine Revolution, die das ganze Unternehmen erfassen wird“, kommentiert der Kommunikationsprofessor Rolke das erfolgreiche Forschungscamp.

„Das Web 2.0 hat das Marketing und die Kommunikation von Unternehmen in eine Revolution gezwungen. Hier gilt es nicht nur, alte Regeln zu überprüfen, sondern neue aufzustellen. Dies gilt insbesondere, da das Web 2.0 ein Vielfaches der Leistungsfähigkeit im Vergleich zu traditionellen Marketing- und Kommunikationskanälen aufweist“, erläutert der Marketingprofessor Oliver Kaul. So müs-



Die Initiatoren Prof. Dr. Oliver Kaul, Prof. Dr. Lothar Rolke (von links)



Professoren und Referenten im Gespräch: Christian Heinisch, Prof. Dr. Lothar Rolke, Prof. Dr. Heinrich Holland, Michael Buck (von links)

sen Unternehmen bereits auf der organisatorischen Ebene in der Lage sein, eine Vielzahl von hochspezialisierten „Boutique-Agenturen“ zu steuern. Dies bedeutet auch den Abschied von traditionellen Full Service Media-Agenturen, die häufig nicht über ausreichend junges „Web-Brain“ verfügen. Vor diesem Hintergrund, scheinen effektive Web 2.0-Strategien einen Paradigmenwechsel notwendig zu machen, der auch „Kontrollverlust“ zulassen kann und exploratives Lernen als effiziente Informationsgewinnung versteht.

Die gute alte Mundpropaganda verlagert sich immer mehr ins Web und ermöglicht neue Perspektiven, den Markt zu bearbeiten. Auch Uwe Knaus, Manager Corporate Blogging & Social Media Strategy bei der Daimler AG, spricht sich in seinem Vortrag klar für „Mehr Mensch, weniger Corporate“ aus und dafür, Unternehmen mehr zu personalisieren, d. h. den Mitarbeiter zum Botschafter zu machen und die



Christian Heinisch, Tina Beuchler, Prof. Dr. Lothar Rolke, Marco Fischer in einer Diskussion (von links)

Meinungsbildung im Netz durch Dialog und nicht durch Monolog zu bilden. Transparenz, Begeisterung und Authentizität sind bei der Nutzung von Twitter und Co. die Schlagwörter zur Erreichung der Kommunikationsziele. Auch Experten wie Tina Beuchler, Head of Media Communication bei der Nestlé Deutschland AG, appellieren in ihren Workshops an die Dialogbereitschaft der Unternehmen mit ihrer Zielgruppe: „Ländergrenzen spielen bei Medialösungen keine Rolle. Mehr an Bedeutung gewinnen bei der Einbindung digitaler Medien Moral, Werte und Ethik“, so die ehemalige FH-Studierende. Gerade bei der Dynamik von Digitalen Medien ist es oft schwer für Unternehmen, die Vorlieben der Nutzer

zu erkennen. Erfahrungen, neues Wissen und ein abwechslungsreiches Programm beleben die „Ära des sozialen Kontexts“ auch im nächsten Jahr wieder. ■

Fotos: Eva Willwacher



Gespanntes Zuhören in der Aula



Die Teilnehmer des 1. Forschungscamps „Marketing und Kommunikation“

Erfolgsbericht vom Börsenparkett der Ideen

Bericht über die concepticus am 8. Juni 2011 in der FH Mainz

Michael Reiß, Patricia Nagel, Lothar Steiger, Prof. Dr. Elmar D. Konrad



Abb. 1: Von links: Hans-Jörg Friese/HWK, Prof. Dr. Elmar D. Konrad/IUH, Prof. Dr. Michael Kaufmann/FH Mainz, Wirtschaftsdezernent Christopher Sitte/Stadt Mainz, Andreas Jörissen/RPR Sendergruppe, Prof. Dr. Kurt W. Koeder/FH Mainz, Jürgen Czupalla/Agentur für Arbeit Mainz



Abb. 2: Lothar Steiger, Lehrkraft für besondere Aufgaben und Michael Reiß, Lehrbeauftragter der FH Mainz, entwickelten die Kernidee der concepticus.

Mehr als 600 IdeenGeber und IdeenNehmer sowie Finanzierungspartner wurden bei der Ideen- und Konzeptbörse zusammengebracht. Mit dieser bundesweit einmaligen Veranstaltung werden unternehmerische Aktivitäten gefördert und in die Umsetzung geführt. 50 Aussteller, darunter IdeenGeber der fünf Facetten Nachfolge, Franchising, Direktvertrieb, Ideenbörse und Freie Berufe flankiert von Finanzierungs- und Informationsgebern sowie Medienpartnern gaben den Rahmen für das Zusammentreffen innovativer Menschen.

IdeenGeber boten Ideen und Konzepte zum Kauf an: Studierende der Fachhochschule Mainz präsentierten auf Marktfähigkeit geprüfte Konzepte, Schüler und Schülerinnen von Jugend forscht, Jugend gründet und JUNIOR führten ihre Ideen vor, Unternehmen zeigten auf, wie sie die Realisierung von Ideen ermöglichen können. Direktvertriebsunternehmen und Franchisegeber stellten ihre Geschäftskonzepte vor, Nachfolger berichteten authentisch über die Risiken und Chancen des Nachfolgemanagements. Die Freien Berufe rundeten mit ihrem Angebot die Optionen, selbständig tätig zu sein, ab.

Parallel zum „Börsenparkett der Ideen“ informierten Impulsvorträge zu den einzelnen Facetten der Selbständigkeit und zu den Gründen, warum Unternehmen scheitern. In der Abendveranstaltung diskutierte das hochkarätig besetzte Podium über den Impuls von Dr. Rollwagen der Deutschen Bank Research „Human Capital: Bildung und Wissen der Rohstoff des 21. Jahrhunderts – Entwicklungen und Herausforderungen“. (Abb. 1)

Studierende profitieren von der „concepticus“

Die Nationale Ideen- und Konzeptbörse für Selbständigkeit „concepticus“, die in diesem Jahr das vierte Mal und nach 2010 das zweite Mal an der Fachhochschule Mainz/Campus stattfand, bietet unterschiedliche Plattformen, von denen insbesondere Studierende direkt und indirekt Nutzen ziehen.

Plattform 1: Angewandte Wissenschaften

Dieser Anspruch drückt sich in der Kernidee der concepticus aus. Als diese in 2005 in der FH Mainz entwickelt wurde, ging es darum, auf Marktfähigkeit vorgeprüfte unternehmerische Ideen von Studierenden weiter in die Umsetzung zu

führen. Generiert werden diese Geschäftsideen u.a. in der Vorlesung „Business-Planning by CONCEPTEM“, die von ihrer Gesamtkonzeption auf RealityPlanning basiert – was als die entscheidungsorientierte, individuelle, konzeptionelle Planung unternehmerischer Ideen oder konkreter unternehmerischer Vorhaben bezogen auf den jeweils relevanten (realen) Markt definiert ist. Hierbei werden die beiden beruflichen Optionen Entrepreneurship (Unternehmertum) und Intrapreneurship (Unternehmertum im Unternehmen) gleichermaßen vermittelt. (Abb. 2)

Speziell in den Studiengängen BIS (berufsintegrierendes Studium) und awis (ausbildungsintegrierend wirtschaftsinformatik studieren) – hier handelt es sich um Studierende, die gleichzeitig in einem Arbeitsverhältnis stehen – geht es aber nicht darum, diese in die Selbständigkeit zu entwickeln. Vielmehr wird das Ziel verfolgt, den Studierenden das Rüstzeug als Intrapreneure (unternehmerisch Denkende und Handelnde in Unternehmen) mitzugeben, eine Kompetenz die mittlerweile auch zunehmend in Stellenanzeigen gefordert wird.



Abb. 3: BIS Studierende mit ihrer Geschäftsidee „Expertinus“



Abb. 4: Studierende der FH Mainz mit ihrer Pizzamaschine (<http://pizzamachine.fh-mainz.net>)



Abb. 5: Von links: Prof. Dr. Elmar D. Konrad/Leiter des IUH der FH Mainz, Günther Tartter/HWK Rheinhausen, Richard Patzke/IHK für Rheinhausen, 1. Platz FH Mainz Studierende mit Geschäftsidee RelaxCube Lisandro Flores, Eva Hörner, Sebastian Schwarz und Fabian Wolf, Patricia Nagel/IUH, Prof. Dr. Gerhard Muth/Präsident der FH Mainz, Ministerpräsident Kurt Beck, Wolfgang Schmidt/Deutsche Bank



Abb. 6: Von links: Prof. Dr. Elmar D. Konrad/Leiter des IUH der FH Mainz begrüßt die Botschafter/innen der einzelnen Facetten der Selbständigkeit: Sandra Oepen/Alkomat-Patrouille für Franchise, Björn Tiebing/Pampered Chef für Direktvertrieb, Thilo von Czarnowski/ball-tech Kugeltechnik für Nachfolge sowie für den Bereich Ideenschmiede: Gerd Ohl/Limtronik, Karina Krämer/BIS-Studierende mit Konzept „Expertinus“, Niklas Franzke/JUNIOR Schülerfirma GK Entertainment

Anhand eigener Ideen oder Ideen aus einem Unternehmen, lernen die Studierenden in dieser entscheidungsorientierten Vorlesung, unternehmerische Vorhaben aus Marktsicht einzuschätzen. Das Ergebnis ist eine große Anzahl marktrelevanter Ideen, die in diesem Fall, sofern sie nicht aus einem Unternehmen stammen, jedoch nicht weiter verfolgt werden, da die Studierenden sich im Anstellungsverhältnis befinden. Die Ideenkonzepte, so der Gedanke, könnten jedoch von den Studierenden an Interessierte verkauft werden, also IdeenGeber und IdeenNehmer aktiv auf dem Campus zusammengebracht werden.

So entstand die concepticus als „Börsenparkett der Ideen“ auf dem die Studierenden ihre Konzepte weiter in die Umsetzung führen können, indem sie ihre Ideen auf dem freien Markt verkaufen.

Damit wurde „Angewandte Wissenschaft“ direkt greifbar gemacht. (Abb. 3 u. 4)

Ausgezeichnet

Für eine überzeugende Geschäftsidee zeichneten die IHK für Rheinhausen und die HWK Rheinhausen ein Studienteam aus, das sich in einem vom Institut für Unternehmerisches Handeln (IUH) der FH Mainz organisierten Wettbewerb durchgesetzt hat. (Abb. 5)

Lisandro Flores, Eva Hörner, Sebastian Schwarz und Fabian Wolf glänzten mit ihrem Konzept „RelaxCube GmbH“. Es steht unter dem Gesichtspunkt, dass Flugpassagiere das Bedürfnis auf Erholung und entspanntes Reisen haben. Auf dieser Basis wurde das Geschäftskonzept der Schlafkabinen auf dem Frankfurter Flughafen entwickelt. Das Angebot bietet den Passieren Entspannungs- und Rück-

zugsmöglichkeiten, indem diese sich flexibel und unkompliziert in den Kabinen einmieten können. (Abb. 6)

Plattform 2: Die erste Berufsmesse für Selbständigkeit

Berufsmessen für abhängige Beschäftigung gibt es. Was es bisher noch nicht gab, war eine Berufsmesse für Selbständigkeit. Durch das Aufzeigen der Facetten der Selbständigkeit entwickelte sich die concepticus Schritt für Schritt dahin. Neben eigenen Produkt- und Geschäftsideen sowie vorgeprüften Konzepten, die in der „Ideenschmiede“ zusammengefasst sind, wurden weitere Optionen der Selbständigkeit aufgezeigt: Nachfolgemanagement, Franchisekonzepte, Direktvertrieb sowie Freie Berufe. Das Handwerk soll in 2012 als weitere Facette aufgeführt werden, um „Ideen der Selbständigkeit“ auch in diesem Segment darzustellen.



Abb. 7: Impuls-Vortrag „Freie Berufe“ von Alumni Andreas Dreger und Sarah Pittroff sowie Marc Mutert, RPR Sendergruppe



Abb. 8: Impuls-Vortrag „Unternehmerische Fehler vermeiden“ mit Prof. Dr. Sven Fischbach und Michael Reiß, IstCONCEPT



Abb. 9: Ministerpräsident Kurt Beck begrüßt die Teilnehmer/innen und Besucher/innen der concepticus und eröffnet die Börse



Abb. 10: MP Kurt Beck bei seinem Rundgang über die Börse mit Prof. Dr. Gerhard Muth/FH Mainz, Günther Tartter/HWK, Richard Patzke/IHK



Abb. 11: Ministerpräsident Kurt Beck und der Präsident begrüßen Christian Hausmann/Deutsche Bank, Mitinitiator der ersten concepticus 2007



Abb. 12: Medienpartner Mainzer Rhein-Zeitung mit der dort angestellten BIS Studentin Stefanie Schitteck, die an der FH Mainz ebenfalls eine Geschäftsidee entwickelte

Plattform 3: Drei Fachbereiche

Die concepticus verfolgt das Ziel, alle drei Fachbereiche an der FH Mainz gleichermaßen zu aktivieren. Sind doch die Studierenden in den Bereichen Technik und Gestaltung prädestinierte Zielgruppen für eine selbständige Tätigkeit. Mögliche Synergien zwischen den unterschiedlichen Disziplinen Wirtschaft, Technik und Design können auf der concepticus einen ersten praxisbezogenen Impuls bekommen. (Abb. 7 u. 8)

Plattform 4:

Politische Aufmerksamkeit

Die politische Wahrnehmung der FH konnte auch im Rahmen der concepticus gestärkt werden. Fester Teil des Programmes ist hier die Begrüßung durch Richard Patzke, Hauptgeschäftsführer der IHK für Rheinhessen am Nachmittag und durch Günther Tartter, Hauptgeschäftsführer der HWK Rheinhessen zum Auftakt der Abendveranstaltung. Bereits 2010 konnte der damalige Wirtschaftsminister Hendrik Hering für die Eröffnung der dritten concepticus gewonnen werden. 2011 übernahm dann Ministerpräsident Kurt Beck den Startschuss zur vierten concepticus und besuchte, nach

seiner Eröffnungsrede, die Stände aller 50 Aussteller. (Abb. 9 u. 11)

„Es ist eine ganz wichtige Aufgabe, jungen Menschen Mut zur Selbständigkeit zu machen und sie dabei zu unterstützen“, betonte Ministerpräsident Kurt Beck. „Wirtschaft und Gesellschaft brauchen immer wieder Menschen, die unternehmerisch aktiv werden, die neue Produkte und neue Dienstleistungen entwickeln“. Zugleich müsse schon frühzeitig in Schule und Hochschule über die Perspektive Selbständigkeit informiert werden. „Genau das macht die concepticus, indem Studierende direkt in der Fachhochschule angesprochen werden“. Die concepticus sei auch diesmal wieder ein Bestandteil der Gründeroffensive des Landes, mit der die Landesregierung für die Idee der Selbständigkeit werbe. „Ich freue mich, dass die concepticus in diesem Angebot vertreten ist und danke den Initiatoren der Messe, ihren Organisatoren und Förderern ganz herzlich für ihren Einsatz“, sagte Kurt Beck.

Plattform 5:

Kontinuierliche Öffentlichkeitsarbeit

Öffentlichkeitsarbeit braucht interessante

Anlässe. Auch schon 2010 konnte durch die concepticus eine verstärkte Wahrnehmung der Fachhochschule Mainz in der Öffentlichkeit erzielt werden. Grund dafür war die Auszeichnung durch „Deutschland – Land der Ideen“, eine Initiative die der Bundespräsident als Schirmherr betreut.

In diesem Jahr war die concepticus ein Teil von „Mainz – Stadt der Wissenschaft 2011“ und war so in die Gesamtaktivitäten mit eingebunden. Einen großen Anteil an der Öffentlichkeitsarbeit haben aber vor allem auch unsere Medienpartner, die für die concepticus gewonnen wurden. Dazu gehören z.B. das Wirtschaftsmagazin Impulse in 2007, „starting up“ in 2010, brand eins in 2009 und 2011 sowie die Mainzer Rheinzeitung, die in den beiden letzten Jahre die regionale Berichterstattung übernahm. (Abb. 12 u. 13)

In diesem Jahr konnten bigFM und RPR1 als Hörfunk-Partner gewonnen werden. Eigens entwickelte Radiospots bewarben die concepticus an der FH Mainz im Vorfeld. Zusätzlich erfolgte eine Berichterstattung nach der Börse.



Abb. 13: Medienpartner bigFM mit dem Magazin bigKARRIERE und RPR1 Sendergruppe als Aussteller an der concepticus am 8. Juni 2011



Abb. 15: Von links: Prof. Dr. Elmar D. Konrad mit Team Jan Lengfeld, Jonas Röhrscheid, Thomas Augustin, Bianca Fath, Michael Lorsbächer, Christian Fronz, Patricia Nagel, Rebekka Benner und Band „Jerry & Ben´s“

Fotos: FH Mainz



Abb. 14: JUNIOR Schülerfirma GK Entertainment des Gymnasiums Kirn. Das von ihnen entwickelte Brettspiel dient der Berufsorientierung und zeigt auf spielerische Art und Weise Jugendlichen, welche Chancen sie haben, in ihrer Region Karriere zu machen.

Plattform 6:

Potenzielle Studierende begeistern

In 2007 wurde diese interessante Plattform angedacht und in Folge weiter entwickelt. Drei Überlegungen stehen dahinter: Die Schülerinnen und Schüler von Jugend forscht, Jugend gründet und JUNIOR präsentieren Produktideen, die von IdeenNehmern in die Umsetzung bzw. Vermarktung gebracht werden können. Gleichzeitig wird für diese Initiativen ein gemeinsames bundesweites Forum geschaffen. Und der letzte Gedanke: Gewinnung potenzieller Studierender. So wird die FH Mainz als aktive und attraktive Hochschule auch in den jüngeren Zielgruppen wahrgenommen. (Abb. 14)

Plattform 7: Unternehmerstadt Mainz

Die concepticus steht für die dritte Säule des Unternehmertums in Mainz. Eine Säule ist die „ignition“, die von den

Wirtschaftsjunioren durchgeführt wird und im Schwerpunkt Informationen für Gründer/innen bereithält. Eine weitere Säule ist die „Startermesse“, die von den Kammern durchgeführt wird. Hier haben „junge Unternehmen“ die Möglichkeit, auf der Rheinland-Pfalz Ausstellung erste Kundenkontakte zu knüpfen. Während diese Säule faktisch am Ende des Gründungsgeschehens steht, steht die concepticus ganz am Anfang unternehmerischer Aktivitäten. Denn hier werden Ideen und Konzepte zwischen IdeenGebern und IdeenNehmern erst einmal gehandelt.

Das Institut für Unternehmerisches Handeln (IUH) der FH dankt den Akteuren

Die concepticus steht auch als „praktisches Beispiel für Intrapreneurship im Selbstversuch“ an der FH Mainz. Wer die concepticus sieht, glaubt nicht, dass diese

mit „Bordmitteln“ aufgebaut ist. Wenig Budget bedeutet aber auch mehr investierte Zeit bzw. überdurchschnittliches Engagement aller Beteiligten. Und hier zeigt es sich, was geschieht, wenn Mitarbeiter/innen motiviert und mit Spaß ein überzeugendes Thema angehen.

Dies führt uns dazu, allen, die mitgeholfen haben, zu danken: Dazu gehören u.a. die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der FH Mainz insbesondere auch unsere Hausmeister und die Mitarbeiter/-innen des Studierendenwerkes. (Abb. 15)

Dank auch unseren Mitveranstaltern 1stCONCEPT, IHK für Rheinhessen und HWK Rheinhessen, der Deutschen Bank Mainz als Förderer, unseren Medienpartnern brand eins, Mainzer Rhein-Zeitung sowie bigFM, dem Wirtschaftsministerium als Strategischer Partner sowie der Investitions- und Strukturbank Rheinland-Pfalz (ISB) GmbH als Kooperationspartner.

Informationen, Berichte, Fotos im Internet unter: www.concepticus.de

Weitere Infos: www.iuh.fh-mainz.de ■

Freude, Emotionen und Stolz: Der Fachbereich Wirtschaft der FH Mainz verabschiedet seine Absolventen mit einer akademischen Feier

Therese Bartusch-Ruhl, Stefanie Fecher



Therese Bartusch-Ruhl
Fachhochschule Mainz



Stefanie Fecher
Fachhochschule Mainz

Ist es angemessen einen Hochschulabschluss zu feiern? Diese Frage stellten sich die rund 800 Gäste der akademischen Abschlussfeier des Fachbereichs Wirtschaft der FH Mainz erst gar nicht. Die Absolvantinnen und Absolventen des Jahres 2009/2010 kamen in der Phönix-Halle in Mainz zusammen um dort mit ihren Kommilitonen, Partnern, Freunden, Familien und den Professoren ihren ersten oder bereits zweiten Hochschulabschluss gebührend zu zelebrieren.

Nach einer feierlichen Eröffnung durch den Präsidenten der Fachhochschule, Prof. Dr.-Ing. Gerhard Muth, und den Dekan des Fachbereichs, Prof. Dr. Ulrich Schüle, wurden die besten Abschlüsse mit einem Preis ausgezeichnet.

Zu den Besten der Besten gehört Diplom-Betriebswirtin Cindy Benzing. Die 28-Jährige schloss ihr berufsintegrierendes BWL-Studium mit einer glatten 1,0 ab. Für ihre herausragende Leistung wurde sie mit einem Notebook belohnt. „Das kann ich sehr gut gebrauchen“, freute sich Cindy Benzing, die als Personalreferentin bei

einem Hanauer Unternehmen tätig ist. Dank Disziplin und viel Organisationsgeschick schaffte sie den Spagat zwischen Studium, Beruf und Familie. Maurice, ihr achtjähriger Sohn, unterstützte sie auf seine Weise. „Er ist in der Schule so gut, dass er eine Klasse übersprang“, erzählte die stolze Mutter.

Mit einem Abschluss von 1,2 gehört auch Wirtschaftsjurist Jörg Staniczek zu der Creme de la Creme der Absolventen. Staniczek ist ein Protagonist des Bologna-Prozesses. Er machte als einer der Ersten den Bachelor-Abschluss in Wirtschaftsrecht und nun gehört er auch zu den ersten Absolventen des konsekutiven Vollzeit-Masters Wirtschaftsrecht. „Jetzt will ich erst mal arbeiten und dann werde ich vielleicht auch noch promovieren“, erzählte er. Derzeit arbeitet er bei der Wirtschaftsprüfungsgesellschaft Ernst & Young als Assistent.

Es ist Tradition geworden, dass auf der Abschlussfeier weitere Preise vergeben werden. So auch dieses Jahr. Der mit 1.200 Euro dotierte Georg-Forster-Preis des



Creme de la Creme der Absolventen: Diese Absolventen gehören zu den Besten des Jahres



Seit Jahren sorgen sie für Stimmung und gute Laune: Change Agents-Band



I.C.S.-Preisträger 2009 Özgür Takmaz gehörte zu den BWL-Bachelor-Absolventen und fühlte sich wie ein Hahn im Korb

Fachbereichs Wirtschaft der FH Mainz ging an Christina von Böckmann, die sich in ihrer Abschlussarbeit mit dem Thema „Green Buildings – Nutzen und Rentabilität bei Büroneubauten für Investoren“ auseinandersetzte. Der mit 500 Euro dotierte I.C.S.-Preis, gestiftet von „Netzwerk von Hochschule und Wirtschaft zur Förderung und Gewinnung hochqualifizierter Nachwuchskräfte“ wurde an die Bachelor-Absolventin Louisa Flocke verliehen. I.C.S.-Geschäftsführer Thomas Schauer würdigte die großartigen Leistungen der 23-Jährigen.¹

1) Ausführliche Berichte zu den Preisen finden Sie in der Rubrik Wettbewerbe/Preise/Institutionen.

Premiere feierten die Wirtschaftsinformatiker (awis) des Fachbereichs. Der erste Jahrgang der IT-Pioniere des dualen Bachelor-Studiengangs machte seinen Abschluss. Dies wurde natürlich mit speziellen Urkunden und awis-T-Shirts besonders gefeiert.

„Es war eine sehr schöne Feier“, so BWL-Absolventin Tina Schweikhard. Am besten fand die 26-Jährige die Band „Change Agents“, bestehend aus Professoren und Mitarbeitern des Fachbereichs. „Mit ihrer Musik sorgte die Band so richtig für Stimmung“. Insgesamt war es eine sehr gelungene Veranstaltung – festliche Location, würdigende Worte der Hochschulleitung, musikalisch, rockiges Begleitprogramm von Hochschulangehörigen, jede Menge

Applaus und zum Abschluss Sekt und Snacks.

Ist es nun aber angemessen einen Hochschulabschluss zu feiern? „Ja, das ist es, denn es ist Ihr Tag“ betonte Prof. Dr. Ulrich Schüle, Dekan des Fachbereichs Wirtschaft. „Es wäre unangemessen so zu feiern, als würden wir uns nie wieder sehen“, führte der Dekan fort. Denn mit dem Konzept des „lebenslangen Lernens“ bietet der Fachbereich Wirtschaft allen eine Rückkehrmöglichkeit an die FH, sei es im Master-Studium oder auch in geplanten Weiterbildungsmodulen und Zertifikatslehrgängen. Und wie man(n)/frau dann einen akademischen Abschluss feiert, das haben die Absolventen schon jetzt gelernt. ■



Die awis-Absolventen

Alle unter einem Dach am Tag der offenen Tür: FH Mainz stellt ihr Studienangebot am Campus vor

Therese Bartusch-Ruhl



Das Wirtschaftsspiel MAPMAPS LAND von Prof. Dr. Hans-Dieter Hippmann war ein voller Erfolg

Wie schon vor zwei Jahren, hatten auch am diesjährigen Tag der offenen Tür alle drei Fachbereiche der Fachhochschule Mainz gemeinsam Schüler, Eltern, Lehrer und Interessierte am FH-Campus begrüßt.

Am Samstag, 21. Mai 2011 zeigten die Fachbereiche dem interessierten Publikum was sie ausmacht. Ausstellungen, Filme, Vorträge, Präsentationen, Workshops und vor allem persönliche Studienberatung zog die Öffentlichkeit magisch an.

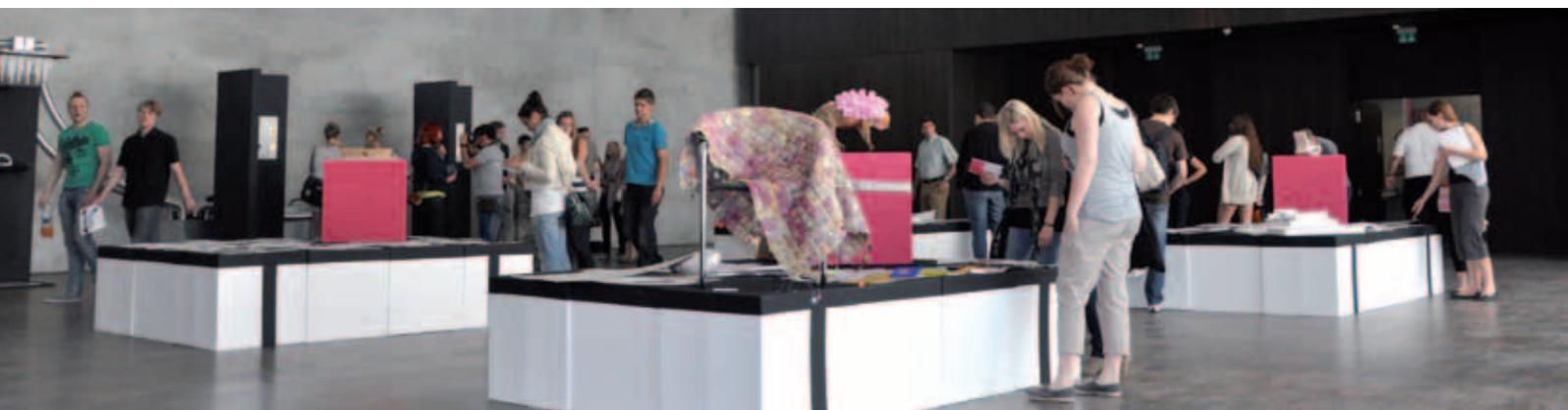
„Ich fand es super informativ“, sagte die 20-jährige Debora Costa, die an der FH Mainz Betriebswirtschaftslehre studieren will. Von den Mitarbeiterinnen des Büros

Vollzeitstudiengänge konnte die junge Portugiesin aus erster Hand erfahren, was im Studium auf sie zukommt und welche Voraussetzungen sie erfüllen muss.

Rund 1.500 Gäste kamen an diesem Vormittag an die FH Mainz. Der Andrang war sehr groß und so mancher musste Schlange stehen, um an die nötigen Infos zu kommen. Aber jeder, der Informationen wollte, erhielt sie. Alle unter einem Dach – ein Konzept, das aufging und von dem auch FH-Präsident Prof. Dr.-Ing. Gerhard Muth überzeugt ist.

Deshalb findet der nächste Tag der offenen Tür am 12. Mai 2012 von 9:00 bis 13:00 Uhr wieder gemeinsam auf dem FH-Campus statt. ■

Fachbereich Gestaltung stellte seine Exponate in der Aula aus



„Rekrutierung und Bindung von Talenten“ - Runde drei für das HR Forum an der FH Mainz

Achim Saulheimer, Prof. Dr. Susanne Rank, Prof. Dr. Michael Kaufmann



Zahlreiche Personalverantwortliche fanden sich an der FH Mainz ein

HR@ FH Mainz: Am 21.09.2011 ging das HR Forum am Fachbereich Wirtschaft bereits in die dritte Runde. Die Fachhochschule Mainz veranstaltete in Kooperation mit IHK und Handwerkskammer das 3. HR Forum auf dem neuen Campus. Im Mittelpunkt standen aktuelle Maßnahmen, Konzepte und Trends rund um die „Rekrutierung und Bindung von Talenten“ – in Zeiten des Fachkräftemangels ein Thema, das mittelständische und Großunternehmen gleichermaßen betrifft. Zahlreiche Personalverantwortliche aus der Rhein-Main-Region nutzten in Foren und Plenumsvorträgen die Gelegenheit des Erfahrungsaustauschs und der gemeinsamen Reflexion personalrelevanter Themen.

Den Abschlussvortrag im Plenum übernahm der Neurowissenschaftler Univ.-Prof. Dr. Dr. Manfred Spitzer von der Universität Ulm als Key-Note-Speaker, der in die Welt des Gehirns einführte und über das Thema „Lernen, Vertrauensbildung und Fairness im Gehirn und im Betrieb“ referierte.

Nach der Eröffnung des 3. HR Forums durch Vizepräsidentin Prof. Dr. Andrea Beyer führten Richard Patzke, Hauptgeschäftsführer der IHK Rheinhessen sowie Günther Tartter, Hauptgeschäftsführer der HWK Rheinhessen, in die Thematik ein. Prof. Dr. Michael Kaufmann gab anschließend einen Einblick zum Thema „Trends im Recruiting“, indem er aktuelle Herausforderungen der Wirtschaft reflektierte und Lösungsansätze sowie Handlungsempfehlungen zur Beseitigung des Fachkräftemangels vorstellte. Insbesondere hob er mit Blick auf kleine und mittlere Unternehmen (KMU) die Bedeutung der Hochschulen für deren Problembewältigung hervor und wies auf Instrumente des Talent Managements bei der internen Nachwuchsförderung hin. Die Fachgruppe HRM der FH Mainz führt dazu regelmäßig Drittmittelforschungsprojekte in Zusammenarbeit mit den Unternehmen des Wirtschaftsraumes Rhein-Main-Nahe durch, um den Transfer der anwendungsbezogenen Wissenschaft in die Praxis herzustellen.



Die Pausen wurden sinnvoll genutzt – Reflexion und Networking



Univ.-Prof. Dr. Dr. Manfred Spitzer führte auf sehr anschauliche Weise in die Welt des Gehirns ein

Im Rahmen der ersten parallelen Forenrunde am Vormittag wurden die Themen „Recruiting und Talentmanagement“ sowie „Mitarbeiterpotenzialanalyse“ behandelt. So stellte Christoph Breuer von juwi Instrumente des Recruitings und Talentmanagements seines Unternehmens vor, sprach über das Modell der strategischen Personalentwicklung und über Best Practices. Thomas Strasser von der Schott AG referierte im Forum 2 anhand firmeneigener Maßnahmen über Prozesse, Methoden und Tools der Mitarbeiterpotenzialanalyse des Developcenters bei Schott.

Die Mittagspause eröffnete die Möglichkeit zu Reflexion und Networking. Im Anschluss daran hatten die Forumsteilnehmer erneut die Qual der Wahl, da sie zwischen den beiden Nachmittags-Foren mit den Titeln „Mitarbeiterintegration und Bindung“ sowie „Wissensmanagement im HR“ wählen mussten.

Dr. Michael Christ, Head of Group HR bei Döhler in Darmstadt, gestaltete als Referent Forum 3 und sprach über Zielsetzung und Zeitpunkt der Mitarbeiterintegration, Performancetreiber und die praktische Umsetzung bei Döhler. In seinem Impulsvortrag in Forum 4 erörterte Dr. Norbert Rohleder von Boehringer Ingelheim Fragestellungen im Kontext des Wissensmanagements mit den Überschneidungen zum Personalbereich und lieferte ausgewählte Praxisbeispiele zum Wissensmanagement im HR. Alle Foren boten Raum für die intensive Diskussion zwischen Referenten und Teilnehmern, die jeweils von einem Moderator durch die Lehrbeauftragten Frau Schlasius, Herrn Dr. Woide sowie die beiden Assistenten Frau Fecher und Herr Gerhard gesteuert wurde.

Den Abschluss der Tagung bildete Univ.-Prof. Dr. Dr. Manfred Spitzer von der Universität Ulm. Die über 100 Zuhörer erfuhren viel über die Bedeutung von Emotionen für Lernprozesse. „Man lernt mit Angst vielleicht rascher als ohne, aber unter Angst Eingebläutes hemmt uns in unseren Potenzialen und kann nicht zu kreativer Problemlösung eingesetzt werden“, so Spitzer über den Kreativitätstötter Angst. Freude und Lernen seien im Gehirn eng miteinander verbunden. Und das gelte es zu nutzen, indem man eine positive Atmosphäre schaffe, um erfolgreich lehren und lernen zu können. Unsere Glücksempfindung sei eng gekop-



Die Teilnehmer wurden mit Tagungsunterlagen ausgestattet

pelt an die Herausforderung etwas zu lernen. „Der Bereich im Gehirn wird aktiv, wenn etwas Gutes passiert, das man noch nicht gewusst bzw. nicht gekannt hat; etwas Gutes, das man erst lernt“, sagt Spitzer. Es werden körpereigene Drogen, sogenannte Opioide freigesetzt, und unsere Synapsen verarbeiten mehr Signale, wie Spitzer in Scanner-Experimenten nachweisen konnte. Wir können also effektiver lernen, wenn wir nur Spitzers Ratschläge befolgen. „Ein vergnügtes Hirn lernt besser als ein angestregtes“, so der Gehirnforscher. Eine Erkenntnis, die uns auch beim täglichen Lernen in den Unternehmen sicher von Nutzen sein kann!

Wie bei den beiden vergangenen HR Foren in 2009 und 2010, so fiel auch dieses Mal der Grundtenor der Teilnehmer überaus positiv aus, die ihre Eindrücke großteils noch zum Ende des 3. HR Forums äußerten. „Die Veranstaltung war inhaltlich überaus instruktiv und exzellent-professionell organisiert“, so einer der Teilnehmer. Ein weiterer Gast äußerte sich so: „Auch im Nachhinein haben mich viele Themen des 3. HR Forums zum Nachdenken und Nachahmen angeregt.“

Für die Organisatoren der Fachgruppe HRM und Sozialkompetenz unter Leitung der Professoren Dr. Susanne Rank, Dr. Kurt W. Koeder, Dr. Rüdiger Nagel, Dr. Ulrich Kroppenbergs und Dr. Michael Kaufmanns gemeinsam mit Assistentin Stefanie Fecher und den Projektassistenten Achim Saulheimer und Florian Gerhard ist dies Anreiz, auch weiterhin den Dialog zwischen Wissenschaft und Praxis voranzutreiben. Das HR Forum wird eine feste Größe am Fachbereich Wirtschaft bleiben und zukünftig von weiteren zielgruppenspezifischen Veranstaltungen insbesondere für KMU, aber auch für Studierende des Fachbereichs, flankiert werden. Damit wird eine lebendige Plattform ausgebaut, die den fortlaufenden Erfahrungsaustausch von Fachleuten und den Auf- und Ausbau wertvoller Kontakte fördert. HR@FH Mainz – ein etabliertes und rundum gelungenes Konzept.

In 2012 soll der HR Dialog und Wissenstransfer von der FH Mainz zu den Unternehmen der Region weiter intensiviert werden. Im Frühjahr soll dazu ein neues Arbeitsrechtsforum der Fachgruppe HRM an der FH Mainz laufen und im September wird das nächste HR Forum stattfinden. ■

Erfahrungsbericht UNITEN

Ein Semester an einer malaysischen Hochschule

Johannes Heitmann



Johannes Heitmann (*rechts*) studiert an der Fachhochschule Mainz im vierten Semester im MA.IB Studiengang.

Hier im Bild mit Saddam Hussein aus dem Jemen.

Die Entscheidung nach Malaysia zu gehen war bei weitem keine einfache. Lange Zeit war Melbourne mein Favorit, doch das unbekannte Malaysia mit seiner mir so fremden Kultur und Religion (Islam) reizte mich. Darüber hinaus hatte ich mit Prof. Dr. Herbert Paul stets einen kompetenten Betreuer, der mich von den Vorzügen der UNITEN überzeugte. Als ich mich im April 2010 für die UNITEN und damit für Malaysia entschied, war es bereits höchste Zeit mich um die Bewerbung zu kümmern. Nachdem ich die recht umfangreiche Bewerbung eingereicht hatte, kam schnell die Zusage aus Malaysia.

Für die sonstige Vorbereitung blieb wenig Zeit. Bis zum 25. Juni 2010 habe ich Klausuren in Mainz geschrieben um dann fünf Tage später bereits nach Kuala Lumpur zu fliegen. Im Flugzeug hatte ich nun endlich Zeit im Reiseführer zu lesen. Da war mir noch nicht bewusst, wie wenig Zeit ich zum Reisen haben würde. Das Studium sollte zeitintensiver werden als ich ahnte.

In den ersten Tagen wohnte ich in einem günstigen Hotel in Kuala Lumpur. Dies war gut, um einen ersten Eindruck und eine Orientierung in der Stadt zu gewinnen. Nach vier Tagen – am Tag der Einschreibung – bin ich in ein Studentenwohnheim auf dem Unicampus außerhalb der Stadt umgezogen. Dort habe ich in sehr einfachen Verhältnissen in einer netten Fünf-Personen-Wohngemeinschaft gelebt. Der Preis von 70 Euro pro Monat für das Zimmer war für malaysische Verhältnisse schon recht teuer.

Mein Studium wurde dann, wie schon erwähnt, zeitintensiver als ich mir es vorgestellt hatte. Im Schnitt belegt ein malaysischer MBA Student drei Kurse im Semester. Ich habe fünf belegt. Dazu kam ein recht hoher Arbeitsaufwand pro Kurs. Im Gegensatz zum Studium an der FH wurden wir wöchentlich mit neuen Aufgaben, Aufsätzen oder Gruppenarbeiten gefordert. Insbesondere die Gruppenarbeiten forderten gutes Organisationstalent um sie schnell und effizient abzuschließen.

Ein Highlight für mich waren die Sportmöglichkeiten an der UNITEN. Speziell das Schwimmbad und das Fitnesscenter mit einem Eintrittspreis von je 22 Eurocent waren genial. Im Laufe der Zeit habe ich den Sport für mich als Ausgleichsmöglichkeit für Stress entdeckt. Eine gute Erfahrung. Am Wochenende bin ich in der Regel ins 20 Kilometer entfernte Kuala Lumpur gefahren um mich mit Freunden zu treffen, zum Sightseeing und um in den vielen Shopping Malls einzukaufen. Doch auch das Reisen – trotz vieler Arbeiten für die Uni – kam nicht zu kurz. Ich habe Zeit auf der ein oder anderen traumhaften Insel verbracht, war im Regenwald und anderen Ländern Südostasiens.

Abschließend kann ich jedem ein Auslandssemester an der UNITEN in Malaysia empfehlen. Mich persönlich hat es sehr weiter gebracht. Die Erfahrungen und Begegnungen mit Menschen aus so vielen verschiedenen Ländern haben meinen Horizont immens erweitert. Insbesondere die Begegnungen, Diskussionen und Unterhaltungen mit Menschen aus Ländern wie Kasachstan, Irak, Iran, Pakistan, Jemen, Sudan oder Somalia haben mich als Menschen reifen lassen und mir eine neue Sicht ermöglicht. Ich bin sehr froh dass ich mich damals gegen Melbourne entschieden habe. Zweifelsohne, Malaysia war die richtige Entscheidung. ■



Bei der Einschreibung



Auf dem Weg
zur Gruppenarbeit



Einladung bei Freunden zum
kasachischen Dinner



Auf Tioman Island

Universiti Tenaga Nasional, Unites, Kuala-Lumpur

Die Hochschule erhielt 1997 Universitätsstatus. Sie hat etwa 8.000 Studierende, die sich auf die Colleges Business Administration, Engineering und IT verteilen. Außerdem gibt es ein Postgraduate College, in dem die Master- und Doktorandenprogramme aller drei Colleges zusammengefasst sind. Das Postgraduate College sowie IT und Engineering befinden sich auf dem Putrajaya Campus. Das College of Business, Management & Accounting ist ungefähr drei Autostunden bzw. eine Flugstunde entfernt von Kuala Lumpur in Pahang angesiedelt, auf dem Sultan Haji Ahmad Shah Campus. Pahang ist eine Kleinstadt mit ca. 20.000 Einwohnern und ca. 2.500 Bachelorstudierenden im Bereich Business Administration.

Akademisches Jahr:

- Wintersemester:
Anfang Juli bis Anfang November
 - Sommersemester:
Ende November bis Anfang April
- Wegen der ungünstigen Semesterzeiten, ist ein Austausch nur zum Wintersemester möglich.

Studiensprache an der Partnerhochschule: Englisch

Kursangebot:

Das College of Business bietet Spezialisierungen in Accounting, Finance, HRM, Marketing und Entrepreneur Development an.

Unterkunft:

Bei der Wohnungsvermittlung ist die Partnerhochschule behilflich; in der Regel Wohnheime mit Mehrbettzimmern.

Studiengebühren:

Für Studierende der Fachhochschule Mainz (FB Wirtschaft) fallen keine Studiengebühren an.

Weitere Information

gibt das Auslandsamt oder
<http://www.uniten.edu.my>

Ein Jahr als Stipendiat in Deutschland

Howard Coston



Howard Coston

aus Winston Salem, North Carolina, BSc in BWL vom Bluefield State College, West Virginia, studiert als Stipendiat des Parlamentarischen Patenschafts-Programms an der Fachhochschule in Mainz.

Ich bin Howard Coston und nehme an dem deutsch-amerikanischen Jugendaustausch im Rahmen des „Parlamentarischen Patenschafts-Programms“ teil. In diesem Programm gibt es 75 Amerikaner und wir haben zwei Monate Sprachschule, ein Semester an der Hochschule und ein fünfmonatiges Praktikum. Meine Erfahrung in Deutschland fing letztes Jahr in Weilburg an. Dort hatten wir ein interkulturelles Seminar.

Die Sprachschule besuchte ich beim Carl Duisberg Centrum in Radolfzell am Bodensee. Für zwei Monate lebte ich bei einer Gastfamilie und die war total nett. Am Ende war es traurig zu gehen aber bis heute habe ich noch Kontakt mit der Familie! Während der Sprachschule hatte ich die Möglichkeit an vielen Veranstaltungen teilzunehmen. Unsere Schule hat an dem Firmenlauf zusammen mit der Chefin teilgenommen. In Konstanz habe ich an einem Basketballturnier teilgenommen und gewonnen. Mein Gewinn

war ein 250 Euro Reisegutschein, zwei Dauerkarten und die Möglichkeit mit der Mannschaft zu spielen. Ich hatte viel Spaß und Erfolg in Radolfzell und dann kam die Abfahrt nach Mainz!

Als ich nach Mainz kam sah ich, dass Mainz viel größer ist als Radolfzell. Alles war wieder ganz neu, nach der Gemütlichkeit von Radolfzell. Trotzdem hatte ich keine Sorge und war aufgeregt anzufangen!

Aus der Gastfamilie ging es nun ins Studentenwohnheim. An der FH Mainz hatte ich die Fächer Sportökonomie, Marketing und einen Deutschkurs belegt. Durch meine Sportökonomievorlesung besuchte ich den 1. FSV Mainz 05. Es gab eine Präsentation über den Verein, interessante Strategien und natürlich eine Tour durch das Stadion.

Es gibt ein tolles Programm für internationale Studenten. Es heißt „Fremde



werden Freunde.“ Dort habe ich die Lehrbachs kennengelernt. Seit November treffen wir uns fast jedes Wochenende. Anfangs war unsere Beziehung freundschaftlich, aber jetzt sind wir wie eine Familie!

Ein wichtiger Teil unseres Programmes sind 40 Stunden ehrenamtliche Arbeit. Meine Stelle als Co-Trainer war beim Sport Club Lerchenberg für die U18 und U16 Mannschaften. Meine Erfahrung mit Basketball war perfekt für diesen Job. Ich habe den Jungs viel geholfen und nach 40 Stunden hörte ich nicht damit auf.

Zu Weihnachten habe ich mit zwei Familien gefeiert und habe viele Geschenke von dem Weihnachtsmann bekommen. Ein Freund an der FH Mainz hat mich eingeladen mit seiner Familie zu feiern. Wir sind in die Kirche gegangen und wir haben „Kevin-Allein zu Haus“ angeschaut. Der Film war total lustig auf Deutsch!

Jeder Teilnehmer des Programms bekommt einen Paten für das Jahr. Mein Pate ist Herr Michael Hartmann (MdB). Er ist sehr nett, hilfreich und er gab mir einen Kontakt zum „Deutscher Baseball und Softball Verband e.V.“. Nach einem Vorstellungsgespräch habe ich es geschafft, die Stelle zu bekommen! Ich arbeite dort seit dem 1. Februar und freue mich jeden Tag auf mein Praktikum.

Meine bisherigen Erfahrungen in Deutschland waren wie ein großes Buffet und wer hat mir den Löffel gegeben? Mein Heiland Jesus Christus und ich bin total dankbar dafür! ■



Lehren in der „alten“ Heimat - Ein Praxissemester in den USA

Prof. Dr. Stephanie Swartz-Janat Makan



Prof. Dr. Stephanie Swartz-Janat Makan
Fachhochschule Mainz

Im Sommersemester 2010 habe ich ein Praxissemester in North Carolina, USA verbracht. Ich lehrte „Organizational Communications“ im Rahmen des berufsintegrierten MBA Studiengangs an der Partneruniversität des FB Wirtschaft der Pfeiffer University, Charlotte, NC, USA. Die Vorlesungen wurden konzipiert für Berufstätige im Staatsdienst sowie für Krankenhausangestellte und wurden an drei verschiedenen Standorten der Pfeiffer University abgehalten. Auf dem Charlotte Campus der Pfeiffer University lehrte ich verschiedenste Kommunikationsformen für Polizisten, zur Gruppe der Studierenden gehörten aber auch ein Sheriff, sowie einige Sozialarbeiter. In Winston-Salem fand die Vorlesung auf dem Gelände des Forsyth Medical Center statt und dort nahmen Krankenschwestern, Physiotherapeuten sowie Bürokräfte teil. Die gleiche Zusammensetzung galt auch für die Vorlesung im Moses Cone Hospital in Greensboro.

Die Vorlesungen fingen Mitte August an und endeten kurz vor Weihnachten. Da sich die Vorlesungen ausschließlich auf die berufsintegrierten Studiengänge bezogen, fanden die Lehrveranstaltungen immer abends nach dem Arbeitsalltag der Studierenden statt. Der Inhalt bezog sich auf die Schwierigkeiten von Kommunikation mit verschiedenen Interessengruppen innerhalb des Krankenhausbetriebes oder im Staatsdienst sowie auf die Kommunikation zwischen den Institutionen und anderen „Stakeholdern“. Hier habe ich auch versucht, eine Sensibilität für interkulturelle Kommunikation bei den Studierenden zu wecken und konnte viele Beispiele aus meiner langjährigen Erfahrung in Deutschland einbringen. Die Gruppen zeichneten sich nicht nur durch die verschiedenen Berufsgruppen innerhalb einer Branche aus, sondern waren auch aus ethnischer Sicht sehr gemischt. Ich selbst konnte einige Erkenntnisse gewinnen durch Diskussionen über das Thema „diversity“ und die Gleichstellungsgesetze in den USA – auch im Vergleich zu Deutschland. Das Interesse an Deutschland und den dortigen Lebensumständen war sehr groß.

Zum Teil wird es auch an meiner vermittelnden Rolle liegen, dass sich viele der Studierenden nun um einen Auslandsaufenthalt in Deutschland bemühen (Pflichtprogramm für den MBA der Pfeiffer University).

Die Abschlussarbeit am Ende des Semesters bestand für die Studierenden aus einer angewandten wissenschaftlichen Arbeit und einer Präsentation im Rahmen der Vorlesung. Ziel dieser Arbeit war die Entwicklung eines Projektvorschlags, in dem die Studierenden Schwachstellen in der eigenen innerbetrieblichen Kommunikation ausmachen und für diese Lösungen aufzeigen. Diese Vorschläge sollten sie mir als „Vorgesetzter“ in einer fünf-minütigen „Elevator“-Präsentation näher bringen. Anfänglich waren die Studierenden skeptisch, letztlich waren sie jedoch von den realistischen Ergebnissen begeistert. Viele konnten in ihren abschließenden Arbeiten darüber berichten, dass sie in der Tat ihre Vorschläge bei ihren Vorgesetzten vorgebracht haben und teils die innerbetrieblichen Kommunikationsprozesse überarbeitet werden.

Am Anfang betrachteten die Studierenden mich eher zurückhaltend und quasi als „Ausländer“. Später habe ich verstanden, dass sie befürchteten, dass ich sie nach dem „harten“ deutschen Benotungssystem beurteilen würde. Ich konnte sie aber davon überzeugen, dass mich die Kollegen der Pfeiffer University in das US-amerikanische Benotungssystem eingeführt hatten und ich mich daran halten würde. Auch problematisch finde ich die Tatsache, dass die Fristen zwischen den Klausurzeiten und der Notenvergabe bei weniger als einer Woche liegen. Bei 70 Arbeiten und Präsentationen stand ich stark unter Zeitdruck und hatte nicht die nötige Zeit, um eine ausführliche Beurteilung für jeden Studierenden zu formulieren. Ein weiterer nicht unerheblicher Aspekt für mich waren die unglaublich langen Fahrtzeiten, die ich zwischen den einzelnen Standorten zurücklegen musste. In der Woche summierte sich dies auf etwa 300 Meilen, wohl gemerkt Standorte einer Universität. Dies ist aber durch-



aus normal für amerikanische Verhältnisse und ich kam mir richtig verwöhnt vor mit unserem kompakten FH Campus in Mainz.

Die Erfahrung in meiner „alten“ Heimat zu lehren, war eine unglaubliche Bereicherung für mich persönlich, eine Bereicherung die auch der FH zu Gute kommt und kommen wird. Ich lebe seit etwa 25 Jahren in Deutschland und kenne die universitäre Landschaft in den USA als Studierende. Während meines Forschungsaufenthaltes habe ich viele Veränderungen in der Sprache, auch in der US-amerikanischen Arbeits- und Alltagswelt festgestellt. Typische feststehende Ausdrücke der Alltagssprache habe ich geradezu aufgesaugt und konnte diese „mit zurück nehmen“ und werde diese „Idioms“ an meine FH-Studierenden weitergeben.

Hinzu kommt, dass ich als „Yankee“ aus New Jersey neue Eindrücke aus dem „Confederate“ North Carolina gewonnen habe. Dadurch habe ich gewissermaßen auf „intrakultureller“ Ebene noch mehr von meinem eigenen Herkunftsland erfahren können. Schließlich möchte ich anmerken, dass ich FH-Studierende, die

sich für ein Praktikum oder Auslandsstudium in den USA interessieren, zukünftig viel besser beraten kann. Zum einen bin ich wieder vertraut mit dem beruflichen Alltag und den dazugehörigen Anforderungen. Außerdem musste ich selbst die ein oder andere bürokratische Hürde nehmen, um meine Ziele zu erreichen, z. B. bei der Wohnungssuche oder Telefonbeschaffung.

Als abschließenden Punkt möchte ich hinzufügen, dass die Rückmeldungen von meinem „Praxissemester-Chef“ und den Kolleginnen und Kollegen der Pfeiffer University, sowie von meinen MBA-Studierenden, alle durchweg positiv waren. Damit bestätigt sich mein Eindruck, dass sie von meinen Lehrveranstaltungen profitiert haben und ein solcher Wechsel von Zeit zu Zeit zu empfehlen ist. Ich hoffe sehr, dass dieser Austausch solche akademischen Kooperationen mit Partneruniversitäten festigt und weitere Einsätze auf beiden Seiten folgen. Auf jeden Fall kann ich nur nachträglich dafür plädieren, dass mehr von unseren FH-Kolleginnen und Kollegen an einem solchen Projekt teilnehmen. ■



Pfeiffer University, Charlotte, North Carolina

Die Pfeiffer University ist eine private Hochschule mit ca. 3.000 Studierenden. Die Lehrveranstaltungen im Masterbereich finden in Charlotte und im Bachelor-Bereich in Misenheimer (ca. 45 Minuten von Charlotte entfernt) statt. Charlotte ist mit ca. 700.000 Einwohnern die größte Stadt North Carolinas und nach New York das zweitwichtigste Finanzzentrum der gesamten Vereinigten Staaten.

Akademisches Jahr:

Wintersemester:

Mitte August bis Mitte Dezember. Ein einsemestriger Aufenthalt ist nur im Wintersemester möglich. Ein zweisemestriger Aufenthalt kann nur im Wintersemester beginnen und setzt sich im Sommersemester (Anfang Januar bis Anfang Mai) fort. Ein Beginn des Aufenthalts im Sommersemester ist nicht möglich.

Studiensprache an der Partnerhochschule:

Englisch, zur Aufnahme ist ein TOEFL oder IELTS-Nachweis vorgeschrieben.

Kursangebot:

Studierende können hauptsächlich aus den Schwerpunkten Business Administration oder International Business des Undergraduate Katalogs Module auswählen.

Unterkunft:

Die Partneruniversität unterstützt die Austauschstudierenden bei der Wohnungssuche.

Studiengebühren:

Die Studiengebühren betragen ca. 9.000 US\$ pro Semester. Für Wohnen, Lebenshaltung und Versicherungen fallen erfahrungsgemäß rund 5.000 US\$ pro Semester an. Vor Antritt des Aufenthalts muss daher ein Finanzierungsnachweis von 14.000 US\$ erbracht werden.

Weitere Informationen

gibt das Auslandsamt oder www.pfeiffer.edu

Erfahrungsbericht Auslandssemester an der Wroclaw University of Economics

Krystian Kalenik



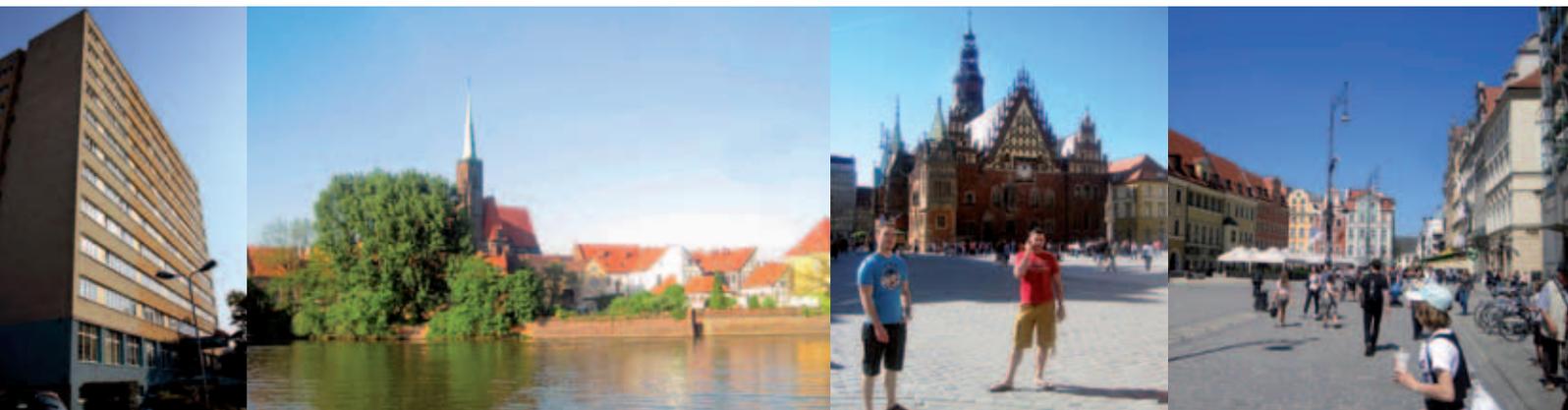
Krystian Kalenik studiert an der Fachhochschule Mainz im Studiengang Master of Arts in International Business. Er war von September 2010 bis Februar 2011 für ein Auslandssemester an der Wroclaw University of Economics.

Meine Vorbereitung für das Auslandssemester in Wroclaw begann bereits in Mainz. Ich habe per E-Mail ersten Kontakt mit Verantwortlichen und Studenten der Universität in Wroclaw aufgenommen, die mich willkommen hießen und ihre Unterstützung bei Problemen angeboten haben. Bei der Ankunft in Wroclaw wurde ich von polnischen Studenten empfangen, die mir mit dem Wohnheim geholfen haben und mir auch den Campus der Universität gezeigt haben. Das Zimmer im Wohnheim war gut ausgestattet, jedoch ist es sehr gewöhnungsbedürftig mit drei Personen in einem Zimmer zu leben. Einzelzimmer wie in Deutschland gibt es nicht. Das Wohnheim selbst befindet sich in der Nähe der Universität. Es hat einen Fernsehraum, Fitnessraum und eine sehr gute Internetverbindung. Die Mitarbeiter vor Ort im Wohnheim sprechen nur Polnisch, daher ist man gelegentlich auf Hilfe angewiesen. Die polnischen Studenten im Wohnheim sind aber sehr hilfsbereit und sprechen oftmals gutes Englisch, daher gibt es kaum Probleme.

Das International Office in Wroclaw ist überaus hilfsbereit und kümmert sich stets bestens um ausländische Studieren-

de. In meinem Fall gab es ein Problem mit dem Learning Agreement, da die Fächer die ich im Voraus gewählt hatte, in diesem Semester nicht angeboten wurden. Die für Erasmus- und Auslandsstudenten verantwortliche Koordinatorin hat mir hier schnell geholfen und die Wahl neuer Fächer verlief dann ohne Probleme. Ich habe mich für Fächer aus dem Studiengang Master of Science in Finance entschieden.

Das Studium in dieser Fachrichtung ist anspruchsvoll, abwechslungsreich und verlangt besonders gute Kenntnisse in Statistik und Wirtschaftsmathematik. Man sollte sich jedoch nicht einschüchtern lassen, wenn man keine guten Vorkenntnisse hat, denn die Gruppe im Master-Studiengang setzt sich aus Studierenden mit unterschiedlichen Vorkenntnissen zusammen. Circa 50 Prozent der Studierenden haben ihren Bachelor Abschluss an einer anderen Universität, mit einem anderen Schwerpunkt abgelegt. Die Dozenten berücksichtigen dies und vermitteln wesentliche Themengebiete nochmals ausführlich. Was allerdings das eigenständige Schließen von Wissensdefiziten nicht ersetzt sondern sinnvoll ergänzt.





Wrocław University of Economics

In den Fächern sind Hausarbeiten, Gruppenarbeiten, Kurztests sowie Abschlussklausuren zu schreiben. Die Vorlesungen waren zu 90 Prozent mit polnischen Studierenden belegt. Die Professoren sind sehr erfahren in ihrem Fachgebiet und können ihr Wissen auch sehr gut weiter vermitteln. Für Bachelor-Studenten bietet die Universität eine Vielzahl von anspruchsvollen Kursen in englischer Sprache. Sprachkurse in Polnisch werden ebenfalls angeboten. Auch verfügt die Uni über eine sehr gute Ausstattung mit modernen Computern, Laboratorien und einer Bibliothek.

Wrocław ist eine sehr schöne Stadt mit vielen Sehenswürdigkeiten und Attraktionen. Es wurden spezielle Ausflüge für Erasmus- und Auslandsstudenten organisiert. Unter anderem Ausflüge zur Oper sowie zu Jazz-Konzerten. Mit ca. 130.000 Studierenden ist Wrocław eine typische Studentenstadt, was sich auch deutlich im Nachtleben widerspiegelt. Man kann als Student täglich und günstig in der ganzen Stadt ausgehen. Das kulinarische Angebot ist sehr abwechslungsreich. Von traditioneller polnischer Küche über italienische Restaurants, deutsche Bratwürstchen bis hin zum japanischen Sushi ist alles vorhanden. Für die Sportler unter

uns gibt es viele Möglichkeiten aktiv zu sein, z. B. organisieren Uni-Studenten Fußballspiele oder man besucht den Aquapark, der nur fünf Minuten vom Unicampus entfernt ist.

Mein Fazit zu meinem Aufenthalt lautet „sehr gut“. Ich kann es jedem nur empfehlen nach Wrocław zu gehen. Die Stadt ist eines der wichtigsten Wirtschaftszentren Mittel- und Osteuropas und wächst sehr schnell. Wrocław bietet unheimlich viel Spaß aber auch sehr gute Bildungsmöglichkeiten, unter anderem an der Wrocław University of Economics. Hätten es mir die Umstände erlaubt, dann wäre ich gerne ein weiteres Semester geblieben. ■

Uniwersytet Ekonomiczny we Wrocławiu

Breslau (Wrocław) ist das ökonomische, akademische und kulturelle Zentrum Niederschlesiens und eine der ältesten und schönsten Städte Polens. Die Wirtschaftsuniversität in Breslau (Wrocław) hat ca. 18.000 Studenten und vier verschiedene Fakultäten. Die Wirtschaftsfakultät liegt auf dem Hauptcampus, der sich unweit des Zentrums befindet. Das Zentrum ist leicht mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar.

Akademisches Jahr:

Wintersemester:

Anfang Oktober bis Ende Januar

Sommersemester:

Mitte Februar bis Mitte Juni

Studiensprache an der Partnerhochschule:

Englisch und/oder Polnisch

Kursangebot:

Studierenden der FH Mainz stehen eine Reihe englischer Kurse offen, z.B. Bank Risk Management, Financial Planning, Marketing Management, Sales Management, European Integration. Das BA und MA Programm in Finance wird komplett in englischer Sprache angeboten.

Unterkunft:

Die Hochschule organisiert die Unterbringung aller Austauschstudenten in Wohnheimen auf dem (oder in der Nähe des) Campus.

Studiengebühren:

Im ERASMUS-Austausch fallen keine Studiengebühren an.

Weitere Information

gibt das Auslandsamt oder www.ae.wroc.pl



Erasmus in Nizza - La vie à la française

Johanna Wege



Johanna Wege
studiert Betriebswirtschaftslehre
im 5. Semester an der Fachhoch-
schule Mainz.

Als ich Ende Januar in Nizza ankam, hatte das Sommersemester an der Université de Nice schon begonnen, was aber bezüglich der Kurswahl kein Problem darstellte, da die Kurse in Blöcken unterrichtet werden. Es gibt zwei verschiedene Wirtschaftsinstitute, die zur Université gehören, an beiden können Erasmusstudenten Kurse belegen. Ich persönlich habe das Institut d'Administration des Entreprises dem Institut Supérieur d'Economie et de Management vorgezogen, da ich dort ein größeres Angebot an Kursen in meiner Fachrichtung gefunden habe.

Für die meisten Kurse, die ich belegt habe, gab es nur zwei bis drei ECTS, was bedeutet, dass ich mehr Vorlesungen besuchen musste, als in Mainz. Auch der Stil der Vorlesungen war gewöhnungsbedürftig – in Mainz meist interaktiv, in Frankreich eher frontal. Die Professoren sprechen sehr schnell und die französischen Studenten schreiben mit, was für einen Ausländer gar nicht so einfach ist. Es hat eine Weile gedauert, bis ich mich an das Tempo gewöhnt hatte, aber glücklicherweise haben mir meine französischen Kommilitonen ihre Mitschriften zugeschickt.

Da es nur ein sehr begrenztes Angebot an englischsprachigen Vorlesungen gibt, sollte man unbedingt vor der Ankunft seine Sprachkenntnisse auffrischen, Schulfranzösisch reicht nicht aus. Die jungen Franzosen sprechen und verstehen zwar Englisch, jedoch nach meiner Erfahrung nicht besonders gut und bei Professoren läuft natürlich alles über Französisch. In der Stadt sprechen die meisten Kellner und Verkäufer Englisch, da alles sehr touristisch ist, allerdings beherrschen auch die meistens nur das Vokabular, was für sie wichtig ist. Franzosen sind aber sehr hilfsbereit, offen und immer bemüht, ein Gespräch aufzubauen und einem dabei über eventuelle Sprach- und Ausdrucksschwierigkeiten hinweg zu helfen.

Was französische Kontakte angeht, war ich hier sehr überrascht. Da ich die meisten Kurse im Master 1 belegt habe (das französische System zählt immer noch nach Jahren, im Bachelor also Licence 1, 2 und 3 und im Master M1 und M2), waren sehr viele meiner Kommilitonen bereits während ihres Bachelors im Ausland und vielleicht gerade deshalb so bemüht, Kontakt aufzubauen und mir meinen Aufenthalt so angenehm wie möglich zu gestalten. Noch dazu war ich die einzige Erasmusstudentin in diesem Kurs, was die Kontaktaufnahme mit Einheimischen noch erleichtert hat. So wurde ich schnell in „mein“ kleines Grüppchen bestehend aus vier Französischen integriert, mit dem ich nicht nur zusammen alle anfallenden Gruppenarbeiten erledigen durfte, sondern auch zu gemeinsamen Mittagessen und ‚Soirées‘ eingeladen wurde.

Das Erasmusnetzwerk in Nizza ist meiner Meinung nach sehr gut organisiert. Jede Woche finden mehrere Events statt, die von Kino, über Picknick am Strand zu Tandem-Sprachabenden reichen. Probleme, andere Erasmusstudenten kennenzulernen, hat man hier also wirklich nicht! Auch meine Zimmernachbarn im Studentenwohnheim waren Erasmusstudenten, mit denen ich oft gemeinsam gekocht und Ausflüge gemacht habe.



Der Campus St. Jean d'Angely



Baie des Anges



Le Vieux Nice – die Altstadt von Nizza

Wer in Nizza studieren will, sollte sich auf jeden Fall rechtzeitig um einen der begehrten Wohnheimplätze kümmern, da das mit Abstand die günstigste Alternative ist, in Nizza zu wohnen. Private Appartements oder WG-Zimmer kosten in der Regel 400 Euro aufwärts pro Monat. Da das Leben an der französischen Küste ansonsten auch eher teuer ist, lohnt es sich durchaus, an der Miete zu sparen. Ich habe in der Résidence St. Antoine gewohnt und habe mich in meinem kleinen Zimmer immer sehr wohlgefühlt, konnte mit dem Bus schnell in der Stadt sein und sogar zu Fuß zum Strand gehen.

Die Stadt Nizza ist für ein Auslandssemester genau der richtige Ort: Die Stadt selbst ist nicht zu klein und nicht zu groß, in der malerischen Altstadt findet man unzählige Pubs und kleine Boutiquen, Museen- und Kulturfreunde kommen ganz auf ihre Kosten und die öffentlichen Verkehrsmittel sind sehr günstig, wenn auch nicht immer zuverlässig. Und wann hat man schon mal die Gelegenheit, seine Freizeit bei ganzjährig warmen Temperaturen am Strand zu verbringen?! Außer Nizza hat die Côte d'Azur natürlich noch viel mehr zu bieten und wenn man schon mal da ist, sollte man unbedingt das Umland erkunden. Busse nach Cannes, Monaco, Antibes und ins Hinterland kosten nur einen Euro, das sollte man unbedingt ausnutzen!

Noch ein paar letzte Worte zur Kultur der Südfranzosen, der man sich unbedingt bewusst sein sollte, bevor man hierherkommt. Was für den Deutschen Organisation und Zuverlässigkeit sind, sind für den Franzosen Spontaneität und Freiheit. Hier plant man absolut nicht gerne und Termine werden nur bedingt eingehalten, was auch auf Vorlesungen zutrifft. Hat der Professor etwas Besseres zu tun, kommt er nicht, die Studenten warten geduldig und machen sich nach einer Weile ohne zu meckern auf den Weg nach Hause, ‚tant pis‘! Klausurtermine werden erst kurz vorher bekanntgegeben, Busse fahren nicht wirklich nach Plan, Geschäfte öffnen gelegentlich auch mal einfach um 11.00 Uhr anstatt um 9.30 Uhr. Anfangs fiel es mir schwer, mich an diese „Unzuverlässigkeit“ zu gewöhnen, aber sobald ich mich diesem Rhythmus angepasst hatte, ließ es sich wirklich sehr angenehm leben.

Mein Semester in Nizza war eine unvergessliche Erfahrung und ich würde mich auf jeden Fall nochmal genauso entscheiden! Meiner Meinung nach sollte jeder Studierende einen Auslandsaufenthalt ernsthaft in Erwägung ziehen, um Erfahrungen zu sammeln und sich nicht nur akademisch, sondern vor allem persönlich weiter zu entwickeln. Und jeder, der an französischer Sprache und Kultur interessiert ist, sollte sich für Nizza und die Côte d'Azur entscheiden! ■

Université de Nice – Sophia Antipolis

Nizza ist eine lebendige und sehr attraktive Stadt an der französischen Riviera. Die Université de Nice ist eine Volluniversität mit langer Tradition. Heute studieren dort ungefähr 26.000 Studierende an elf Standorten. Die meisten Fakultäten sind im ‚Sophia Antipolis Technology Park‘ in der Nähe von Antibes angesiedelt. Dieser Park gilt auch als das Silicon Valley Frankreichs.

Akademisches Jahr:

Wintersemester:
Mitte September bis Mitte Januar
Sommersemester:
Mitte Januar bis Ende Mai

Studiensprache an der Partnerhochschule:

Französisch und/oder Englisch

Kursangebot:

Komplett in französischer Sprache sind die Kurse aus dem Studiengang Licence Economie Gestion. Hier können Kurse aus dem 2. und 3. Jahr (L2 und L3) gewählt werden. In den Masterstudiengängen werden pro Semester ca. 22 ECTS in englischer Sprache angeboten. Diese Kurse sind teilweise auch für Bachelorstudierende der FH Mainz offen.

Unterkunft:

Die Universität unterstützt die Studierenden bei der Wohnungssuche.

Studiengebühren:

Im ERASMUS-Austausch fallen keine Studiengebühren an.

Weitere Information

gibt das Auslandsamt oder www.unice.fr

Sprachangebot an der Fachhochschule Mainz

Prof. Dr. Stephanie Swartz-Janat Makan



Im WS 1998/1999 habe ich die Fackel der Fremdsprachen an der FH Mainz von meiner Vorgängerin, Frau Prof. Hildebrandt, übernommen. Leider habe ich sie nie persönlich kennengelernt. Sie hinterließ ein hart umkämpftes Erbe mit vielen Errungenschaften zu Gunsten der Sprachen am Fachbereich Wirtschaft. Dank Frau Hildebrandt und ihren Mitstreitern wie Frau Prof. Monika Winkler, Herrn Prof. Dr. Peter Heil und Herrn Prof. Dr. Ulrich Schüle gehören Wirtschaftsenglisch, -spanisch und -französisch zu den Pflichtlehrveranstaltungen bzw. Wahlpflichtfächern unserer Studiengänge. Diese Tatsache war nicht für alle Kollegen am Fachbereich selbstverständlich. Unzählige Diskussionen rund um die Veränderung im Zuge der Umstellung auf das Bachelor- und Master-System machten deutlich, dass für Viele Fremdsprachenkenntnisse mit Fachbezug nicht zwangsläufig zu einem BWL-Studium gehören. Doch heute sind Sprachen an der FH Mainz bei einer fundierten wirtschaftlichen Ausbildung nicht mehr wegzudenken. Die FH Mainz kann sich u. a. durch ihr breites und vielfältiges Sprachangebot als weltweit und vorwärtsdenkend stolz behaupten. Nicht nur wird unser Sprachangebot als mitverantwortlich für die Wahl unserer Hochschule gegenüber der Konkurrenz von Studierenden erwähnt, sondern es wird oft als mitentscheidend für die späteren beruflichen Ersterfolge unserer Absolventen genannt.

Hier ein kleiner Ausschnitt unseres aktuellen, sich immer wieder anpassenden Sprachangebots:

Neben den Pflichtkursen Wirtschaftsenglisch im ersten und zweiten Semester können die Studierenden aus einem breiten Angebot von Wahlpflichtfächern im Bereich Fremdsprachen wählen. Neben den klassischen Sprachen wie Französisch und Spanisch bieten wir zum Einstieg auch Chinesisch und Russisch an. Im dritten Semester werden auf muttersprachlichem

Niveau kulturelle Kompetenzen in den eben genannten Sprachen offeriert und zusätzlich haben wir darüber hinaus auch Wirtschaftstürkisch und Wirtschaftspolnisch im Programm. Verhandlungstechniken, Teamarbeit oder Geschäftspraktiken gemünzt auf landestypische und kulturell-spezifische Besonderheiten werden in den Lehrveranstaltungen in der jeweiligen Sprache vermittelt. Für die Studierenden des Wirtschaftsrechts werden neben den obligatorischen, englischen Pflichtkursen im dritten Semester auch rechtswissenschaftliche Themen fokussiert, wie das US-amerikanische Vertragsrecht und Verhandlungskompetenzen speziell im Bereich des Rechts. Auch in den berufsintegrierenden Studiengängen BIS-BWL und im dualen Bachelor-Studiengang Wirtschaftsinformatik (awis) ist Englisch fest verankert.

Auf Masterebene wenden Studierende ihre Englischkenntnisse in Projektarbeiten an und entwickeln ihren akademischen Sprachstil. Manche MA-Studierende nehmen an den Fremdsprachenvorlesungen teil, die im Bachelorstudium angeboten werden. Nicht zuletzt ist Mehrsprachigkeit eine entscheidende Voraussetzung für die Aufnahme in den Master-Studiengang International Business (MA.IB). Viele der MA.IB-Studierenden besuchen im Rahmen des Fremdsprachenangebotes die Vorlesungen zu Deutsch als Fremdsprache.

Durch die Umstellung auf die Studienabschlüsse BA und MA wurden die Latten im Bereich Englisch höher gelegt. Jetzt werden Englischkenntnisse von B1 bzw. C1 (nach dem Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen (GER)) für die Beibehaltung des Studienplatzes vorausgesetzt. Wer den Englischnachweis für das BA Studium nicht zu Beginn des Studiums mitbringt, kann einen Englisch-Einstufungstest absolvieren, der bei uns an der FH Mainz angeboten wird.



Seit 2007 ist die FH Mainz auch Testzentrum für die TOEFL-Prüfung (Test of English as a Foreign Language), die sowohl Voraussetzung für die Aufnahme eines Master-Studiums an der FH Mainz als auch bei den meisten anderen deutschen Hochschule ist. TOEFL gilt auch als unumgängliche Zulassungsvoraussetzung für ein Auslandssemester oder Studium im englischsprachigen Ausland. Zudem bieten wir den TOEIC als Nachweis der englischen Sprache an (Test of English for International Communication), der häufig von Unternehmen als Englischnachweis im Bereich Business Communication gefordert wird. Zur Vorbereitung auf diese Prüfungen bietet die Fachgruppe Sprachen regelmäßig einen Intensivkurs an. Bald werden auch international anerkannte Zertifikate in den Sprachen Französisch und Spanisch an der FH Mainz zu erwerben sein. Es sollte auch erwähnt werden, dass DAAD Sprachprüfungen zu unserem täglichen Geschäft gehören.

Außerdem haben wir einen Kooperationsvertrag mit dem Fremdsprachenzentrum an der Johannes Gutenberg-Universität unterzeichnet. Dieser beinhaltet, dass die Studierenden der FH Mainz an Sprachkursen des Fremdsprachenzentrums der JGU Mainz teilnehmen können, die zum Teil auch hier an der FH Mainz stattfinden. Damit können unsere Studierenden von einer noch breiteren Palette der Fremdsprachen wie Arabisch, Koreanisch oder Italienisch profitieren.

Nicht zuletzt möchte ich auf die Summer Schools hinweisen, wie z. B. die Sprachreise an die Business School der Robert Gordon University in Aberdeen, Schottland, die Business English Summer Session an der University of San Diego, USA, oder auch die Studienreise an die Partneruniversität Coastal Carolina, South Carolina, USA. Hier können Studierende innerhalb von zwei bis vier Wochen ihre Sprachkenntnisse themenspe-

zifisch im Bereich Wirtschaft erweitern („Doing Business in the USA“ oder „Business Creativity“) und Auslandserfahrungen sammeln.

In den letzten Jahren hat sich die Fachgruppe Sprachen personell parallel zu dem wachsenden Sprachangebot erweitert. Seit Februar 2011 haben wir zwei neue Sprachexpertinnen im Team: Frau Analia Garcia für Spanisch und Frau Florence Sorrentino für Französisch. Momentan arbeiten wir daran, eine neue Fachkraft zu akquirieren, die sich dem Fach Russisch annimmt.

Als Team legen wir besonderen Wert auf neue Wege und Methoden im Fremdsprachenunterricht, was nicht zuletzt zur Entstehung vom „Sprachlabor“ Kalliope geführt hat. „Neue Wege in der Fremdsprachenlehre“ ist auch das Thema der diesjährigen 22. Bundesklausurtagung der Fremdsprachenlehrkräfte an deutschsprachigen Hochschulen. Gastgeber ist diesmal die FH Mainz – erstmalig eine Fachhochschule.

Wir sind immer auf der Suche nach neuen Kooperationsmöglichkeiten, die vor allem fachübergreifend meist für alle Beteiligten gewinnbringend sind. Als nächstes steht eine gemeinsame Veranstaltung mit dem Career Center der FH Mainz an, mit dem Ziel, die Studierenden besser auf den (internationalen) Arbeitsmarkt vorzubereiten.

Als Schlusswort: Was die Sprachen an der FH Mainz angeht: „The sky is the limit!“ ■

Im Dschungel von Buenos Aires

Anna Karolina Lamik



Anna Karolina Lamik studiert an der Fachhochschule Mainz im MA.IB Studiengang.

Aus dem Flugzeug wirkt Buenos Aires wie ein riesiger Scherbenhaufen, der im Sonnenlicht glitzert. Neben den leuchtenden Hochhäusern des ultra-modernen Hafens steigt der Dunst auf, hoch zu den Türmen des Puerto Madero. Man erkennt unschwer das schachbrettartige Muster der Straßen, das sich gnadenlos über viele Kilometer fortsetzt.

Die ersten Tage in Buenos Aires, die Hauptstadt des Schwellenlandes Argentinien mit 15 Mio. Einwohnern, waren nicht gerade das, was man als Auslandsstudent erwartet. Mitte August 2010 bin ich etwas hilflos, um nicht zu sagen völlig plan- und orientierungslos, in der Metropole des Tango, Steaks und Fußballs gelandet von der ich vorher doch so gar keine wirkliche Vorstellung hatte, um an der Universidad de Ciencias Empresariales e Sociales (UCES) im argentinischen Sommersemester (August bis Dezember) zu studieren.

Die UCES ist eine Privatuniversität mit rund 6.000 Studierenden, die 1992 gegründet wurde und Kurse im Bachelor- und Masterprogramm in spanischer Sprache anbietet. Bachelorstudierende wählen meistens vier bis fünf Kurse aus den ‚licenciatura‘-Studiengängen (www.uces.edu.ar/grado/), wobei für Masterstudierende praktisch alle „posgrado“-Module gewählt werden können (www.uces.edu.ar/posgrado/), die dann sowohl morgens als auch abends angeboten werden. Die

Universität, die über eine Bibliothek und Computerräume verfügt, ist verteilt auf mehrere Gebäude innerhalb einer Straße im ‚microcentro‘ im Stadtteil Recoleta.

Buenos Aires ist alles andere als ‚easy going‘, der Smog und der Lärm der alten stinkenden Busse und der vielen Autos auf der breitesten Straße der Welt, der ‚9 de Julio‘, machen jeden morgendlichen Uniweg zum wahren Erlebnis. Definitiv gewöhnungsbedürftig. Aber wer hätte gedacht, dass ich mich nach gut zwei Wochen tatsächlich in diese Stadt verliebe.

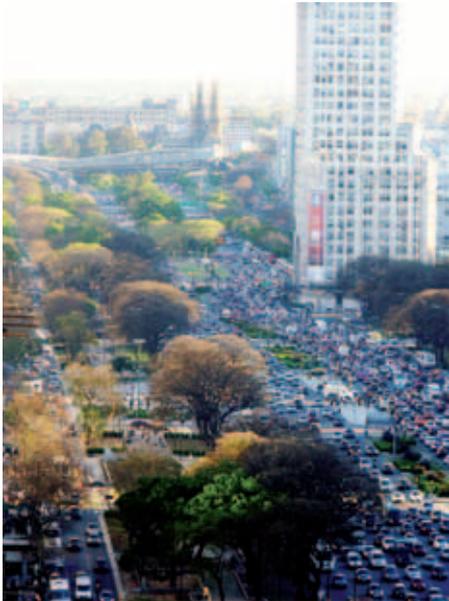
Die Menschen sind sehr angenehm, entspannter und gelassener als in Deutschland. Neben dem ganzen Krach der Straße, hört man fast überall Musik und natürlich dreht sich hier sehr viel um den Tango. Die klassischen Tanzhäuser, die Milongas, die den Tango aus einer vergessenen Zeit zurückholen, sollte man sich auf keinen Fall entgehen lassen. Insgesamt ist Buenos Aires eine sehr romantische und melancholische Stadt. Wenn man sich in den Park setzt um Sängern zu lauschen oder Künstler zu beobachten, findet man viele Pärchen um einen herum, alt und jung. Generell bleibt Buenos Aires der Touch des goldenen Zeitalters Argentinien zu Anfang des 19. Jahrhunderts erhalten. Wunderschöne Fassaden und nostalgische Türeingänge, die jeweils von ihren eigenen Pförtnern, den porteros, mit wachsamem Auge bewacht werden.



Stadion River Plate



Tango im Park in Recoleta



Avenida 9 de Julio



Einkaufspassage Calle Florida

Es gibt viele Unterschiede zu Deutschland. Nach zahlreichen Unterhaltungen mit jungen Argentinern werden politische, wirtschaftliche und soziale Strukturen oft bemängelt. Toleranz wird nicht besonders groß geschrieben. Gerade erst fängt man an, Homosexuelle zu akzeptieren, davor musste man sich öfters fragen ob es okay ist gay, dick oder einfach nur anders zu sein. An dem Vorurteil, dass Argentinier arrogant sind, ist schon etwas dran. Zumindest wird es von ihnen erwartet so zu sein, da sie, nicht zuletzt durch den starken europäischen Einfluss, doch die Rolle des südamerikanischen Außenseiters innehaben. Obwohl Buenos Aires anfänglich ein Eldorado der Freiheit zu sein scheint, zeigt sich schnell eine andere Seite, die von sozialen Unterschieden, Diskriminierung durch Hautfarbe, Herkunft und Geschlecht gezeichnet ist. Dies ist alles kein Geheimnis, auch wenn die argentinische Oberschicht, die sich nur in den besseren Vierteln der Stadt aufhält wie Palermo oder Recoleta, die Missstände zehn Blocks weiter gerne ignoriert.

Buenos Aires hält uns stets einen Spiegel vor das Gesicht. Wenn man sich nachts in den dunkelsten, abgelegensten Straßen, weit ab von den Avenidas herumtreibt, dann bekommt man schnell die Quittung dafür. Genauso muss man aufpassen

mit wem man sich wo und um wieviel Uhr auf der Straße unterhält. An einer Wohnung in einer sicheren Zone, sowie an dem Taxi nach Hause, nach einer durchtanzten Nacht sollte man nicht sparen. Man kommt nicht darum herum als Ausländer das eine oder andere Mal den Kürzeren zu ziehen und die obligatorischen paar Pesos mehr zu bezahlen. Das passiert übrigens bereits dann schon, wenn man den argentinischen Akzent nicht perfekt beherrscht und als Nicht-Porteño entlarvt wird. Aber da sollte man sich eine Scheibe von den Argentinern abschneiden und einfach gelassen bleiben.

Alle die im argentinischen Sommer nach Buenos Aires kommen, können sich ab Oktober auf ein sehr heißes und schwüles Klima einstellen, aus dem man sich zeitweise durch Ausflüge aufs Land, oder an den Fluss retten kann. Man kann sich auf gute Weine und köstliches Essen – vor allem auf das Fleisch – freuen und in sehr guten Restaurants zu fairen Preisen speisen. Was das Nachtleben angeht, wird man hier so ziemlich alles finden was das Herz begehrt. Man wird sich den südamerikanischen Rhythmen von Reggaeton und Cumbia nicht entziehen können und sollte sich einen Fernet con Cola nicht entgehen lassen. ■

Universidad de Ciencias Empresariales y Sociales, Buenos Aires

Buenos Aires ist einerseits eine kulturelle Metropole mit ca. 15 Mio. Einwohnern, andererseits die Hauptstadt eines Schwellenlandes. Die UCES ist eine 1992 gegründete Privatuniversität mit etwa 6.000 Studierenden. Sie liegt im Stadtteil Recoleta von Buenos Aires, in der Nähe des Stadtzentrums – verteilt auf mehrere Gebäude innerhalb einer Straße. Studienzeiten sind morgens und abends. Man hat jederzeit Zugang zu Bibliothek und Computerraum.

Akademisches Jahr:

Wintersemester:

Anfang August bis Ende Dezember (Sommersemester in Argentinien)

Sommersemester:

Anfang März bis Ende Juli (Wintersemester in Argentinien)

Studiensprache an der Partnerhochschule:

Spanisch

Kursangebot:

Bachelorstudierende wählen i.d.R. vier bis fünf Kurse aus den ‚licenciatura‘-Studiengängen (www.uces.edu.ar/grado/). Für Masterstudierende stehen praktisch alle „posgrado“-Module offen (www.uces.edu.ar/posgrado/).

Unterkunft:

Die UCES hat keine eigenen Wohnheime; es gibt private „residencias de estudiantes“, bei denen sich die Austauschstudierenden ca. sechs Monate vor Beginn des Aufenthalts selbst bewerben. Das International Office der UCES stellt eine Liste von „residencias“ zur Verfügung.

Studiengebühren:

Studierende der FH Mainz zahlen an der UCES Studiengebühren (derzeit ca. 130 Euro pro Monat). Diese können entfallen, wenn zeitgleich UCES-Studierende in Mainz studieren. Die Vergabe von gebührenfreien Plätzen erfolgt durch eine Auswahlkommission an der FH Mainz. Auswahlkriterien sind die bisherigen Studienleistungen sowie ein Auswahlgespräch.

Weitere Information

gibt das Auslandsamt oder www.uces.edu.ar

Viva Mexico!

FH Studienreise vom 19.02. bis 01.03.2011

Ein Reisetagebuch

Doreen Stubenrauch



Die diesjährige Studienreise unter Leitung von Prof. Dr. Andrea Beyer und Prof. Dr. Lothar Rolke am Fachbereich Wirtschaft führte im Februar 2011 in das Schwellenland Mexiko. Die 25-köpfige Gruppe von Studierenden, Beschäftigten und Professoren der FH Mainz besuchte das Nestlé Werk, das VW Werk, die Siemens Niederlassung sowie die mexikanische Partneruniversität, die Deutsche Botschaft, die Deutsch-Mexikanische Handelskammer und eine Silberwerkstatt. Die vorangegangenen Studienreisen führten bereits in die so genannten BRIC-Staaten – Brasilien, Russland, Indien und China sowie nach Vietnam.

Samstag, 19.02.2011 – Frankfurt am Main / Mexiko City

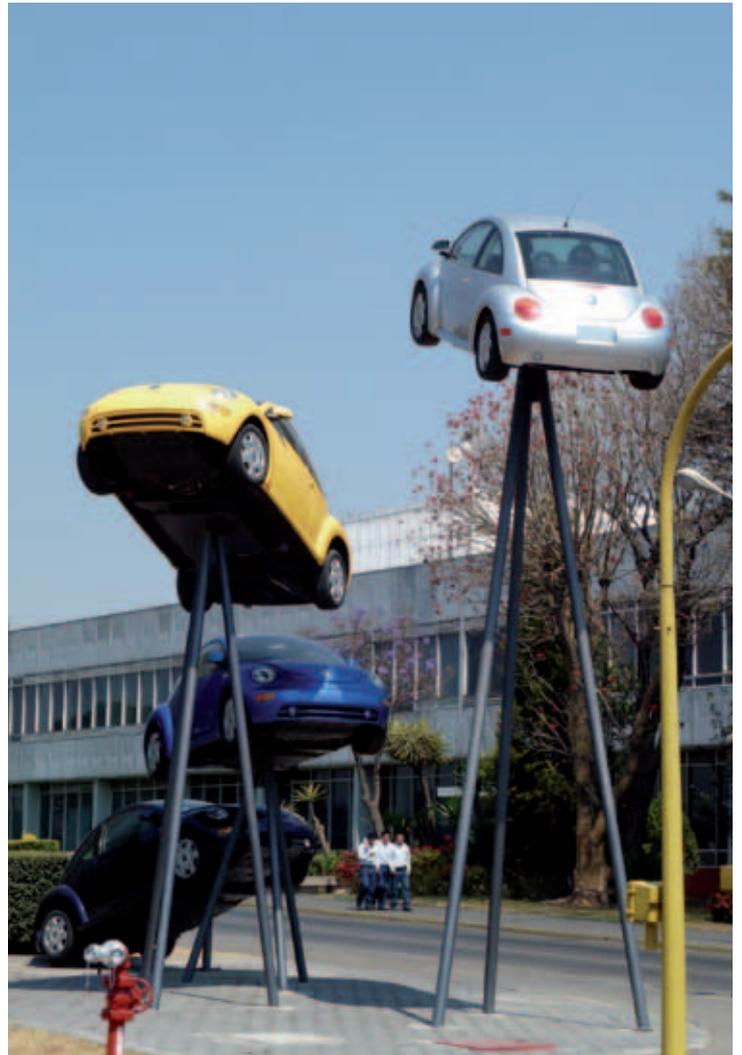
Nach Wochen der Vorbereitung, Spannung, erstem Kennen lernen der Mitreisenden und der quälenden Frage, was ich alles in den Koffer packen soll, trifft sich die gesamte Reisegruppe pünktlich um 12.00

Uhr am Flughafen in Frankfurt. Es kann also losgehen ...

Der Flug dauert etwa elf Stunden und wir landen am Abend mit einer Zeitverschiebung von sieben Stunden in Mexiko City, der Hauptstadt von Mexiko. Mit über 20 Millionen Einwohnern ist sie eine der größten Städte der Welt. Mexiko-City liegt 2.310 m hoch und es herrscht hier ein tropisches Höhenklima. Tagsüber ist es schön warm und nachts wird es recht kühl.

Sonntag, 20.02.2011 – Mexiko City

Hola y buenas días! Nach der Begrüßung durch unsere liebenswerte Reiseleiterin Constanza starten wir unsere Stadtrundfahrt durch Mexiko City. Unser erster Stopp ist der Zócalo, der zentrale Platz im Herzen der Stadt, eingerahmt von der Kathedrale, den Aztekenruinen und dem Palacio National. Neben der Kathedrale besichtigen wir das Regierungsgebäude, in dem wir die Freskenmalereien von Diego Rivera bestaunen. Danach geht es



zu Fuß weiter über einen kleinen Markt. Dort werden Tacos gebraten und die Getränke auf Eisblocks gekühlt. Ich nutze die Gelegenheit, mich mit einer frischen Kokosnuss zu stärken. Hm, ist die lecker! Anschließend besichtigen wir das Frida Kahlo Museum, genannt auch „DAS blaue Haus.“

Das absolute Highlight des heutigen Tages bildet die Bootsfahrt auf den Kanälen aus der Aztekenzeit in Xochimilco. Wir befinden uns inmitten blumengeschmückter Boote mit fröhlichen Ausflüglern. Während der Fahrt gibt es Hühnchen, Guacamole, Kaktusgemüse und andere Leckereien. Nach einem kurzen Bummel über den Markt steht der Abend zur freien Verfügung.

Montag, 21.02.2011 – Mexiko City / Toluca

Heute beginnt das Fachprogramm unserer Studienreise. Wir verlassen unser Hotel gegen 7.30 Uhr mit dem Ziel Toluca, um das Nestlé Werk zu besichtigen.

Wir werden durch die Produktionshalle geführt, in der ausschließlich Nescafé abgefüllt wird. Während unserer Führung werden uns mehrere Stationen gezeigt und die Produktionsabläufe erläutert. Anschließend geht es zurück nach Mexiko City zum Meeting mit dem Nestlé Manager, Bertrand Cesar. Der gebürtige Franzose ist seit zwei Jahren als Innovation und Technical Manager bei Nestlé tätig. Bertrand Cesar informiert uns über die Unterschiede zwischen dem europäischen und mittelamerikanischen Markt. Nach seiner Präsentation halten seine Mitarbeiterinnen noch zwei weitere Vorträge.

Aufgrund des dichten Verkehrs verspäten wir uns und den Besuch bei der Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GTZ) müssen wir leider absagen. Wir fahren dann direkt zu unserer Partnerhochschule „Tecnologico de Monterrey“, eine private Universität. Während eines Rundgangs erhalten wir einen Eindruck von der Universität. An der Universi-

tät studieren 7.000 Studenten, die pro Semester 8.000 Euro zu entrichten haben. Unser erster Tag mit Fachprogramm endet mit einem gemeinsamen Abendessen.

Dienstag, 22.02.2011 – Mexiko City / Vallejo

Auch heute steht wieder ein umfangreiches Fachprogramm auf dem Plan. Um 7.40 Uhr fahren wir zu Siemens nach Vallejo. Dort angekommen begrüßt uns Reinhard Theissen. Der studierte Wirtschaftsingenieur betreut das Ressort „Business Development & Strategy“. Theissen referiert nicht nur über seine Aufgaben, sondern auch über Siemens Mexiko im Allgemeinen. Mit 116 Jahren ist Siemens eines der ältesten Unternehmen in Mexiko. So gibt es 21 Sales Offices und 13 Fabriken, die primär für den mesoamerikanischen Raum produzieren. Anschließend präsentiert der Communication Manager Alfredo Phillips seinen Schwerpunkt, der in der Interessensausrichtung (aligning interests) liegt. Als



nächste Referentin stellt Sandra Bermudez ihr Ressort vor – „Human Resources and Organisational Culture“.

Dann geht es weiter zur Deutschen Botschaft. Uns erwartet schon der Pressesprecher Herr Schedelbach, der uns die Referate der Botschaft vorstellt. So sind in der Deutschen Botschaft mehr als 60 Mitarbeiter in sechs verschiedenen Referaten angestellt. Das Referat Presse- und Öffentlichkeitsarbeit ist unter anderem für die Realisierung der Internetplattform „Deutschland für dich“ zuständig. Auch finden die deutsch-mexikanischen Wirtschaftsbeziehungen zum größten Teil einen gemeinsamen Nenner. So ist man beim Klimawandel, in Abrüstungsfragen und beim Thema Menschenrechte einer Meinung.

Um 16.00 Uhr steht der nächste Termin im „German Centre“ auf dem Programm. Im Büro der „Deutsch-Mexikanischen Industrie- & Handelskammer“ angekommen, begrüßt uns Dr. Giselher Foeth, der stellvertretende Geschäftsführer der AHK und Geschäftsführer von „Deinternational De México“, dem Dienstleistungssektor der AHK. Die AHK Mexiko ist eine der größten Kammern aus der EU in Mexiko und betreut 530 Mitglieder. Mit regelmäßigen Informationsveranstaltungen zu den Themen Steuern, Recht, Aus-

bildung, Marketing usw. bereitet die AHK ihre Mitglieder auf den mexikanischen Markt vor. Ein Tag voller Input und neuer Erkenntnisse neigt sich dem Ende entgegen, bevor es dann zum Abendessen geht.

Mittwoch, 23.02.2011 – Puebla

08.30 Uhr Abfahrt mit dem Ziel Puebla. Auf der Busfahrt erfahren wir von den nächtlichen Geschehnissen und der betroffene Student berichtet über seine Erlebnisse mit der Polizei und der Korruption. Die Reiseleitung erläutert danach die Aufteilung des Schmiergeldes unter den Beamten.

Anschließend besuchen wir die Basilica Guadalupe. In der neuen Kirche hängt das berühmte Bild der Heiligen Madonna, die so beliebt ist, dass man ein Fließband vor sie bauen musste, um die Besucherströme leiten zu können. Eine mexikanische Kindergruppe tanzt für uns spontan einen traditionellen Tanz der Basilica vor. Dann geht es weiter zur alten Ruinenstadt Teotihuacán, die einst 200.000 Menschen beherbergte. Die Anlage, auf der sich die Mond- und Sonnenpyramide befindet, ist eindrucksvoll und riesig. Nach einem leckeren Buffet fahren wir weiter nach Puebla, wo wir in einem Hotel, im alten kolonialen Stil, direkt in der Innenstadt, untergebracht sind.

Donnerstag, 24.02.2011 – Puebla / Cholula

Gleich früh am Morgen spazieren wir durch Puebla, um die Stadt zu besichtigen. Danach fahren wir zu dem nahe gelegenen VW-Werk, welches das drittgrößte der Welt mit etwa 16.000 Mitarbeitern ist. 1967 rollte der erste VW Käfer vom Band. Seitdem werden etwa 2.250 Wagen pro Tag produziert. Jetzt fahren wir mit einem abgeschnittenen VW Bus durch die Produktionshallen. Wir sehen zuerst das Presswerk, dann werden die gepressten Einzelstücke miteinander verklebt und verschweißt. Anschließend gelangen die Karosserien zum Lackieren. Für die Produktion eines Pkws werden 36 Stunden benötigt, allein neun bis elf Stunden dauert dabei der Lackierungsprozess. Es folgt nun der letzte Schritt, die Montage. 30 % der Gesamtproduktion wird in die USA exportiert.

Anschließend fahren wir in das 16 km entfernte Cholula. Hauptsehenswürdigkeit ist die Gran Pirámide mit einer spanischen Kirche auf dem Gipfel. Die Pyramide wurde im Laufe der Jahre immer wieder von verschiedenen Kulturen überbaut, insgesamt gibt es neun Übermantelungen. Der Höhepunkt ist dann der Aufstieg auf die Pyramide. Von hier oben hat man einen wunderbaren Blick auf



die Stadt und die Umgebung Cholulas. Der Tag endet mit einem gemeinsamen Abendessen in unserem Hotel in Puebla. Manche durchtanzten die Nacht bis früh in den Morgen.

Freitag, 25.02.2011 – Puebla

In aller Frühe erschüttert ein Erdbeben mit der Stärke 3,6 das Hotel Colonial, in dem wir untergebracht sind. Aber es ist zum Glück nichts weiter passiert. Mit einer Gruppe von Interessierten besuchen wir die wunderschöne „Capilla del Rosario“, auch als Jungfrauen-Weltwunder bezeichnet, im Dominikanertempel Santo Domingo. Die Kapelle ist gänzlich mit Gold bedeckt. Was für ein atemberaubender Anblick. Nach diesem erlebnisreichen Morgen steht uns eine lange Busfahrt bevor. Endlich erscheint am späten Nachmittag mitten im nirgendwo die „Hacienda Vista Hermosa“, wo wir uns nach diesem anstrengenden Tag am wunderschönen Pool niederlassen. Am Abend wird das Essen mit einem Tequila Sunrise aufs Haus eröffnet. Dann lassen wir den Abend gemütlich ausklingen.

Samstag, 26.02.2011 – Taxco / Acapulco

Um 9.00 Uhr startet unser Reisebus nach Taxco. Nach anderthalb Stunden Fahrt durch die Gebirgstrecke „Sierra Madre del Sur“ stoppen wir in Taxco. In Taxco besuchen wir eine Silberwerkstatt, in der

uns ausführlich die einzelnen Herstellungsschritte eines Silberrings dargestellt werden. Auf Wunsch aller legen wir auf unserer Weiterreise noch einen kurzen Zwischenstopp ein, um einige Kakteen zu besichtigen. Ungefähr drei Stunden später erreichen wir endlich unser Ziel: Acapulco! Nun beginnt unsere freie Zeit. Das bedeutet, Sonne, Strand und Meer! Nach dem Abendessen steht der Rest des Abends zur freien Verfügung. Zufällig treffen wir uns alle in einer Bar am Strand wieder, wo wir zusammen viel lachen und tanzen.

Sonntag, 27.02.2011 – Acapulco

Der letzte Tag in Acapulco ist ganz individuell und dennoch ein echtes Highlight. Wir nutzen diesen Tag, um an den Strand zu gehen und Sonne zu tanken. Gegen Abend fahren wir dann zu den Klippen von Acapulco, um die weltberühmten Felsenspringer zu sehen. Die fünf Springer mit Fackeln bewaffnet, klettern die Klippen hoch und stürzen sich vom Felsen rund 35 m tief in eine enge Felschlucht. Der Sprung muss genau mit der Ankunft einer Welle koordiniert werden, sonst ist das Wasser nicht tief genug, und der Springer schlägt auf dem Meeresboden auf. Nach dem Abendbuffet im Hotel sitzen wir zusammen am Strand und lassen die Reise Revue passieren. Ein mexikanischer Gitarrenspieler spielt uns ein

Ständchen. Aber unsere musikalischen Professoren singen und spielen ihm den Rang ab.

Montag, 28.02.2011 – Acapulco / Mexiko City

Am Tag unserer Rückfahrt nach Mexiko City blicke ich schon morgens in traurige Gesichter. Nichtsdestotrotz stürzen sich einige von uns noch in die Wellen des Pazifiks. Ricardo, unser treuer Busfahrer, befördert uns innerhalb von sieben Stunden zum Flughafen, an dem sich unsere Gruppe leider trennt. Für mich und weitere Teilnehmer geht die Reise weiter auf die Halbinsel Yucatan.

Hasta luego Mexico!

Dienstag, 01.03.2011 – Frankfurt/Main

Nach zwölf Stunden Flug landen die übrigen Reisetilnehmer in Frankfurt am Main.

Unter Leitung von Prof. Dr. Andrea Beyer und Prof. Dr. Lothar Rolke geht somit wieder eine wunderschöne, interessante, erlebnis- und erfahrungsreiche Studienreise zu Ende. Ich denke, wir können auf die nächste Studienreise, die 2012 nach Südkorea, Indonesien und Bali führt, gespannt sein. Lassen wir uns überraschen! ■

Internationale Managementseminare des berufs-integrierenden Master-Studiengangs Management und des Weiterbildungsstudiengangs MBA: Malaysia

Prof. Dr. Bernd-D. Wieth



Prof. Dr. Bernd-D. Wieth
Fachhochschule Mainz

Malaysia besteht aus zwei durch das Südchinesische Meer getrennten Landesteilen: der malaiischen Halbinsel im Westen und Teilen der Insel Borneo im Osten. Die Fläche von Malaysia entspricht etwa 90 % der Größe von Deutschland. Der Großteil der 28 Mio. Einwohner wohnt im westlichen Teil.

Die beiden Managementstudiengänge haben vom 6. bis 11. Februar 2011 im Rahmen eines internationalen Managementseminars die folgenden Institutionen

in Kuala Lumpur, der Hauptstadt, und in Putrajaya, dem Regierungssitz, besucht. (Abb.)

Nach der Ankunft am Sonntag, haben wir nachmittags eine Stadtrundfahrt unternommen. Dabei konnten die folgenden Sehenswürdigkeiten besucht werden:

- die Petronas Twin Towers, 452 m über dem Straßenlevel,
- das Schloss, in dem das repräsentative Staatsoberhaupt, der König lebt (er wird alle fünf Jahre aus den Reihen der Herr-

Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag
 <p>Embassy of the Federal Republic of Germany Malaysia</p> <p>Einführung in die Entwicklung der wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen von Malaysia</p>	 <p>Sime Darby Berhad</p> <p>Vorstellung des größten malaysischen Unternehmens; Vortrag zur Nutzung der Balanced Score Card als Brücke zwischen Strategie und HR-Management</p>	 <p>Islamic Banking and Finance Institute Malaysia</p> <p>Vortrag zum Islamic Banking – Besonderheiten und Unterschiede im Vergleich zum westlichen Banking</p>	 <p>Slumberland Marketing Sdn. Bhd.</p> <p>Besuch der Produktion von Slumberland, einem weltweit führenden Matratzenhersteller; Diskussionsrunde mit dem Managementteam</p>	 <p>Malaysia Microelectronic Solutions Sdn. Bhd.</p> <p>Überblick über das Unternehmen und die Entwicklung der elektronischen Ausweisekarte in Malaysia; Besuch der verschiedenen Programmierbereiche</p>
 <p>MINISTRY OF INTERNATIONAL TRADE AND INDUSTRY</p> <p>Überblick über die wirtschaftliche Entwicklung von Malaysia und der Handelsbeziehungen zwischen Malaysia und Deutschland/EU</p>	 <p>PETROLIUM NASIONAL BERHAD (PETRONAS)</p> <p>Vortrag über die Mineralölwirtschaft und die Struktur des Unternehmens; Diskussion mit Unternehmensvertretern</p>	 <p>TNB Research Sdn. Bhd.</p> <p>Vorstellung eines Forschungsunternehmens in der Elektrizitätswirtschaft; Systeme zur Planung und Kontrolle in einem forschenden Unternehmen</p>	 <p>YTL Corporation Berhad</p> <p>Vortrag und Diskussion über Führung eines diversifizierten chinesischen Familienunternehmens</p>	 <p>TENAGA NASIONAL BERHAD</p> <p>Überblick über die malaysische Elektrizitätswirtschaft und das Elektrizitätsunternehmen Tenaga; anschließende Diskussion mit Vertretern der Strategieabteilung</p>



scher der neun Sultanate nach dem Rotationsprinzip ausgewählt),

- das Nationalmuseum mit einem Überblick über die historische Entwicklung und die Kultur der Bevölkerung,
- das Nationaldenkmal: es ehrt die Gefallenen des malaiischen Freiheitskampfes während der japanischen Besatzungszeit und des anschließenden Befreiungskampfes gegen die englische Kolonialherrschaft (von 1946 bis 1960),
- das Sultan Abdul Samad Building, gegenüber dem Platz der Unabhängigkeit, mit maurischen Stilelementen, glänzenden Kupferkuppeln und einem 130 m hohen Uhrturm.

In der deutschen Botschaft wurden wir von Dr. Michael Feiner und Dr. Ernst Röder-Messell empfangen, die uns neben den Aufgaben einer Botschaft über die politische und wirtschaftliche Entwicklung ins Bild setzten. Die Bevölkerung setzt sich im Wesentlichen zusammen aus 50 % Malaien, 24 % Chinesen, 11% indigenen Völkern, die vor allem in Borneo leben, und 7 % Indern. Dabei erheben die Malaien, welche zum großen Teil dem sunnitischen Islam angehören, den politischen Führungsanspruch, der ihnen nach der Unabhängigkeit 1963 durch den so genannten Bumiputra-Status gesichert

ist. Damit werden sie systematisch gefördert, sowohl in der Ausbildung als auch bei der Besetzung von Schlüsselstellen in der Gesellschaft. Die börsennotierten Unternehmen befinden sich zu mindestens 30 % in Regierungsbesitz – deshalb hat auch hier der Bumiputra-Status eine hohe Bedeutung. Dennoch dominieren die Chinesen das Wirtschaftsleben. Die unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen sollen durch ein spezielles Programm – 1Malaysia – besser integriert werden; der Vorteil von Malaysia wird nun in seiner Diversität gesehen. Der Premierminister verkündete: „1Malaysia is intended to provide a free and open forum to discuss the things that matter deeply to us as a Nation. It provides a chance to express and explore the many perspectives of our fellow citizens. What makes Malaysia unique is the diversity of our people. 1Malaysia’s goal is to preserve and enhance this unity in diversity which has always been our strength and remains our best hope for the future.“ Einige Aspekte dieser Diversität haben wir in dieser Woche erleben können.

Im Ministerium für Handel und Industrie (MITI – Ministry of International Trade and Industry) wurden wir von einer hochrangigen Delegation mit der Staatssekretärin Dr. Rebecca Fatima Sta. Maria

empfangen. Das MITI soll das wirtschaftliche Wachstum fördern und die internationale Wettbewerbsfähigkeit Malaysias stärken. Basis für die wirtschaftliche Steuerung ist ein umfangreicher Third Industrial Master Plan 2006–2020, der Leitlinien festlegt und jährlich angepasst wird. Den Erfolg Malaysias führt die Delegation zurück auf ihr planvolles Vorgehen, den verantwortungsvollen Umgang mit Ressourcen, das starke und stabile Finanzsystem sowie gut ausgebildete Arbeitskräfte. Allerdings gibt es auf dem Arbeitsmarkt Engpässe; ca. 3 Mio. ausländische Arbeitskräfte sind in Malaysia tätig. Deutschland ist ein wichtiger Handelspartner und nimmt Platz 11 als Exportnation und Platz 9 als Importeur ein.

Am nächsten Tag besuchten wir Sime Darby, ein Unternehmen mit einer hundertjährigen Geschichte. Wir konnten eine Ausstellung zu diesem Jubiläum besuchen. Sime Darby ist ein multinationaler Mischkonzern mit den Kerngeschäften Plantagen (Palmöl), Land- und Baumaschinen, Motoren, Immobilien, Energieversorgung sowie Gesundheitswesen. Das Unternehmen beschäftigt mehr als 100.000 Mitarbeiter und ist in über 20 Ländern tätig. Der Mischkonzern besteht in dieser Größe erst seit 2007 aufgrund einer Fusion der

Unternehmensgruppen Sime Darby mit Golden Hope Plantations und Guthrie. Die Weiterentwicklung der Mitarbeiter ist eine wichtige strategische Initiative von Sime Darby. Wie Talent- und Performance-Management bei Sime Darby umgesetzt wird, wurde uns anschaulich präsentiert.

Nachmittags waren wir bei Petronas, deren Zentrale im Tower 1 der Petronas Twin Towers untergebracht ist. Der malaysische Staatskonzern wurde 1974 gegründet. Seine Geschäftsfelder sind vornehmlich auf die Förderung und Entwicklung der Öl- und Gasvorkommen in Malaysia ausgerichtet. Petronas gehört mit 77 Mrd. USD und 41.600 Mitarbeitern zu den größten Unternehmen der Welt (Rang 86 in der Fortune Global-Liste). Das Unternehmen berichtet direkt an den Premierminister und trägt ca. 45 % zum Staatshaushalt bei. Petronas hat 2,2 Mrd. BOE (barrel of oil equivalent, 43 US gallons oder ca. 159 l) Ölreserven und steht damit auf Platz 22 der Weltölreserven; zudem verfügt Petronas über 4,3 Mrd. BOE Gasreserven (Platz 15 in der Welt). Petronas ist in der gesamten Wertschöpfungskette für diese natürlichen Ressourcen aktiv: vom Upstream – Exploration, Entwicklung und Produktion von Öl/Gas – über Downstream – Raffination, Kondensation von Öl, Verflüssigung von Gas – bis zur Produktion von petrochemischen Produkten und dem Absatz von Gas und Öl. Um seine herausragende Position zu verteidigen, investiert

Petronas in die Forschung, in Bildung und Entwicklung seiner Mitarbeiter. Petronas ist auch im Formel-1-Zirkus aktiv, die Boliden stehen in der Eingangshalle!

Zum Abschluss waren wir auf der Verbindungsbrücke der beiden Zwillingstürme mit einem atemberaubenden Ausblick auf Kuala Lumpur.

Am Mittwoch besuchten wir den Campus und die Forschungseinrichtungen der Universität Tenaga Nasional. Die Universität wird vom Energieunternehmen Tenaga (siehe unten) finanziert; ein Schwerpunkt liegt daher in der Elektrotechnik. Wir besuchten den Fachbereich Business Administration. Prof. Dr. Vigna Kumaran erläuterte uns die Masterprogramme der Universität und die Besonderheiten der malaysischen Hochschulausbildung. Danach führte uns Mr. Roslan Abdul Razak in das Islamic Banking ein. Die Charakteristika des islamischen Bankwesens beruhen auf der Scharia, die praktische Handlungsanweisungen für menschliches Verhalten gibt. Hauptmerkmal des islamischen Bankwesens ist das Verbot von Wetten und Zinsen; an deren Stelle treten andere Konzepte einer Gewinn-/Verlustaufteilung. Für einen Kredit werden daher keine Zinsen gezahlt, sondern ein Anteil am erwirtschafteten Gewinn. In der anschließenden kritischen Diskussion wurde nachgefragt, ob hier nicht nur Begrifflichkeiten ausgetauscht wurden –

denn wirtschaftliche Bankgeschäfte wollen auch die islamischen Banken machen! Für die Beurteilung der Wirtschaftlichkeit werden dabei sogar dieselben Methoden wie bei herkömmlichen Bankgeschäften angewandt. Anzumerken bleibt dennoch, dass islamische Banken von der Finanzkrise 2008 nicht betroffen waren.

Nach einem Mittagessen in einem libanesischen Restaurant, an dem auch Studierende des Masterprogramms der Unites teilnahmen, haben wir das Forschungsinstitut TNB Research besucht. Der Schwerpunkt dieses Instituts liegt in der Erforschung von Themen aus der Elektrizitätswirtschaft, einschließlich alternativer Herstellungsmethoden. Wir haben Einblick in die aktuellen Projekte erhalten und die Vorgehensweisen für eine optimale Gestaltung von Forschungsprojekten kennengelernt.

Den Spätnachmittag nutzten wir, um mit einigen malayischen Masterstudierenden das neue Regierungszentrum Malaysias in Putrajaya zu besichtigen. Hier sind die Residenzen des Königs, des Sultans der Provinz Selangor und des Premierministers sowie eine Reihe von Ministerien. Wir besuchten die Putra-Moschee, die 15.000 Gläubige fasst und mit 116 m das zweithöchste Minarett Südostasiens besitzt – eine beeindruckende Glaubensstätte. Mit der zweiten Hauptmoschee von Putrajaya, der Tuanku Mizan Zainal Abidin-Moschee,



entstand, nur zwei Kilometer von der Putra-Moschee entfernt, die Eiserne Moschee. Ihren Namen verdankt sie einer Baukonstruktion, die zu 70 % aus Stahl besteht. Eine puristische Stahlkonstruktion in der typisch geometrischen Ornamentik charakterisiert ihre 24 m hohe Fassade als moderne Interpretation islamischer Architektur. Optisch verbunden werden die rechteckigen Öffnungen durch eine filigrane Fassadenhaut aus 4.300 qm Edelstahl-Spiralgewebe.

Am Donnerstag besuchten wir Slumberland, ein Mitglied der Hilding Anders Gruppe, Malmö. Slumberland ist weltweit der drittgrößte Betten- und Matratzenproduzent im Premium- und Mittelsegment für Privat- und Hotelkunden. Die Geschäftsführer der asiatischen Tochtergesellschaft erläuterten uns die Besonderheiten eines internationalen Unternehmens in der malaysischen Wirtschaft. Nach einer Besichtigung der Produktionsanlagen konnten wir ausgiebig mit dem Geschäftsführer und dem Produktionsleiter über die Produkte, den asiatischen Markt, aber auch über das Leben in Malaysia als Expatriate diskutieren.

Die YTL Corporation, ein chinesisches Konglomerat aus Malaysia, hatte uns ins Ritz Carlton Hotel gebeten. Das Hotel gehört YTL und wird auch von ihm geführt. Eine sehr charismatische Füh-

rungspersönlichkeit erläuterte uns die Aktivitäten von YTL:

- Utilities, dazu gehören Gas-, Öl- und Kohlekraftwerke, Kommunikationsnetze, insbesondere WLAN und Wasserversorgung in Wessex (Südwestengland),
- High Speed Rail, die Verbindung zwischen Kuala Lumpur und dem Flughafen,
- Construction, Operation and Maintenance,
- Zementherstellung in Malaysia, Singapur und China,
- Property Development and Hotels, u. a. Shopping Malls, Hotels und Ferienresorts,
- E-Solutions und Carbon Consulting,

mit denen 3,8 Mrd. Euro Umsatz erzielt werden.

Die Führungsgrundsätze von YTL basieren auf christlichen Grundwerten und werden von den Gründern und Eigentümern im Unternehmen fest verankert.

Für innovative Unternehmen wurde in Malaysia eine eigene Wirtschaftszone, Cyberjaya, eingerichtet. Dort besuchten wir myMS – Malaysia Microelectronic Solutions. Das Unternehmen gehört zur Halbleiterindustrie und entwickelt Chip-Lösungen im Umfeld von Smartcards.

myMS hat z. B. den smartcard-IC für den malaysischen Personalausweis entwickelt, der höchsten Sicherheitsanforderungen genügen musste. Wir konnten einen Überblick über dieses Geschäftsfeld gewinnen und auch einen Teil der Forschungseinrichtungen besichtigen.

Zum Abschluss, am Freitagnachmittag, waren wir bei Tenaga Nasional Berhad (TNB). TNB ist mit 7,4 Mio. Kunden, 30.535 Mitarbeitern und einer Kapazität von 9.110 MW der größte Energiekonzern Malaysias. TNB ist an der malaysischen Börse gelistet, allerdings gehören 37 % der malaysischen Regierung, 12 % dem Employees Provident Fund, ca. 12 % gehören ausländischen Investoren und nur knappe 3 % halten malaysische Anleger. Die Stromversorgung wird staatlich geplant (MITI, s. o.), ist durch das Energieministerium reguliert und wird auf der malaysischen Halbinsel durch TNB abgewickelt. Es gibt zwei private Kraftwerke, die ihren Strom an TNB liefern; beide werden von YTL (s. o.) betrieben. TNB unterhält eine eigene Universität (s. o.) und ein eigenes Forschungsunternehmen.

Am Samstag ging es für die meisten zurück ins kalte Deutschland. Einige konnten die Exkursion um ein paar Tage Urlaub ergänzen. ■



FH Mainz Goes International

Ulla Plate



Teilnehmer/innen der Internationalen Woche

In der Zeit vom 10. bis 13. Mai 2011 fand an der FH Mainz zum vierten Mal eine Internationale Woche statt. Zu dieser Veranstaltung laden wir alle zwei Jahre Dozent/innen und Kolleg/innen unserer Partnerhochschulen im Ausland ein. Wir möchten damit die Zusammenarbeit mit den Partnern intensivieren, die Kolleg/innen besser kennen lernen und unseren Studierenden die Möglichkeit bieten, an Vorlesungen und Workshops teilzunehmen, die die Gastdozent/innen in den betreffenden Fachbereichen anbieten.

In diesem Jahr hatten wir 37 Gäste von 22 Hochschulen in 16 verschiedenen Ländern. Eine solche Veranstaltung erfordert eine langfristige Planung und gründliche Vorbereitung, damit alles reibungslos läuft. Die Dozent/innen müssen die Möglichkeit haben, ihre Vorlesungen anzubieten bzw. gemeinsam mit ihren deutschen Kolleg/innen Workshops durchzuführen. Da diese Angebote ins reguläre Studienangebot integriert werden sollen, erklärten sich glücklicherweise viele Lehrende der FH bereit, die betreffenden Kolleginnen oder

Kollegen in ihre Vorlesung zu nehmen. Auch aus einer solchen Zusammenarbeit haben sich in der Vergangenheit schon einige engere Kooperationen entwickelt.

Einige unserer Gäste waren keine Lehrenden, sondern Verwaltungsmitarbeiter/innen aus den verschiedensten Bereichen, z. B. Zulassung, Sekretariat, EDV, International Office.

Diese Kolleginnen und Kollegen hatten die Möglichkeit, sich mit den betreffenden Mitarbeiter/innen der FH Mainz in den entsprechenden Arbeitsbereichen auszutauschen. Sehr gut angenommen wurde auch das Interkulturelle Training, das Frau Dr. Elke Lassahn angeboten hat. Leider ließ die Beteiligung von Seiten der FH-Beschäftigten sehr zu wünschen übrig – möglicherweise aufgrund der Tatsache, dass das Training in englischer Sprache ablief – wie übrigens das gesamte Programm der Internationalen Woche.

Um die Stadt Mainz kennen zu lernen, konnten die Gäste an einer Stadtführung

teilnehmen, die am Landtag endete und ihren Abschluss im Welcome Dinner auf Einladung des Präsidenten der FH Mainz fand.

Das International Office der FH Mainz veranstaltet einmal pro Semester eine „Study Abroad Fair“ (eine Messe zum Studium im Ausland), bei der sich die Studierenden zum Thema Studium/Praktikum im Ausland informieren können. Im Sommersemester 2011 fand diese Veranstaltung im Rahmen der Internationalen Woche statt. So war es möglich, unseren Studierenden Informationen aus erster Hand, nämlich von den ausländischen Gästen anzubieten. Außerdem standen aus dem Ausland zurückgekehrte Mainzer Studierende für Fragen zur Verfügung.

In Zusammenarbeit mit dem Förderverein „Freunde und Förderer FH Mainz e.V.“ fand eine Podiumsdiskussion zum Thema „Working Abroad“ statt. Vier Experten aus Hochschule und Wirtschaft berichteten über ihre Erfahrungen im Ausland. Für alle, die in ihrem Beruf

Erfolg haben und Karriere machen möchten, sind Auslandserfahrung und die dabei erworbenen Schlüsselqualifikationen (wie z. B. Verantwortung, Teamfähigkeit, Selbständigkeit und Sprachkenntnisse) ein Muss – darin waren sich alle Podiumsteilnehmer einig.

Zum ersten Mal hatten wir einen Besuch bei der Firma juwi in Würzburg ins Programm genommen. Das weltweit agierende Unternehmen ist im Bereich erneuerbarer Energien – Solar-, Wind-, Bioenergie – tätig und hat sich ebenfalls mit dem Projekt „Green Buildings – Nachhaltiges Bauen“ einen Namen gemacht. Der Firmensitz selbst ist ein solches energieeffizientes Gebäude, bei dem Nachhaltigkeit oberste Priorität hat. Unsere Gäste waren sehr beeindruckt.

Der Besuch im Gutenberg-Museum mit „hands on“ in der Druckwerkstatt hat den Teilnehmern sehr gefallen und sie konnten ihr „Druckergebnis“ mit nach Hause nehmen. Bei der schon traditionellen Cinema Night – dieses Mal im Capitol in Mainz – stellten Studierende aus Mainz, Valencia, Jerusalem und Bangkok ihre Kurzfilme zum Thema „Nachbarschaft“ vor.

Zum Abschluss der Internationalen Woche waren alle Gäste eingeladen, an einem interdisziplinären Workshop zum Thema „Social Responsibility – How universities can help in underdeveloped countries“ teilzunehmen. Menschen aus den verschiedensten Bereichen und Nationen brachten ihre Ideen zu diesem Thema ein und stellten sie am Ende der gesamten Gruppe vor.

Hier noch ein paar Rückmeldungen von unseren Gästen:

- Ich möchte mich für die hervorragende Organisation bedanken, es war alles perfekt; nicht nur von der Organisation, auch Ihre Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft hat mich sehr beeindruckt. (Yeditepe University, TR)
- I would like to thank you again for the very special and very good organized event that you gave me the opportunity

„Study Abroad Fair“,
Messe zum Studium
im Ausland



Druckergebnisse
vom Besuch im
Gutenberg-Museum



Cinema Night
„Nachbarschaft“
im Capitol



to participate. I had really a very good and productive time. (Aristotle University, Thessaloniki, GR)

- Thanks again for the well-organized International Week in Mainz! I have met many interesting people and I have made many interesting and beautiful trips through that beautiful city of Mainz. The program was excellent – fully booked, but with interesting items like a very active visit to the Gutenberg-Museum and an active workshop about what

universities can do for underdeveloped countries. (Inholland University, NL)

Auch aus Sicht der Veranstalter war die 4. Internationale Woche eine gelungene Veranstaltung. Die Entscheidung, die „International Week“ nur alle zwei Jahre anzubieten, ist angesichts der sehr arbeits- und zeitintensiven Vorbereitung richtig gewesen.

We are looking forward to the next FH Mainz International Week in 2013! ■

Lissabon - eine faszinierende Stadt

Kristin Bethge



Kristin Bethge

hat ihr Studium der Betriebswirtschaftslehre an der Fachhochschule Mainz im Sommersemester 2011 als Bachelor abgeschlossen.

Das Sommersemester 2010 verbrachte sie im Rahmen des Erasmus-Programmes in Lissabon.

‘Estes Economistas? Para Quê?’ ist in großen gesprayten Buchstaben auf dem weißen Marmorstein der ISCTE Lissabon zu lesen. Die Partnerhochschule der FH Mainz befindet sich in einem Wohn- und Geschäftsviertel der Stadt, fernab vom touristischen Lissabon.

Die ISCTE gefällt durch den architektonisch sehr schönen Neubau. Im Gebäudekomplex selbst zeigt sich, dass viel Wert darauf gelegt wurde, eine angenehme Atmosphäre zu schaffen. Die Mehrheit der portugiesischen Studenten verbringt auch viel Zeit an der Uni, allerdings nicht nur mit dem Besuch von Vorlesungen. Man sitzt im Innenhof, genießt die Sonne, während man sich mit Kommilitonen unterhält oder man nimmt sich die Zeit in einer der Kantinen der ISCTE zu essen. Und nicht zuletzt lässt die „Bier Happy-Hour“ am frühen Abend den einen oder anderen länger als gewollt verweilen. Aber auch das Studieren an der ISCTE hat mir gut gefallen. Der Kontakt zu den Professoren war recht persönlich und die Kurse mit Studierenden aus verschiedenen Ländern oftmals sehr amüsant.

In der Hauptstadt Portugals gibt es aber auch ein Leben neben dem Studium. Viel gibt es in Lissabon zu tun: vom Stöbern auf Flohmärkten über Straßenbahnfahren mit der alten Eléctrico, die sich durch die engen Straßen „müht“, bis hin zum Surfen an einem der Stadtstrände. Im Sommer locken verschiedene Veranstaltungen unter freiem Himmel, wie das jeden Sonntag stattfindende Out Jazz. Bei diesem kann man die Woche mit Live-Jazz im Park ausklingen lassen. Fast alle Lisboetas freuen sich über die Hügel ihrer Stadt, auf denen sich meist Miradouros (Aussichtspunkte) befinden. Der Weg kann anstrengend sein, wird aber fast

immer mit einer bezaubernden Aussicht auf die Häuserhügel Lissabons sowie den Tejo belohnt.

Lissabon ist eine sehr facettenreiche Stadt, sie zeigt sich zum einen modern und bewahrt sich zum anderen das Alte, Gemächliche und Gemütliche so gut es geht. An manchen Plätzen hatte ich das Gefühl weit weg von jeglicher Hektik zu sein und wählte mich Jahre zurück. Dies geschieht zum Beispiel auch dann, wenn man in einer der kleinen Pasteleiras (Bäckereien) einkauft und einem das Gebäck so sorgsam mit fein bedrucktem Papier eingepackt wird, als würde einem eine Kostbarkeit verkauft werden. In diesen Momenten zeigt sich, dass Lissabon anders tickt als andere Hauptstädte Europas. Im Hochsommer, nach den Prüfungen an der ISCTE und einer Reise an die raue Costa Vicentina, verließ ich diese schöne Stadt. An dieser Stelle könnte nun mein Erfahrungsbericht über die Stadt am Tejo enden.

Anfang Oktober 2010 ging ich jedoch zurück nach Lissabon, nicht als Studentin sondern als Praktikantin bei der Deutsch-Portugiesischen Industrie- und Handelskammer (DPIHK). Mein Praktikum machte ich im Centro DUAL, dem Dienstleistungsbereich „Berufliche Qualifizierung“ der DPIHK. Das Centro DUAL bietet Ausbildungsberufe und Weiterbildungsmöglichkeiten für die portugiesische Bevölkerung an und besitzt insgesamt drei Berufsbildungszentren in Portugal (in Lissabon, Porto und Portimão).

Während des Praktikums erfuhr ich viel über die Besonderheiten des portugiesischen und deutschen Ausbildungssystems. Anders als in Deutschland entscheidet sich die bedeutende Mehrheit

der jungen Portugiesen für ein Studium. Die Kosten für eine Ausbildung übernimmt zum Großteil der portugiesische Staat und nicht wie in Deutschland die jeweilige Ausbildungsfirma.

Mit dem Praktikum verbesserten sich meine Sprachkenntnisse und ich lernte die portugiesische Mentalität wirklich kennen. Lissabon in den Wintermonaten zu erleben, in welchen dieses zur Ruhe kommt und die Touristen fernbleiben, empfand ich als sehr faszinierend.

Ein Stipendium für mein (Erasmus-) Praktikum erhielt ich dank des EU-ServicePoints in Mainz. Jedem der darüber nachdenkt, ein Praktikum im europäischen Ausland zu machen, sei der EU-ServicePoint an der Universität Mainz aufgrund der guten Betreuung empfohlen. Auch für „Kurzentschlossene“, die noch eine finanzielle Förderung für ihr Praktikum benötigen, ist der EU-ServicePoint die richtige Anlaufstelle. ■



Germany - What's not to love?

Lucretia Quin



Lucretia Quin

My decision to come to Germany was purely based on the fact that I had met some cool Germans. I figured that if Germans are cool then the country must be too. Arriving in December, before I had even left the airport, I realised that my assumption was completely true. Germany was cool, freezing in fact. I completely underestimated Germany's winter, proof that mum knows best. But everything that Germany's winter brought with it I loved. 'Weihnachtsfest' and its 'Glühwein', the way dedicated soccer fans sit through all kinds of weather and, as cliché as it is, I finally had my white Christmas, a far cry from cricket, barbeques, the beach and cards with Santa on a surfboard.

Kick-starting my German, I enrolled for a two-month intensive course at the Abendakademie in Mannheim. This journal being written in English is testament to my level of proficiency. However, my German has come a long way and with that I have two things to say. Firstly, thank you to everyone who patiently listened as I stumbled through sentences and also thank you to Eva Ridder and Andreas Ryschka for helping me enjoy the

German learning experience. Secondly, I will endeavour with German, so I can't get any worse.

If I had to pick one cultural note of interest it would be Carnival in Mainz. Yes we have dress up themed parties in Australia but never a whole city of adults out in the fashion I saw here. When it comes to scrambling on the ground for candies thrown from carts I picture children, you can imagine me laughing when it was adults here that did the same thing. My conclusion, wearing costumes and drinking brings out your inner youth.

I loved getting to meet and know so many people from such a variety of different backgrounds. The efforts of the international staff and 'ASa' created a supportive means to integrate all of us. It was definitely nice to be welcomed by the locals, kudos for putting up with the talking Aussie girl in class. Speaking of class, I guess you could say that the system at FH Mainz is quite different to back home, with only an intimate tutorial style rather than additional large lecture theatres. Doing Business in Germany was the perfect class to provide the history of 'Deutschland' and with that I learned what it means to be German. Living in the beautiful industrial city of Ludwigshafen, the home of BASF and Helmut Kohl, I travelled by train to the Fachhochschule four days a week. Can I just say that if you ever want to learn colloquial German, nothing beats the cultural train line experience between Ludwigshafen and Mainz.

I love that wherever I go in Germany I can see architecture that is older than the history of colonized Australia. It is also the perfect vantage point to see Europe: Barcelona, Paris, Rome, the EU definitely has its benefits. But of all the places I've seen, and not to be a 'Schleimer', there is one place that I will always want to visit again, and that is Germany. I can't finish without saying anything about German food, I will never understand 'Leberwurst' for breakfast and 'Spätzle mit Lende' is delicious.

Nein Mann, ich will noch nicht gehen, lass uns noch ein bisschen tanzen! ■

Swinburne University of Technology, Melbourne

Melbourne, im Süden Australiens an der Küste gelegen, hat 3,5 Mio. Einwohner. Swinburne University hat insgesamt drei Standorte: Hawthorn, Prahran und Lilydale. Austauschstudenten der FH Mainz können im Rahmen der so genannten 'study abroad option' ein oder zwei Semester auf dem Hawthorne Campus studieren. Dieser Campus liegt ca. 8 km vom Stadtzentrum entfernt und zählt ca. 14.000 Studierende.

Akademisches Jahr:

Wintersemester:

Ende Februar bis Ende Juni

Sommersemester:

Anfang August bis Ende November

Studiensprache an der Partnerhochschule:

Englisch

Kursangebot:

Es müssen mindestens drei (Pflicht für Visum) und dürfen maximal vier Units à 7,5 ECTS pro Semester gewählt werden. Den Studierenden stehen praktisch alle Units auf der Undergraduate-Ebene und für Master-Studierende auch diejenigen auf der Graduate-Ebene offen.

Unterkunft:

Es stehen mehrere Unterkunftsmöglichkeiten auf und außerhalb des Campus zur Verfügung. Nähere Informationen gibt der Pre-Departure Guide for Incomings. Eventuell ist es günstiger privat ein Zimmer zu suchen.

Studiengebühren:

Sie müssen mit ca. 8.500 AUS-Dollar Studiengebühren pro Semester rechnen (ca. 4.800 Euro). Hinzu kommen ca. 600 Euro für Miete und Lebenshaltung pro Monat. Nach derzeitiger Rechtslage erhalten BAföG-Empfänger die Studiengebühren (bis 4.600 Euro) erstattet, wenn sie nachweisen können, dass die in Australien gewählten Kurse in Deutschland anerkannt werden.

Weitere Information

gibt das Auslandsamt oder www.international.swinburne.edu.au/edabroad/incoming/index.html

Die Fachhochschule als Hörsaal mit 100 Studierenden

Prof. Dr. Hans-Dieter Hippmann*



Prof. Dr. Hans-Dieter Hippmann
Fachhochschule Mainz

Im Wintersemester 2010/2011 führten Studierende eine Erhebung mit dem Titel „Wo bleibt die Zeit?“ durch. Über das Projekt wurde an dieser Stelle (Jahrbuch 2010/2011, S. 72f.) bereits berichtet. Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich weniger mit den Zeitbudgets, sondern basiert überwiegend auf den allgemeinen Angaben zur Person und zum Studium.

Die Präsentation der einzelnen Ergebnisse geschieht mittels eines künstlichen Hörsaals, in dem 100 Studierende sitzen. In diesem Hörsaal sind die Verhältnisse und Quoten so, wie in der „echten“ Fachhochschule Mainz.

Genau genommen sind es 55 Studentinnen und 45 Studenten, im Folgenden zusammen mit „Studierende“ bezeichnet.

Das ist typisch:

- 86 Studierende gehen eine Stunde pro Tag und länger ins Internet.
- 75 Studierende sind mehr als zufrieden mit ihrer Studiensituation.
- 72 Studierende lernen gern alleine.
- 71 Studierende leiden unter Zeitknappheit.
- 65 erwarten gute oder sehr gute Noten.
- 64 nutzen Bus und Straßenbahn für den Weg zur Hochschule.

Das ist ganz normal:

- 56 Studierende gleichen ihre fachlichen Defizite im Selbststudium aus.
- 55 Studierende werden finanziell von ihrer Familie unterstützt.
- 50 fühlen sich in puncto „Zeitmanagement“ nicht auf das Studium vorbereitet.
- 48 Studierende lernen zu zweit oder zusammen mit noch mehr Personen.

- 46 Studierende (24 Studentinnen und 22 Studenten) sind Single.
- 45 Studierende jobben neben dem Studium.
- 44 Studierende surfen täglich mehr als drei Stunden im Internet.

Das ist weniger typisch:

- 34 Studierende haben Probleme mit Mathematik.
- 32 nutzen die Bahn.
- 31 Studierende wohnen mietfrei im Hotel Mama.
- 29 Studierende wohnen in einer Wohngemeinschaft.
- 24 gehen zu Fuß oder nehmen das Rad.
- 23 Studierende sind nur wenig zufrieden mit ihrer Studiensituation.
- 22 Studierende haben Probleme mit der deutschen Sprache.
- 20 Studierende werden staatlich gefördert (z.B. BAföG).
- 20 sind an einem Kursangebot über „Zeitmanagement“ interessiert.
- 17 Studierende wohnen in einem Single-Haushalt.
- 14 Studierende wohnen in einem 1-2 Zimmerapartment.

In der Außenseiterrolle:

- 11 Studierende haben keine fachlichen Defizite.
- 9 Studierende wohnen in einem Apartment mit drei oder mehr Zimmern.
- 8 Studierende leiden häufig unter Schlafstörungen.
- 4 Studierende nehmen Nachhilfe, um ihre fachlichen Defizite auszugleichen.
- 3 Studierende haben ein Kind.
- 2 Studierende sind nicht zufrieden mit ihrer Studiensituation.
- Für 2 Studierende sieht es „notenmäßig“ gar nicht gut aus.
- Ein Studierender kommt mit dem Firmenwagen zur Vorlesung.

Jetzt wissen wir ein paar Dinge mehr über die tagtäglich im Hörsaal anwesenden Personen, rein statistisch versteht sich! Für Gruppengrößen von etwa 50 Studierenden je Vorlesung sind alle Angaben zu halbieren. ■

An der Mainzer Fachhochschule erproben Wirtschaftsstudenten die Theorie aus der Statistikvorlesung an praktischen Beispielen. Das in dieser Reihe bearbeitete statistische Anwendungsprojekt „Wo bleibt die Zeit?“ geht der Frage nach, wie Studentinnen und Studenten der Bachelor-Studiengänge ihre Zeit einteilen, und welchen Einfluss die Zeitverwendung auf ihren Studienerfolg hat.

In der Untersuchung werden in einem ersten Teil des Fragebogens Angaben zu den Zeitbudgets der Studierenden abgefragt. In einem zweiten Teil werden die allgemeinen Angaben zur Person und zum Studium erhoben und später in Zusammenhang mit der Zeitverwendung gebracht. Alleine aus den Angaben des zweiten Teils fällt diese kurze Zusammenstellung über 100 Studierende gewissermaßen als Kuppelprodukt an.

Das Gesamtprojekt „Wo bleibt die Zeit?“ läuft im Wintersemester 2011/2012 mit einem Abschlussbericht aus. Die Ergebnisse sind dann unter der E-Mail-Adresse: wbleibtdiezeit@online.de abzurufen und werden auszugsweise auch an dieser Stelle veröffentlicht.

*Das Manuskript basiert auf einer Hausarbeit von: Stephan Lentes, Daniel Heinel, Rouven Träger, Moritz Grütz und Simon Fauth.

Studienfahrt des Sozialkompetenz-Kurses nach Breslau (Wrocław)

Janina Meudt, Maren Skelnik



Janina Meudt

ist gelernte Marketing- und Kommunikationskauffrau und studiert im 3. Semester an der FH Mainz im Fachbereich Wirtschaft.



Maren Skelnik

studiert im 3. Semester an der FH Mainz im Fachbereich Wirtschaft. Im Rahmen des Wahlpflichtfaches Soziale Kompetenz übernahmen sie und Janina Meudt die Pressearbeit für das Projekt „Soziale Kompetenz“.

Vom 5. bis zum 8. Dezember 2010 ging es mit dem dreizehnköpfigen Sozialkompetenzkurs der Fachhochschule Mainz nach Breslau (Wrocław) in Polen, um dort insgesamt vier verschiedene Themenkomplexe in Präsentationen und Spielen den polnischen und ausländischen Studenten näher zu bringen.

Sozialkompetenz wird als Wahlpflichtfach bei Prof. Dr. Ulrich Kroppenberg an der Fachhochschule angeboten. In diesem Fach soll den Studenten nicht nur das soziale Verhalten im Unternehmen vermittelt werden, sondern auch die ganzheitlichen Strukturen, die hinter diesen Prinzipien stecken. Denn der erste Eindruck bzw. die erste Vermutung von sozialem „Gerede“ wird beim Besuchen der Veranstaltung nicht bestätigt.

Hinter dem Prinzip der sozialen Kompetenzen stecken viele wissenschaftliche Theorien und Erkenntnisse von führenden Wissenschaftlern und eine große Themenbandbreite, sodass die vier Stunden voll ausgefüllt sind. Zu nennen- de Beispiele sind dabei das so genannte EVA-Modell und die drei mitunter wichtigsten Begriffe der sozialen Kompetenz: die Kognition, Emotion und Motivation, die in starker Verbindung miteinander stehen und untrennbar verknüpft sind!

Nach Einführung in die Theorie und in die wichtigsten Grundlagen der sozialen Kompetenz wurden insgesamt vier verschiedene Workshop-Themen ausgewählt. Die Themen lauteten: „Interkulturelle Kommunikation, Kommunikation und Gesprächsführung, Teamwork sowie Motivation“.



Inhaltlich waren die Präsentationen sehr unterschiedlich aufgebaut, von verschiedenen Spielen bis hin zu einem selbstgedrehten Film, konnte man alles vorfinden.

Das Team „Interkulturelle Kommunikation“ versuchte anhand von vier Beispielländern (Deutschland, Polen, USA und China) die verschiedenen Arten und Wege der Kommunikation aufzuzeigen und durch spielerische Beispiele, wie die unterschiedlichen Begrüßungen verständlich zu machen.



Die Gruppe „Kommunikation und Gesprächsführung“ versuchte durch eine Dreiteilung in die Themen Kommunikation (Arten der Kommunikation), Gesprächsführung und Körpersprache Einblicke in das komplexe Thema zu geben. Unterstützend sollte zudem der selbstgedrehte Film sein, der neben den Grundlagen der Körpersprache, beispielsweise die verschiedenen Herangehensweisen an ein Bewerbungsgespräch vermitteln sollte.

Bei dem Thema „Teamwork“ sollte die besondere Zusammenarbeit und eine einheitliche Teamstruktur hervorgehoben werden. Diese Materie stellte nicht nur für die Zuhörer des Workshops eine hohe Relevanz dar, sondern für alle Berufsgruppen. Das Arbeiten in einem Team ist in der heutigen Zeit unersetzlich, egal in welcher Branche.



Gute „Motivation“ – der Schlüssel zum beruflichen und privaten Erfolg – war das Präsentationsziel der letzten Gruppe, welche durch Beispiele und Hilfestellungen den Zuhörern die hohe Bedeutung der Motivation in verschiedenen Arbeits- und Lernprozessen verdeutlichen sollte.

Insgesamt gab es zwei Präsentationen der Themen, zum einem in der Fachhochschule vor dem Sozialkompetenz-Kurs und zum anderen in Breslau. Da das Augenmerk auf den Präsentationen lag, wurden die Präsentationen in Englisch abgehalten, was bei der ersten Besprechung in einigen von uns Kopfzerbrechen und starke Nervosität hervorrief. Dies bedeutete für einige von uns absolut neue Rahmenbedingungen und zusätzlich zu dem „reinen“ Präsentieren noch mehr Gründe zur Aufregung.

Nach intensiven Vorbereitungen in den einzelnen Teamgruppen und der ersten Präsentation in der Fachhochschule, ging es dann am 5. Dezember vom Frankfurter Flughafen mit dem Flieger nach Breslau (Wroclaw) in Polen. Allein der Flug war für einige von uns schon eine Herausforderung, während die Anderen relaxt bis freudig dem Flug entgegenblickten. Nach zwei Stunden Verspätung ging es dann endlich los.

In Polen angekommen, wurden wir dort bereits von dem polnischen Prof. Dr hab. Andrej Kardasz, einigen deutschen Erasmusstudenten, sowie polnischen Studenten, von Professor Kardasz auch liebevoll genannten Sklavinnen, erwartet und in Empfang genommen. Mit dem Bus ging es dann Richtung Universität Breslau („Uniwersytet Ekonomiczny we Wroclawiu“), wo wir in dem nebenan gelegenen Finanzamt unsere Unterkünfte vorfinden sollten. Bei der doch nicht ganz kurzen Anreise zu unseren Unterkünften, wurden wir direkt mit dem polnischen Winter konfrontiert. Zwar wichen die Temperaturen, mit um die 0 Grad Celcius, während unseres Aufenthaltes nicht von den deutschen Temperaturen ab, dennoch gab es eine Menge Schnee, den es mit den Koffern zu bewältigen galt – Räumdienste scheinen den Polen bis dato eher unbekannt und überflüssig zu sein.

Am ersten Abend wurde uns typisch polnisches Essen serviert und das Programm des Tages fand bei einem gemeinsamen Beisammensein seinen Ausklang. Mit dabei immer die polnischen Studenten und die deutschen Erasmusstudenten, die uns tapfer und ausdauernd durch die ganzen Tage begleiteten, mit denen nette und anregende Gespräche entstanden und auch mal das ein oder andere Feiern am Abend dabei war.



Wir wurden von den Studenten, die es nicht immer ganz leicht mit uns hatten, sehr gastfreundlich aufgenommen und betreut. Obwohl für viele von ihnen während unseres Aufenthalts Klausuren anstanden, wich der Großteil nicht von unserer Seite.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass nicht nur die in den Vorlesungen zuvor gelernten Soft-Skills, sondern auch die in den Workshops vermittelten Eindrücke bei der Studienfahrt in Polen rege Anwendungen fanden und somit hoffentlich auch für die Zukunft weiterhin hilfreich sein werden. Trotz vieler theoretischer Ansätze und einem vollen Programm, blieb der Spaß in Polen in keiner Weise auf der Strecke, wodurch viele unvergessliche Erfahrungen gesammelt werden konnten. ■



Hoch hinaus - Frauen auf dem Sprung

Prof. Dr. Susanne Rank



Prof. Dr. Susanne Rank
Fachhochschule Mainz



Frauen in Führung

Kooperation zwischen dem FB Wirtschaft der Fachhochschule Mainz und dem Projekt SHE! der Handwerkskammer Rheinhessen: Eine erfolgreiche Veranstaltungsreihe „Frauen auf dem Sprung“.

Von anderen lernen und so neue Perspektiven für die eigene Zukunft finden: Darum drehte es sich bei der Kick-off-Veranstaltung „Frauen in Führung treffen Studentinnen“ am 27. Oktober 2010, zu der Prof. Dr. Susanne Rank, Gleichstellungsbeauftragte für Frauen des Fachbereichs Wirtschaft der Fachhochschule Mainz, und Frau Eichten, Projektleiterin des vom Land und der EU geförderten SHE!-Projektes der Handwerkskammer Rheinhessen geladen hatten.

„25 Prozent der Handwerksbetriebe werden von Frauen geführt“, konstatierte Günter Tartter, Hauptgeschäftsführer der Handwerkskammer Rheinhessen,

der zugleich darauf verwies, dass viel für die Förderung von Frauen getan werde. Als Beispiel nannte er das Projekt SHE!, das außerordentlich erfolgreich laufe.

„Das Handwerk muss sich um jede Kraft bemühen – ob Mann oder Frau“, betonte Tartter. „Und das tun wir auch.“ Die Kooperation mit der FH laufe seit etlichen Jahren und sei eine echte Erfolgsgeschichte. Der Präsident der FH Mainz Prof. Dr. Gerhard Muth sprach von einer „ganz tollen Idee, die ich absolut unterstütze“.

Studentinnen für die Karriereplanung sensibilisieren, von Erfolgsprinzipien aus der Praxis profitieren, vom Vergleich mit Vorbildern, die sich im beruflichen Lebenszyklus in einer anderen Phase befinden, wertvolle Einsichten gewinnen und aus diesem Perspektivwechsel Kapital schlagen – so lauteten die Ziele der Kick-off-Veranstaltung. „Es waren 60 Studierende im Publikum und zehn Teilnehmerinnen in der Talkrunde“, zeigten sich Silke Eichten und Prof. Dr. Susanne Rank zufrieden.

Das Resümee der Verantwortlichen fiel durchweg positiv aus. Die Teilnehmerinnen der anschließenden Podiumsdiskussion waren Unternehmerinnen, Managerinnen von der MVV AG, SAP AG, Boehringer Ingelheim Secura GmbH, SGS Gruppe, die Gleichstellungsbeauftragte des ZDF sowie zwei Studentinnen des FB Wirtschaft und die Vizepräsidentin der FH Mainz.

Die Zuhörer der Talkrunde waren Studierende der FH Mainz. Sie konnten lernen, welche Lebenswege und Möglichkeiten es heute für Frauen gibt, Karriere zu machen und dabei seine/ihre Wünsche zu verwirklichen. Neben hervorragenden Leistungen und den besonders ausgeprägten Kompetenzen der Frauen, ist es außerordentlich wichtig, sich nach außen gut zu präsentieren und dabei authentisch zu bleiben, sagten die eingeladenen Frauen unisono; auf die persönlichen Ressourcen ist zu achten, um den Sprung in eine Führungsposition zu wagen – denn das wichtigste Ziel ist die persönliche Zufriedenheit mit dem eigenen Lebensweg. Neben aller Karriere sollte sich jede Frau zwischen 30 und 40 Jahren genau darüber im Klaren werden, ob sie eine Familie gründen möchte – und wenn ja, welche Vorstellungen sie zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie hat.

In der Talkrunde wurde zudem deutlich, dass sich Frau weder eine lange Elternzeit noch Teilzeitarbeit in Form einer halben Stelle leisten kann, wenn sie eine Karriere plant. Hier müsse jede Frau für sich entscheiden, wie sie es handhaben möchte. Klar wurde aber auch, dass ein starker Partner dazu gehört. Durch die Bank berichteten die Frauen, die in ihrem Beruf Karriere gemacht haben, von ihrer Freude an Arbeit und Verantwortung.

Viele hatten sich nach einer Ausbildung oder einem Studium für eine weitere Fortbildung entschieden oder waren in ein anderes Unternehmen gewechselt, um eine bessere berufliche Perspektive zu erlangen.

Die FH hat in Kooperation mit der HWK Rheinhessen den Studentinnen der FH Mainz (neben der Beratung im Projekt SHE!) drei Workshops zum Thema „Klappern gehört zum Handwerk“ angeboten, in dem die Jung-Akademikerinnen lernen, sich und ihre Leistungen authentisch und wirksam zu präsentieren. Zum Seminar „Klappern gehört zum Handwerk“ hatten sich bei der Kick-off-Veranstaltung 20 Studentinnen angemeldet. Zugleich war der Bedarf für eine berufliche Laufbahnberatung, die Kompetenzenbilanzmethode, größer als geplant. Diese Methode hilft den Studentinnen, ihre Karriere stringent zu planen. Es meldeten sich zum Kompetenzenbilanzcoaching sogar 30 Studentinnen an. Der Fachbereich Wirtschaft unterstützte beide Maßnahmen finanziell, um seine Studentinnen zu fördern. Die beiden Veranstalterinnen, Frau Eichten und Prof. Dr. Susanne Rank, freuten sich angesichts der positiven Resonanz sehr, dass sie mit ihrem Programm die Bedürfnisse der Studentinnen getroffen hatten. ■

Eco-Efficiency in the Strategy Planning of Communal Waste Management

A Research & Development-Project at the University of Applied Sciences Mainz

Jennifer Davis, Michael Heinz, Daniela Wärner, Prof. Dr. Karl H. Wöbbeking



V.l.: Jennifer Davis, Prof. Dr. Karl H. Wöbbeking, Daniela Wärner, Michael Heinz

Introduction

The pursuit of sustainability gains increasing importance for social and industrial issues. The ability to face this topic in strategy planning and evaluation will become an essential factor for the success of most companies. In this context, climate change and global warming are ubiquitous and have to be antagonized. Due to limited financial resources a well-balanced relation has to be established between environmental concerns and economic aspects.

The eco-efficiency analysis, developed by BASF S.E., is an appropriate tool for finding such a well-balanced relation between both aspects. It is based upon DIN EN ISO 14040 and DIN EN ISO 14044. The result is an eco-efficiency portfolio, which shows the interdependency of current costs and environmental impacts. This tool is particularly attractive for communal waste management companies: On the one hand legal regulations oblige them to sustainability and on the other hand public funds are restricted.

Against this background our research team “Communal and Environmental Economics” at the University of Applied Sciences Mainz (www.FGKU.de) has adopted this eco-efficiency tool in a practical approach with two selected public waste management companies in the federal state of Rhineland-Palatinate: The project was executed together with the municipal districts of Ludwigshafen and Altenkirchen and in coordination with the State Department of Environment, Forestry and Consumer protection of Rhineland-Palatinate, who also funded this study.

The tool was customized to meet the special needs and conditions of communal waste management companies. Furthermore, the eco-efficiency analysis was designed to be explorative. The target of this development project was to determine and illustrate the status quo of the current interaction of the criteria mentioned above and to compare it to further conceivable waste management strategies in an eco-efficiency portfolio.

(Exploratory) Eco-efficiency analysis – An overview to the methodology

1. Determination of research scope

The research scope was reconciled with the participating communal waste management companies. Disposal processes for five waste categories were analysed (residual waste, bio waste, lop, scrap wood, bulky waste) but not: paper/cardboard/carton, lightweight packaging, scrap glass. The entire process chain was examined (listing, collection, transport/long-distance transport/further treatment/recycling). System boundaries had to be determined (e.g. recycling).

2. Determination of customer's benefit

The customer's benefit is the essential starting point. Waste management strategies should create values for the citizens. We measured the costs for the citizens in Euro per citizen and year and also the environmental impacts (which had to be substantiated for this exploratory eco-efficiency analysis).

3. Scenarios

Strategic alternatives for waste management scenarios were drafted by the waste management companies and transcribed into mass flow schemes.

4. Economic evaluation (costs)

The actual costs respectively standard costs and if necessary market prices (e.g. fuel surrogates) were examined. For the economic analysis all costs and revenues of the disposal process were calculated and divided by the number of citizens in order to obtain a standardized figure.

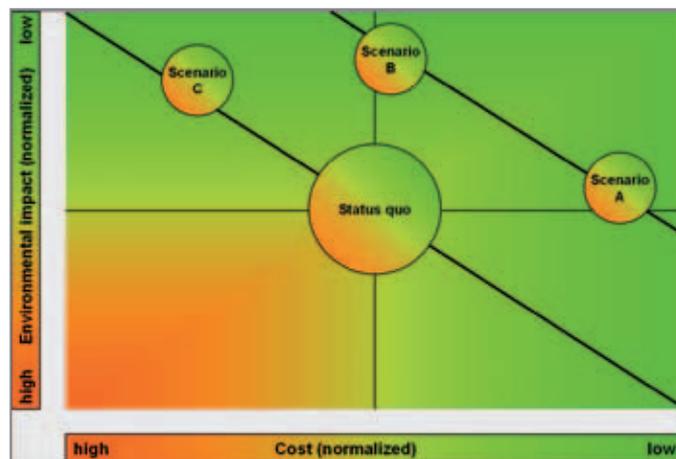
5. Ecologic evaluation

(environmental impacts)

In contradiction to the eco-efficiency analysis done by BASF S.E. the exploratory eco-efficiency analysis was restricted to the central evaluation criteria: energy use, energy production,

$\text{CO}_{2\text{eq}}^1$, resource consumption and production of secondary raw materials. Further conceivable criteria were noise, smell, air pollutants, impacts on soil and phreatic water and land use. Selection and weighting was done in coordination with LUWG Rhineland-Palatinate. All ecologic impacts were also merged to one appropriate value.

6. Eco-efficiency-portfolio



After all relevant economic and ecologic data had been collected they were finally aggregated in order to illustrate the individual eco-efficiency of each scenario in the eco-efficiency portfolio.

7. Social aspects, sensitivity analyses

Based on the portfolio, the crucial factors can be identified by means of sensitivity analyses (stability of results, identification of primary factors of influence e.g. recycling revenues or energy costs, possible change of scenarios). In addition social aspects can be considered.

Conclusion

Explorative eco-efficiency analysis can be used for economic and ecologic evaluations of strategies in one go. It is a tool of strategic controlling in communal waste management, and enables to choose strategies by comprehensible, practical criteria. By using this tool the companies can rate different ways to reach a certain status of environment within their budget or they can calculate possible costs to achieve a more preferable environmental status. Furthermore the results can be used for image purposes in the public. ■

1) All gases/emissions with global warming potential can be expressed as CO_2 -equivalents by using conversion factors. For example: One ton emitted methane boosts the greenhouse effect 21 times more than the equivalent amount of carbon dioxide. (Source: Federal environmental agency; online: <http://www.bmu.de/abfallwirtschaft/doc/print/38817.php>); other emissions were disregarded because it was assumed that these emissions range within legal specifications and would not vary considerably due to changes of scenarios.

Online-Medien unterstützen Kooperationsprojekt zwischen FH Mainz und FH Koblenz

Prof. Dr. Anett Mehler-Bicher

Gehören persönliche Treffen der Studierenden aufgrund von gemeinsamen Projekten bald der Vergangenheit an? Die beiden Kooperationsprojekte im WS 2009/2010 und WS 2010/2011 über Online-Medien der Fachhochschulen Mainz und Koblenz lassen dies beinahe vermuten.

Die Idee zu einem ersten Kooperationsprojekt ergab sich relativ spontan. Im dem dualen Bachelor-Studiengang Wirtschaftsinformatik (awis) mussten die Studierenden in Semester 1 ein erstes Praxisprojekt angehen. Statt wie in früheren Jahrgängen Einzelprojekte zu initiieren, kam die Idee eines gemeinsamen Projekts auf. Per Zufall ergab sich dann im Gespräch mit Dirk Reiländer, Assistent und Lehrbeauftragter an der FH Koblenz, dass im dortigen Bachelor-Studiengang Maschinenbau in Semester 3 die Lehrveranstaltung Systemanalyse und -entwicklung angeboten wird und die Studierenden auch dort anhand eines Projekts die gelernten Inhalte umsetzen sollen.

Schnell war ein hochschulübergreifendes gemeinsames Projekt beschlossen. Gemäß üblichen Projektmanagementgrundsätzen startete das erste Kooperationsprojekt im Oktober 2009 mit einem realen Kick-off-Meeting an der FH Mainz. Die Koblenzer Studierenden kamen an die FH Mainz; hochschulübergreifende Gruppen wurden ausgelost, Studierende lernten sich kennen und konnten erste gemeinsame Arbeitsschritte festlegen. Die weitere Kommunikation und Koordination erfolgte virtuell über die seitens Koblenz bereitgestellte Plattform Microsoft SharePoint und Skype-Konferenzen. Das Shutdown-Meeting

im Januar 2010 lief rein virtuell ab; in einer Videokonferenz präsentierten beide Hochschulen die Ergebnisse des gemeinsamen Projektes zur Systemanalyse und -entwicklung. Angelehnt an „doodle“, eine Online-Terminvereinbarung, konzipierten und entwickelten die Studierenden eine vergleichbare Windows-basierte Plattform.

Die Manöverkritik durch die Studierenden zeigte einige Schwachstellen der Projektorganisation; insbesondere das virtuell gehaltene Abschlussmeeting wurde negativ bewertet. Aber auch die Lehrenden erkannten deutliche Verbesserungspotenziale; so muss die Betreuung der Studierenden in virtuellen Projekten deutlich engermaschiger erfolgen und es sind regelmäßig Statusberichte einreichen zu lassen, um den Projektfortschritt besser überwachen zu können.

Im WS 2010/2011 wurde ein zweites Kooperationsprojekt gestartet, um die gewonnenen Erkenntnisse umsetzen zu können. Aufgabenstellung dieses Projekts war die Konzeption und Entwicklung einer App für ein webbasiertes Tool zur Buchung von Besprechungsräumen an der FH Mainz oder FH Koblenz. Erneut fand das Auftaktmeeting in Mainz statt; wieder wurden die Gruppen zusammengelost und konnten sich kennenlernen. Ein Schwerpunkt dieses Treffens war aber auch die Darstellung von Spielregeln in virtuellen Projekten. Ein Gruppenkoordinator z. B. war zu benennen, der als Ansprechpartner für die Lehrenden diente und für den Projektfortschritt verantwortlich zeichnete. Jede Gruppe musste einen Projektplan mit detaillierten Zeitangaben erstellen, ihre Gruppenspielregeln veröffentlichen und sich auf präfe-

rierte Kommunikationsmittel einigen. Alle vierzehn Tage waren Statusberichte über Sharepoint einzureichen; jede Gruppe bekam zeitnah Feedback, inwieweit der Bericht den Anforderungen genügte bzw. ob sie im Zeitplan waren.

Zielsetzung war die Entwicklung einer gemeinsamen Systemanalyse; die detaillierten Ergebnisse der Systemspezifikation waren im Rahmen des Shutdown-Meetings vorzustellen. Fünf Gruppen wurden Ende Januar 2011 in Koblenz ausgelost und präsentierten vor Ort ihre Projektergebnisse. Während für die awis Studierenden das Projekt mit dieser Präsentation und dem Einreichen der entsprechenden Dokumentation abgeschlossen war, mussten die Koblenzer Studierenden in den darauffolgenden Wochen noch einige Aspekte in ein System umsetzen.

Das Feedback der Studierenden bei Abschluss des zweiten Projektes fiel insgesamt sehr positiv aus; insbesondere für die Wirtschaftsinformatik-Studierenden war die Erfahrung interessant, Wissen im Bereich Systemanalyse weitergeben zu müssen – eine Situation, die im späteren Unternehmensalltag in der Diskussion mit einer Fachabteilung sehr häufig auftreten wird.

Aufgrund personeller Veränderungen an der FH Koblenz ist im WS 2011/2012 kein Kooperationsprojekt möglich; geplant ist dafür ein gemeinsames Projekt der beiden dualen Bachelor-Studiengänge Wirtschaftsinformatik sowie Medien, Management & IT im Rahmen des Moduls Methodik/Systematik/Präsentation, das das frühere Praxisprojekt in Semester 1 ersetzt. ■

Praxis- und anwendungsorientierte Forschung im Rahmen von Drittmittelforschungsprojekten - Was ist das eigentlich?

Achim Saulheimer



Achim Saulheimer
Fachhochschule Mainz

Drittmittelforschungsprojekte – ein etwas sperriger Begriff, der in der Nomenklatur der Hochschulen etabliert ist und dort auch zunehmend Verwendung im täglichen Sprachgebrauch findet, aber gerade bei Nicht-Hochschulangehörigen im Allgemeinen eher auf Unkenntnis stößt.

Eine empirische, allerdings nicht repräsentative Untersuchung am Fachbereich Wirtschaft bei unseren Kooperationspartnern in den BIS-Studiengängen sowie einer Reihe weiterer Unternehmen bestätigt die subjektive Erfahrung der letzten Jahre: Neben Hochschulmitarbeitern, die nicht direkt mit Drittmittelforschung befasst sind, sind es gerade etliche Praktiker außerhalb der Hochschule, Entscheidungsträger in Unternehmen, Personalverantwortliche u. a., die mit der Bezeichnung „Drittmittel“ oftmals auf Anhieb relativ wenig anfangen können. Dies ist umso bedauerlicher, als gerade Drittmittelprojekte dazu beitragen können, Kooperationen der Fachhochschule mit der regionalen Wirtschaft im Rahmen angewandter Forschung und Entwicklung voranzutreiben und damit das besondere Potenzial der Fachhochschulen herauszustellen.

Im Rahmen des Artikels soll die Gelegenheit genutzt werden, „etwas Licht ins Dunkel“ der Drittmittelforschung, insbesondere an Fachhochschulen, zu bringen und dabei Vorteile und Synergien für (Fach-)Hochschulen als auch beteiligte Unternehmen kurz darzustellen.

Was meint der Begriff „Drittmittel“, wofür werden diese eingesetzt?

Vereinfachend gesagt sind Drittmittel Mittelzuflüsse zusätzlich zum „normalen“ Haushalt. Sie kommen aus verschiedenen, teils öffentlichen, teils privaten Quellen und können entweder der Hochschule selbst, einer Hochschuleinrichtung wie z. B. Fakultät, Fachbereich, auch Instituten oder einzelnen Wissenschaftlern im Hauptamt zur Verfügung gestellt werden. Das Statistische Bundesamt (vgl. <http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/>

Presse/pm/2010/09/PD10__342__213,templateId=renderPrint.psml, Abruf 24.07.11) ermittelt regelmäßig Daten zum Bereich der Drittmittel an deutschen Hochschulen. Für das Jahr 2008 haben die Hochschulen insgesamt 4,9 Milliarden Euro an Drittmitteln eingeworben, den Löwenanteil nehmen dabei Universitäten ein. Drittmittel sind mittlerweile für alle Hochschulen, Universitäten, aber auch Fachhochschulen, ein wichtiger Faktor einerseits zur Gewährleistung von Forschung, andererseits zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses und damit auch zur Sicherung bzw. Schaffung hochqualifizierter wissenschaftlicher Arbeitsplätze (vgl. <http://www.mbwjk.rlp.de/einzelansicht/archive/2009/july/article/ahnen-hochschulen-werben-erfolgreich-um-drittmittel-1/>, Abruf 12.07.11). Denn auch an Fachhochschulen ist neben die traditionelle Aufgabe der Lehre zusätzlich die Forschung getreten, vornehmlich mit starkem Anwendungsbezug zur betrieblichen Praxis und besonderer Ausrichtung hin zur Lösung konkreter Problem- und Fragestellungen. Eine Potenzialanalyse des Fraunhofer Instituts für Systemtechnik und Innovationsforschung (ISI) aus dem Jahre 2004 hat die Forschungstätigkeiten von Fachhochschulen untersucht und dabei eine interessante Analyse derzeitiger Zusammenarbeit mit der regionalen Wirtschaft vorgenommen (vgl. www.bmbf.de/pub/forschungslandkarte_fachhochschulen.pdf, Abruf 28.07.2011).

Wer stellt Drittmittel in welcher Höhe zur Verfügung?

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) als Selbstverwaltungsorganisation der Wissenschaft – ihre Aufgabe besteht u. a. „... in der wettbewerblichen Auswahl der besten Forschungsvorhaben von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern an Hochschulen und Forschungsinstituten und in deren Finanzierung (vgl. http://www.dfg.de/dfg_profil/aufgaben/index.html, Abruf 21.07.2011) – ist der bundesweit größte Drittmittelgeber. Daneben sind es vor allem private Unternehmen, Stiftungen, Ministerien bzw. Institutionen der Europäischen Union, die als

Finanziers von Forschungsprojekten auftreten. Mit insgesamt etwa 50 Millionen Euro vergab die DFG 2008 etwa 32% aller in Rheinland-Pfalz eingesetzten Drittmittel und war damit Hauptquelle. Von der Wirtschaft kamen als zweitwichtigstem Drittmittelgeber 36 Millionen Euro (23%), gefolgt von Fördermitteln des Bundes (20 Millionen Euro oder 13%). Die Fachhochschulen in Rheinland-Pfalz haben 2008 Drittmittelinnahmen von rund 10,5 Millionen Euro generiert. (vgl. <http://www.mbwjk.rlp.de/einzelansicht/archive/2009/july/article/ahnen-hochschulen-werben-erfolgreich-um-drittmittel-1/>, Abruf 12.07.11).

Bundesweit betrachtet haben Fachhochschulen 2008 insgesamt 276 Millionen Euro an Drittmitteln eingeworben, mit 102 Millionen Euro kamen davon 37 % allein aus der gewerblichen Wirtschaft (vgl. <http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/10031-10.pdf>, S. 170, Abruf 17.07.2011). Der Löwenanteil fällt dabei auf die Ingenieurwissenschaften, gefolgt von den Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Bemerkenswerterweise haben die Fachhochschulen ihre Erfolge bei der Drittmittelinwerbung verbessern können, da gegenüber 1999 sowohl die Mittel des Bundes als auch die aus der gewerblichen Wirtschaft angestiegen sind, womit sich auch die Bedeutung von Drittmitteln für Forschung und Entwicklung (FuE) gegenüber der Grundausstattung erhöhte. Denn Forschung ist auch den Fachhochschulen qua Gesetz zwar als Aufgabe zugewiesen, geht aber nicht mit entsprechend erhöhten Grundmitteln einher, sondern muss notwendigerweise nahezu vollkommen aus Drittmitteln gespeist werden (vgl. <http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/10031-10.pdf>, Abruf 17.07.2011).

Insgesamt waren 2008 an bundesdeutschen Fachhochschulen knapp 1.600 wissenschaftliche und künstlerische Mitarbeiter aus Drittmitteln beschäftigt, davon etwa 450 aus privaten Drittmitteln (vgl. <http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/10031-10.pdf>, S. 166, Abruf 17.07.2011). Diese Mitarbeiter wickeln FuE-Vorhaben unter Leitung von Professoren entweder im laufenden Betrieb des jeweiligen Fachbereichs oder schwerpunktmäßig bzw. auch gleichgewichtig im Rahmen anderer Organisationsformen (z. B. in Instituten) ab.

Welche Aufgaben werden in Drittmittelprojekten bearbeitet?

Im Rahmen von Drittmittelforschungsprojekten werden spezifische Aufgaben- oder Fragestellungen z. B. eines Unternehmens oder einer sonstigen Organisation gemeinsam mit einer Hochschule bearbeitet. Es handelt sich um Forschungs- und Entwicklungsvorhaben, die von Hochschulangehörigen im Zuge ihrer dienstlichen Aufgaben durchgeführt und nicht aus Mitteln der Hochschule, sondern mithilfe Dritter finanziert werden (vgl. *HochSchG, Fundstelle: GVBl 2010, S. 464, § 14, Abs. 1*).

Neben dem wissenschaftlichen Aspekt stehen insbesondere bei Drittmittelprojekten an Fachhochschulen eher pragmatische, praxis- und anwendungsbezogene Sachverhalte im Vordergrund. Die Hochschule, in diesem Falle die Fachhochschule Mainz, Fachbereich Wirtschaft, erarbeitet für ein Unternehmen beispielsweise bestimmte, individuell zugeschnittene Konzepte, die anschließend mit dem Unternehmen in enger Kooperation besprochen, reformiert und umgesetzt werden. Beide Partner, sowohl Hochschule als auch Unternehmen, müssen meist umfangreiche Infor-

mationen untereinander austauschen, um effizient arbeiten zu können. Die Hochschule muss umfassende Informationen zur Problemstellung und den dazugehörigen Rahmen- und Ausgangsbedingungen des betrieblichen Umfeldes kennenlernen, damit die zu bewältigende Aufgabe bedarfsgerecht ausgestaltet werden kann. Im Zuge eines fortlaufenden Austausches während der Drittmittelprojektdauer, z. B. bei Statusmeetings, werden Zwischenergebnisse und -lösungen von Unternehmensverantwortlichen und Hochschulprofessoren sowie deren Mitarbeitern gemeinsam diskutiert, spezifiziert und den konkreten Erfordernissen entsprechend angepasst. Um den größtmöglichen Nutzen für den betrieblichen Innovationsprozess zu erlangen, unterstützen die Hochschule und ihre Fach-Professoren das beteiligte Unternehmen bei der nachhaltigen Umsetzung des erarbeiteten Konzepts bzw. dessen Implementierung sowohl inhaltlich als auch methodisch beratend.

Die Zusammenarbeit im Rahmen von Drittmittelforschungsprojekten bietet für das Unternehmen die Chance, notwendige betriebliche Aufgabenstellungen unabhängig und separat von sonstigen, im Rahmen des regulären Betriebsgeschehens anfallenden operativen Tätigkeiten abzuarbeiten und gleichzeitig – dank des wissenschaftlichen Inputs der Hochschule – einen Innovationssprung zu realisieren.

Worin liegen konkrete Vorteile für die beteiligten Partner in einem Drittmittelforschungsprojekt?

Unternehmen profitieren von einer Zusammenarbeit mit der Hochschule, wie nachfolgend aufgeführte Aspekte zeigen:

- Transfer wissenschaftlichen Know-Hows in die praktische Anwendung, damit Forcierung des betrieblichen Innovationsprozesses mit Verbesserung der eigenen unternehmerischen Wettbewerbsfähigkeit,
- Nutzung methodischer Kompetenzen und wissenschaftlicher Arbeitsweise der Hochschule zur Lösung unternehmensindividueller Herausforderungen,
- separate Bearbeitung betrieblicher Aufgabenstellungen in einem eigenen Projekt und Trennung vom sonstigen operativen Geschäft,
- Mitarbeiter-Recruiting (z. B. durch Übernahme am Projekt beteiligter wissenschaftlicher Mitarbeiter, deren Arbeitsweise im Projektrahmen sozusagen erprobt wurde, in ein anschließendes reguläres Anstellungsverhältnis),
- imagebildende Maßnahme durch Kooperation mit der Hochschule,
- gesellschaftliche Verantwortung durch Förderung von Wissenschaft und Nachwuchs.

Auch die (Fach-)Hochschule profitiert, z. B. durch eine Forschungsfokussierung auf praxisrelevante Fragestellungen, die auch in weitere anwendungsorientierte Forschung einmünden können bzw. diese forcieren. Drittmittelforschungsprojekte treiben die Netzwerkbildung zwischen Hochschule und Wirtschaft voran, sorgen für eine engere Verzahnung von Theo-

rie und Praxis, binden wissenschaftliche Mitarbeiter ein und fördern deren Beschäftigung sowie praxisbezogene Weiterbildung. Nicht zuletzt tragen sie damit zu einer Stärkung des jeweiligen Wissenschafts- und Wirtschaftsstandortes bei. Im Falle der Fachhochschulen unterstreichen sie Praxisbezug und Anwendungsorientierung, da Projektergebnisse in weitere Forschung als auch in die Lehre einfließen können.

Die bereits erwähnte Potenzialanalyse des Fraunhofer Instituts für Systemtechnik und Innovationsforschung (ISI) zu Forschungstätigkeiten von Fachhochschulen zitiert die ausgesprochen guten Erfahrungen der Wirtschaft, insbesondere von kleinen und mittleren Unternehmen (KMU) in der Zusammenarbeit mit Fachhochschulen. Vor allem werden dabei unternehmensseitig Pluspunkte wie reibungslose Kommunikation, adäquate FuE-Profile, große Praxisnähe und leichtgängige Projektabwicklung hervorgehoben (vgl. http://www.bmbf.de/pub/forschungslandkarte_fachhochschulen.pdf, S. X, Abruf 28.07.2011).

Drittmittelforschungsprojekte – Quo vadis?

Vieles spricht dafür, das besondere Potenzial der Fachhochschule weiterhin möglichst zielgruppenspezifisch (z. B. über regionale KMU) zu vermarkten. Drittmittelforschungsprojekte sind eine mögliche Plattform für eine beiderseitige Zusammenarbeit, zumal sie neben der wissenschaftlichen Herausforderung weitere Finanzmittel einspielen, was angesichts rückläufiger staatlicher Hochschuleinnahmen nicht zu unterschätzen ist. Nicht zuletzt bieten Drittmittelforschungsprojekte Beschäftigungsmög-

lichkeiten für den wissenschaftlichen Nachwuchs. Auch könnte im Sinne verstärkten Marketings eine noch aktivere Vermarktung des FH-Potenzials die Stellung der Fachhochschulen als Innovationstreiber insgesamt weiterhin begünstigen. ■

Im Schatten der Fusion - ein virtuelles Projekt für Studierende des Fachbereichs Wirtschaft und dem College of Business, Coastal Carolina University

Dr. Elke Lassahn



Dr. Elke Lassahn
Fachhochschule Mainz

Wie arbeitet ein virtuelles Team effektiv? Wie unterschiedlich denken und arbeiten amerikanische bzw. deutsche Studierende? Kann man ein virtuelles Projekt erfolgreich abschließen, wenn die Kommunikationswege nur via Internet möglich sind? Welche Rückschlüsse lässt eine gestellte Situation auf interkulturelles Management zu?

Im Rahmen der Lehrveranstaltungen WPF 3: Working in Intercultural Teams und Negotiation Skills (Dr. Elke Lassahn, Fachbereich Wirtschaft) sowie German-American Business Cultures (Maria Schmitz, Fachbereich Wirtschaft) und CCU's Intercultural Management (Dr. Barbara Ridder, Associate Professor of Management, E. Craig Wall Sr. College of Business, CCU) fand in der Zeit 21. März bis 3. Mai 2011 ein Gemeinschaftsprojekt zur interkulturellen Teamarbeit statt. 70 Studierende der CCU und 65 Studierende aus drei Wahlpflichtfächern der FH Mainz erarbeiteten drei Aufgaben anhand einer hypothetischen Fusion eines deutschen und eines amerikanischen Unternehmens in gemischten Teams. In 19 Teams zu je sechs bis acht TeilnehmerInnen lösten die 135 Studierenden gemeinsam drei große und mehrere kleinere Aufgaben.

Ziel dieses Projektes war die direkte Erfahrung der Arbeit im virtuellen Team sowie der Umgang miteinander in interkulturellen Begegnungen. Hinzu kamen kursbedingte Ziele: die amerikanischen Studierende sollten Aspekte internationalen Managements innerhalb einer amerikanisch-deutschen Teamarbeit umsetzen; die Studierenden der FH Mainz sollten sich neben der Erfüllung der Aufgaben auch auf ihre kursspezifischen Themen konzentrieren: Wie arbeiten Amerikaner im Vergleich zu Deutschen? Wie funktioniert ein virtuelles Team? Was muss ich bei internationalen Verhandlungen beachten?

Die Dozentinnen gaben den Studierenden nur den Rahmen und die Grobziele vor. Zur Vereinfachung der Kommunikation erhielten die deutschen Studierenden Zugang zum CCU Blackboard. Kreativ fanden die Studierenden allerdings relativ schnell praktische Kommunikationswege über Facebook und Skype.

Die Aufgaben umfassten zunächst zwei Memoranden zu Details der Fusion, am Ende standen ein interkultureller Leitfaden für amerikanische Manager sowie eine persönliche Reflektion über das Projekt. Zusätzlich füllten Studierende Fragebögen zu persönlichen interkulturellen Fähigkeiten anhand Kriterien von Hofstede, Hall und Trompenaars aus, bewerteten die Teamarbeit insgesamt und die Leistungen einzelner Teammitglieder. Die Zeitvorgaben waren äußerst knapp. Da das Semester an der CCU schon am 30. April beendet war, musste das Projekt in der ersten Semesterwoche für die FH Mainz Studierenden starten. Für jede Aufgabe standen knapp zwei Wochen zur Verfügung. Insgesamt schnitten die Studierenden relativ gut ab in Zeitmanagement und Erfüllung der Aufgaben.

In den ersten zehn Tagen, die von Studierenden auf beiden Seiten des Atlantiks als „chaotisch“ und „frustrierend“ beschrieben wurden, suchten die Mitglieder sich zu finden und eine effektive Kommunikation aufzubauen. Hürden wie der Zeitunterschied und die Unmöglichkeit, sich im realen Raum zu treffen, mussten erkannt und dann überwunden werden. Einzelnes und eigenes Teamverhalten mussten korrigiert werden. Die letzten beiden Wochen und die letzten Aufgaben verliefen einfacher, zumal einige Teammitglieder abgesprungen waren, so dass fast ausschließlich aktive Mitglieder agierten. Englisch als gemeinsame Teamsprache war kein Problem.

Es kristallisierte sich schnell heraus, dass Studierende, ohne Vorkenntnisse der Ergebnisse aus der Teamforschung deren Ergebnisse bestätigen konnten: erfolgreiche virtuelle Teamarbeit benötigt klare Zielvorgaben „von oben,“ eine klare Zuweisung der Rollen der Teammitglieder, gute Kommunikation, die gelenkt wird von einem Teamleiter, klare Kommunikationswege sowie individuelle Verantwortlichkeit und (Mit-)Teilen jeglicher Information. Studierende erkannten sehr schnell, was Teamfähigkeit bedeutet und wie anders deutsche und amerikanische Studierende an Aufgaben herangehen: beide Kulturen sind laut Kulturtheorien u. a. linear-aktiv, direkt, arbeiten zielgerichtet. Unsere Studierenden erkannten Feinheiten: die Amerikaner sind noch noten- und zielorientierter als die Deutschen, den Deutschen war der Gruppenkonsens wichtiger als den Amerikanern, den Deutschen wäre eine erste Vorstellungsrunde und Zusammenfassung der Aufgaben wichtig, während die Amerikaner ohne zu fragen, sofort „zur Sache“ gingen. Beide Kulturen lernten, dass sie unter Zeitdruck nur noch am Endergebnis interessiert waren, ohne darauf zu achten, wie man weiterhin im Team arbeitet: so entließ eine deutsche Studentin ihr Team und ein amerikanischer Student sein Team, einige Teams ignorierten inaktive Mitglieder, einige gaben ihre Lösungen als Einzel- oder Partneraufgabe „zur Sicherheit“ parallel zur Gruppenarbeit ab. Einigen Teams gelang es trotz Zeitnot und vereinzelt unzuverlässigen Mitgliedern, ihre Teamarbeit als Gemeinschaftsprodukt zu erstellen: die effektivsten diskutierten jeweils vor Ort Zwischenergebnisse, die den anderen Teammitgliedern per E-Mail oder Facebook mitgeteilt wurden; die jeweilige Teamleitung schaffte es, alle Ergebnisse zusammenzufassen und die Berichte innerhalb der gesetzten Frist abzugeben. Die besten TeamleiterInnen feuerten ihre Mitglieder mit Lob und Ansporn an.

Als größtes Hindernis wurde der Zeitunterschied erkannt. Auch wenn eine E-Mail geduldig wartet, rennt die Zeit dennoch. Deutsche Studierende warteten beinahe vergeblich auf Antwort auf E-Mails oder Facebook-Einträge, die sie nachmittags verfassten; amerikanische Studierende warteten ebenso frustriert auf Reaktionen auf Einträge, die sie nachmittags verfassten – beide Seiten hatten vormittags Lehrveranstaltungen. Auch klappte ein Treffen über Skype in manchen Fällen nicht, weil Teilnehmer kurzfristig verhindert waren und ihr Team nicht rechtzeitig informieren konnten. In wenigen Einzelfällen sprangen Teilnehmer ab, ohne ihr Team zu informieren oder eine Erklärung abzugeben.

Interessanterweise gab es eine weitere Hürde: die amerikanische Dozentin verlangte eine Selbsteinschätzung in interkultureller Kompetenz anhand Hofstede, Hall und Trompenaars sowie Bewertungen jedes Teammitglieds sowie eine Bewertung durch den Teamleiter. Die deutschen Studierende lösten diese Aufgabe höchst individuell – manche verweigerten diese Aufgabe auf Grundlage der Fairness, oder wegen des (unklaren) Datenschutzes, andere verfassten allgemeine Bewertungen in Form einer Reflexion. Die Studierenden an der CCU sahen keine Probleme darin, Fragebögen zu jeder Person auszufüllen. Hier zeigten sich allerdings Diskrepanzen: die Dozentinnen, die guten Einblick in die Arbeitsweise jedes Teams hatten, stellten fest, welche Teambewertungen großzügig, welche fair und welche unrealistisch waren.

Der vielleicht größte Kulturschock, den beide Seiten erlebten, betraf die Art der Kommunikation. Während die Deutschen sich bemühten, den deutschen Standards zu entsprechen (Anrede, Einleitung, Abschlusssatz, Verabschiedung), schrieben die amerikanischen Studierenden ohne jegliche Formalitäten, sogar

ohne Rücksicht auf sprachliche Pflege. Die Amerikaner äußerten sich frustriert über die „langen“ E-Mails, die doch keiner lesen würde, die Deutschen über die „ungehobelten“ Amerikaner, die keine Sozialkompetenz hätten. Es fiel beiden Seiten sehr schwer, sich von kulturell geprägten Vorstellungen zu lösen, wiederholt pochten sie darauf, dass ihre Art der Kommunikation oder der Teamarbeit die beste und effizienteste sei.

Für die Dozentinnen war die Chance ideal, Lehrinhalte in konkreter Erarbeitung durch die Studierenden zu vermitteln. Anstatt zunächst zu theoretisieren, und dann am Übungsbeispiel erarbeiten zu lassen, gingen wir andersherum vor: wir warfen die Studierenden ins sprichwörtliche kalte Wasser. Unsere Studierenden lernten schnell, dass gute Vorbereitung einer Teamarbeit sowie die detaillierte Planung jeglicher Verhandlung unabdingbar sind, dass man nie davon ausgehen kann, dass andere Menschen auf gleiche Weise arbeiten und denken.

Didaktisch gesehen war dieses Projekt sehr erfolgreich – persönlich haben alle viel gewonnen. Die Notengebung am Ende sollte überdacht werden: aus Angst vor einer schlechten Note entstand sehr viel Druck, und Studierende auf beiden Seiten des Atlantiks blickten mit gemischten Gefühlen auf das Projekt zurück; im Allgemeinen fanden sie diese Übung allerdings sehr bereichernd und sehr viele würden gerne noch einmal an einem derartigen Projekt teilnehmen. ■

MAPMAPS LAND - Ein Abenteuer-Brettspiel für „junge Ökonomen“

Prof. Dr. Hans-Dieter Hippmann

Die einen finden, dass MAPMAPS LAND kompliziert ist. Die anderen spielten es einfach und legten die Würfel nicht eher aus der Hand, bis sie das Spielziel erreicht haben. Dies sind in der Regel die zehn bis zwölf Jahre jungen Spieler, die durch die bunte Spielfläche angezogen werden und die leicht erlernbaren Spielregeln schnell umsetzen. MAPMAPS LAND ist kein Lernspiel – dennoch kann man etwas über Ökonomie erfahren, und das ohne Verwendung von wissenschaftlichen Fachbegriffen.

Die Akteure des Spiels stranden auf einer Insel in den Weiten des Ozeans. Das Navigationsgerät findet weder Netz noch Karte. Auf dem verblassenden Display ist als letzte Meldung zu lesen: „You are on MAP ... MAPS ... LAND“. Um die Insel verlassen zu können, müssen die Spielteilnehmer aus Insel-Rohstoffen Schiffe bauen. Neugierige Augen beobachten die Gestrandeten auf der scheinbar unbewohnten Insel. Und auch die entstandenen Umweltbelastungen bereiten Probleme.

Wissenschaft zum anfassen

Die Idee zu MAPMAPS LAND lieferte eine Vorlesung für Erstsemester im Fach Wirtschaftsmathematik. Themen waren die Produktionsverflechtungen einer Volkswirtschaft und die Auswirkungen

gen einer veränderten Nachfrage auf die Produktion. Mit Hilfe von Input-Output-Modellen und Matrizen wurden Analysen durchgeführt, so wie dies in der Praxis auch die Forschungsinstitute tun.

Zufällig wurden zur gleichen Zeit Beiträge für die Kinder-Uni und den Mainzer Wissenschaftsmarkt gesucht. Der Auftrag lautete: „Wissenschaft zum Anfassen“. Für die besagte Vorlesung standen für die Studierenden schon anschauliche Beispiele zur Verfügung. Aber lassen sich die Modell-Mechanismen noch einfacher gestalten, sodass auch schon Zehn- und Zwölfjährige die Produktionsabläufe verstehen können?

Es scheint geklappt zu haben. In nur wenigen Wochen entstand ein Brettspiel, das wirtschaftliche Zusammenhänge „ganz ohne fachlichen Kauderwelsch vermittelt“, wie es die Presse verlauten ließ. Die „kinderleichteren“ Spielzüge erinnern an Mensch-ärgerst-dich-nicht, Monopoly und Mühle, denn, wie es so schön heißt, „Man kann das Rad nicht neu erfinden.“

Spiel und Spielfläche

Die Grundelemente der Spielfläche sind die so genannten „MAPS“. Das sind Ausschnitte von See- und Landkarten mit überwiegend geraden und gebogenen Wegstücken.

Ein anderer MAP-Typ zeigt Produktionsstätten, die sich zu Produktionsstraßen verbinden lassen. Diese am Rande des Spielbretts liegenden Produktions-MAPS enthalten auch Informationen über die verwendete Technologie. Eine „Produktions-Straße“ besteht aus einem Eck-MAP und den drei, jeweils in beide Richtungen angelegten Nachbar-MAPS. (Abb. 2)

Das quadratische Spielbrett von MAPMAPS LAND besteht insgesamt aus 49 solcher MAPS. Darunter befindet sich, genau im Zentrum, eine ebenfalls quadratische und neun MAPS große Insel. Rundherum ist das blaue Wasser des Ozeans. (Abb. 3)



Abb. 1: MAPMAPS Land



Abb. 2: Spielbrett



Abb. 3: Produktions-MAP

Die Produktions-MAP zeigt die Güter, die zur Produktion benötigt werden (Input), und das Produktionsergebnis (Output).

Spielablauf

In der Mitte des Spielplans liegt MAPMAPS Land. In der ersten Spielphase würfeln die Spieler und schieben ihre Spielfiguren über einen Rundweg von MAPMAPS LAND. Dabei werden die am Wegesrand liegenden Rohstoff-CLAIMS geleert. Die gefundenen Rohstoff-Spielsteine werden taktisch klug in die Produktionsstätten am Rande des Spielplans gesetzt. Rohstoffe sind Holz, Zunder, Harz, Stein und Wasser. (Abb. 4)

Um die Boote (Output) bauen zu können, stellen die Gestrandeten nicht nur deren Bestandteile her (beispielsweise Segel), sondern auch die Güter, die zu deren Herstellung benötigt wurden (zum Beispiel Bast aus den Rohstoffen Holz, Stein und Wasser). Auf diese Weise ist Bast zunächst Output und in der nächsten Produktionsstufe Input. Das Spiel enthält die sechs Output-Spielsteine Bast, Feuer, Paddel, Segel, Rumpf und Konstruktion. (Abb. 5)

Der Zusammenbau (Konstruktion) von Rumpf, Segel (einschließlich Mast) und Paddel ergibt das fertige Boot.

Die Umwelt war nicht auf der Rechnung Ursprünglich war MAPMAPS LAND ein Ökonomiespiel im „Insel-Glaskasten“. Die rettenden Boote wurden unter rein technischen Gedanken hergestellt. Aber



Abb. 4: Spielsteine für die Rohstoffe Holz, Zunder, Harz, Stein und Wasser. Der letzte rote Stein stellt das Feuer dar und gehört zu den Output-Spielsteinen



Abb. 5: Output-Spielsteine Bast, Feuer, Paddel, Segel, Rumpf und Konstruktion

wie wirken sich die vielen Feuer, Rauch, Qualm, Rodungen, Brauchwasser und Harzverarbeitung für die Inselbewohner, die MAPMAPS, aus?

Das im Spiel umzusetzen, geschieht durch Sonderregelungen, beispielsweise derart, dass die Ausbeuter (Spieler) beim Würfeln einer besonderen Augenzahl, eine Wiederaufforstung durchführen müssen.

Nach erfolgreicher Produktion verlassen die Spieler mit ihren Booten die Insel und treten die Heimreise auf der blauen Wasserstraße an. Die im Zuge der Produktion verbrauchten Input-Spielsteine werden anschließend auf die blauen Punkte der Wasserstraße gesetzt. Die Spielsteine stellen in dieser Spielphase eine verursachte Umweltverschmutzung dar. Sie tauchen jetzt als Algent Teppich, Treibholz oder Quallen als Hindernis auf und müssen mit Hilfe besonderer Würfelregeln in die am Rande der Wasserstraße liegenden Entsorgungs-CLAIMS geschoben werden. (Abb. 6)

Spielplan und Spielregeln können einschließlich einer Anleitung zur Herstellung der Spielsteine unter www.mapmapsland.com oder www.fh-mainz.de kostenlos heruntergeladen werden.

Wer nach einer Runde auf der Wasserstraße über den Ozean als Erster sein Ziel-MAP erreicht, hat gewonnen. Aber ganz so einfach ist das nicht, da die MAPMAPS alles versuchen, um das zu verhindern. Oder ein Mitspieler legt gezielt Steine in den Weg oder löscht Feuer.

Events und Spieler

MAPMAPS LAND wurde zuerst von den Besuchern der Kinder-Uni im Alter von neun bis zwölf Jahren gespielt. Die „Kids“ würfelten verbissen, um das Spielziel als Erste zu erreichen. Ein paar Tage später, auf dem Girl's Day, stieß MAPMAPS LAND auch auf das Interesse der „Jungunternehmerinnen“. Die setzten den Spielmechanismus „drei Rohstoffe zur Herstellung eines Produktes“ mit sehr viel Fantasie und Engagement auf die Themen „Modenschau“ und „Hochzeit“ um. Ganz besonderes Interesse erfuhr das Spiel auf der Bundesgartenschau in Koblenz, wo es der breiten Öffentlichkeit vorgestellt wurde. ■



Abb. 6: Spielsteine mit einer zweiten Bedeutung als Umweltbelastung oder Folge von Umweltbelastungen (von links nach rechts): Treibholz, Algen, Ölschicht, Teer, Quallen, Feuerquallen

Softskills für Existenzgründer/-innen - Learning by Doing!

Vanessa Kreuzberger, Stefan Robers



Vanessa Kreuzberger

studiert im ersten Semester BWL und hat vorher eine Ausbildung als Sport- und Fitnesskauffrau gemacht.

In ihrer Freizeit treibt sie gerne Sport, vor allem Turnen.



Stefan Robers

studiert im ersten Semester BWL und hat vorher eine Ausbildung zum Bürokaufmann absolviert.

Sein Hobby ist Klavier spielen und er ist Mitglied beim Stadtlohner Männerchor 1922 e.V.

Ich habe mich für ein BWL Studium in Mainz entschieden, da mir das kaufmännische Denken sehr viel Spaß macht und ich mich sehr für betriebswirtschaftliche Zusammenhänge interessiere.

Im Rahmen des Wahlpflichtfaches „Sozialkompetenzen“ erarbeiteten die Studenten und Studentinnen des ersten Semesters Betriebswirtschaftslehre in eigener Verantwortung Workshops zum Thema „Softskills für Existenzgründer/-innen“. Das Geheimnis der Workshops lag in einem ausgewogenen Verhältnis zwischen Theorie und Interaktionen, das zu lebhaften Diskussionen einlud.

Die ersten Unterrichtsstunden bestanden aus theoretischen Komponenten, vermittelt durch Herrn Prof. Dr. Ulrich Kroppenberg, welcher das Wahlpflichtfach „Sozialkompetenzen“ bereits seit einigen Jahren betreut. Nach der Theorie begann der Hauptteil der Veranstaltung mit der Erarbeitung der Workshops. Um einen ersten Überblick über die Themen zu gewinnen, wurde im ersten Schritt eine Ideensammlung erstellt: Welche Punkte könnten als Workshop für Existenzgründer/-innen und Führungskräfte interessant sein?

Die „Gewinner“, für welche sich der gesamte Kurs entschied, waren die Themen „Kommunikation“, „Gesprächsführung“, „Selbstmanagement“, „Motivation“ und „Selbstdarstellung“. Diese Vorschlagsthemen wurden sodann mit der HWK Rhein-

hessen als Workshop-Themen für die Existenzgründer/-innen abgestimmt.

Die Studenten begannen sofort sich in Gruppen aufzuteilen und bearbeiteten mithilfe verschiedener Medien ihr gewähltes Thema. Die Hauptaufgabe der Gruppenmitglieder bestand darin, Informationen zu sammeln, zu bündeln und zu ordnen. Den wichtigsten Bestandteil dieser Workshops bildeten die Interaktionen, welche die Veranstaltung auflockern und das Vermittelte veranschaulichen sollten. (Abb. 1)

Nach wochenlangen Recherchen und Zusammenarbeit der einzelnen Gruppenmitglieder fand zunächst eine „interne Generalprobe“ vor den Kommilitonen und Herrn Prof. Dr. Kroppenberg statt. So konnte der zeitliche Ablauf geübt und die Interaktionen auf ihre Praxistauglichkeit geprüft werden. Außerdem konnten alle Teilnehmer einen ersten Eindruck gewinnen, vor größerem Publikum einen interaktiven Vortrag zu halten, was für alle Studenten dieses Kurses eine neuartige Erfahrung war. (Abb. 2)

Nun war der große Tag gekommen: Die Studierenden sollten ihren Workshop vor einer von der Handwerks-



Studentengruppe in Interaktion

kammer ausgewählten Gruppe von Existenzgründern/-innen halten.

Zur Auflockerung und als Einstieg wurden kleinere Übungen, wie zum Beispiel das „Metermaßspiel“ aus dem Workshop der „Kommunikation“, durchgeführt: (Abb. 3)

Die Teilnehmer sollten sich gegenüberstellen und ein auf den Zeigefinger aufgelegtes Metermaß zu Boden führen, ohne dabei zu kommunizieren.

Anschließend wurde das Experiment wiederholt. Diesmal war es den Teilnehmern erlaubt sich auszutauschen. Als Fazit dieser Übung stellte sich heraus, dass das Vorhaben unter Berücksichtigung anderer Voraussetzungen erfolgreicher abgeschlossen wurde. Diese kleine Einführung in den Workshop sollte den Teilnehmern zeigen, wie wichtig es ist, miteinander zu kommunizieren um ein gemeinsames Ziel zu erreichen.

Weitere Spiele zur Veranschaulichung und ebenso viele interessante Diskussionsrunden ermöglichten den Existenzgründern/-innen untereinander Erfahrungen auszutauschen. Um das Erlernte fassbar zu machen, gab es am Ende eines jeden Themas praktische Tipps und

Tricks zur Anwendung der Softskills im betrieblichen Alltag. Ebenso bekam jeder Teilnehmer eine schriftliche Ausarbeitung eines jeden Workshops, in die sie in Zukunft erneut hineinschauen können um sich die angeeigneten Softskills in Erinnerung zu rufen.

Für die teilnehmenden Existenzgründer/-innen, wie auch für die Studenten und Studentinnen selbst waren diese Workshops eine wertvolle Erfahrung.

Wir hoffen, dass die seit mehreren Jahren bestehende Zusammenarbeit der Handwerkskammer Rheinhessen und der Fachhochschule Mainz weiterhin aufrecht gehalten wird um auch in Zukunft erfolgreiche Workshops präsentieren zu können. ■



„Interne Generalprobe“ vor den Kommilitonen



Eine Übung in der Gruppe: das „Metermaßspiel“

Kreativität und Innovation am Arbeitsplatz

Wie Mitarbeiter das kreative Klima in ihrem eigenen Unternehmen beurteilen

Prof. Dr. Jörg Mehlhorn unter Mitarbeit von Sophie Güdemann



Prof. Dr. Jörg Mehlhorn
Fachhochschule Mainz

Einführung

Im Sommersemester 2010 untersuchten Studierende des Berufsintegrierten Studiengangs der Fachhochschule Mainz unter Anleitung von Prof. Dr. Jörg Mehlhorn im Rahmen des Praxisprojektes (2. Semester) das kreative Klima in ihrem Arbeitsumfeld.

Dabei entstanden 23 Hausarbeiten, die die Stellung von Kreativität und Innovation – im Folgenden als K & I bezeichnet – in 16 verschiedenen Unternehmen analysieren. Alle Unternehmen sind in Deutschland tätig; darunter befinden sich ebenso mittelständische wie auch international agierende Großunternehmen aus unterschiedlichsten Branchen. Insgesamt wurden 1.221 Mitarbeiter, davon ca. 60 Führungskräfte, zum Thema K & I in ihren Unternehmen befragt. Die Kernergebnisse dieser Umfrage sind hier zusammengefasst.

Die Studierenden, die als kaufmännische Sachbearbeiter neben ihrem Hauptberuf ein Teilzeitstudium absolvieren, kennen ihre Unternehmen überwiegend schon seit Beginn der Berufsausbildung. Zunächst sollte jeder eine subjektive Einschätzung über das im Büro-Alltag erlebte kreative Klima abgeben. Anschließend sollten Kollegen und nach Möglichkeit auch Führungskräfte nach deren Einschätzung des kreativen Klimas befragt werden. Die Größe der Stichproben lag je nach Arbeitsumfeld zwischen 15 und 75 Personen. Die Schlüsselfragen befassten sich mit den Möglichkeiten die Kreativität und Innovationsfähigkeit von Mitarbeitern zu fördern, um so Wettbewerbs-

vorteile für das eigene Unternehmen zu erarbeiten. Dazu wurden zunächst die vorhandenen Kreativitätshemmnisse und Probleme bei der Umsetzung von innovativen Ideen zusammengetragen. Hierzu konnten die befragten Mitarbeiter und Führungskräfte Lösungsansätze nennen; weitere Vorschläge wurden von den Studierenden abschließend erarbeitet.

Kreativität

Die an der FH Mainz ansässige Gesellschaft für Kreativität e.V. definiert Kreativität als „die Fähigkeit, Wissen und Erfahrungen aus verschiedenen Lebens- und Denkbereichen unter Überwindung verfestigter Strukturen und Denkmuster zu neuen Ideen zu verschmelzen“¹. Die meisten der Befragten konnten die Frage, was Kreativität eigentlich sei, gut, aber recht grob beschreiben. (Häufigste Beispiele: „Neues schaffen“, „über den Tellerrand schauen“.) Führungskräfte konnten Kreativität in der Regel etwas genauer beschreiben als Mitarbeiter und maßen ihr meist einen deutlich höheren Stellenwert in ihrer täglichen Arbeit bei.

In zwei Hausarbeiten, in denen auch die Antworten von Männern und Frauen verglichen wurden, zeigte sich, dass sich die befragten Männer tendenziell mehr Kreativität zutrauten als die befragten Frauen.

Ebenso wurde in einer Umfrage zwischen mehreren Altersgruppen unterschieden. Dabei kam heraus, dass sehr junge Mitarbeiter (z. B. Auszubildende) sich relativ wenig Kreativität zutrauten; ältere Mitarbeiter, insbesondere ab einem Alter von ca. 60 Jahren, trauten sich dagegen deutlich mehr Kreativität zu. Erfahrung und Führungsverantwortung scheinen also das Selbstvertrauen zu fördern. Das bedeutet zwar nicht zwangsläufig, dass diese Personengruppen kreativer sind. Doch wer sich selbst vertraut, glaubt offenbar auch an seine Ideen, entwickelt häufiger welche und äußert sie eher.

Welche Kräfte die Kreativität einer Person generell beeinflussen, stellte ein Studierender im folgenden Schaubild in

Anlehnung an Knieß (Kreativitätstechniken, München 2006) so dar. (Siehe nebenstehende Grafik)

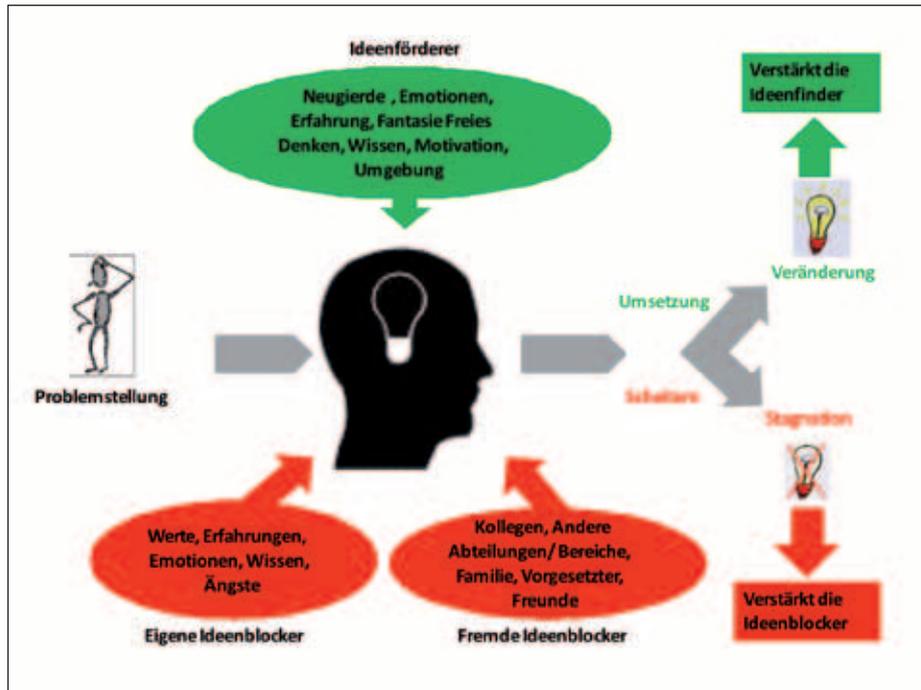
„Der kreative Prozess kann durch vielfältige Persönlichkeitsmerkmale z. B. Neugierde, Risikobereitschaft, Leidenschaft „Neues“ zu erschaffen und durch Fantasie beflügelt werden. Diese „Ideenförderer“ unterstützen das Entstehen einer neuartigen Idee.

Gleichzeitig wirken im Gehirn innere „Ideenblocker“, wie schlechte Erfahrungen, Ängste, Emotionen u. a. ein. Aber auch äußere „Ideenblocker“, wie Kollegen, Vorgesetzte, Freunde und andere Bezugsgruppen, können das Individuum dazu veranlassen, die Idee zu hinterfragen und zu verwerfen. Die Folge wäre eine Stagnation, d. h. die „Ideenblocker“ gewinnen an Stärke. Frustration und Demotivation gewinnen die Oberhand und der Einzelne resigniert und betrachtet seine Kreativität als Hindernis und hält sich schlimmstenfalls für unkreativ. Daraus resultiert beispielsweise die Abnahme der Produktivität eines Mitarbeiters im Unternehmen.

Sind die „Ideenverstärker“ größer oder werden die „Ideenblocker“ überzeugt, kommt es zur Umsetzung in eine greifbare Form. Die Mitmenschen nehmen Notiz von der schöpferischen Arbeit. Somit werden die „Ideenverstärker“ aufgerichtet und der Einzelne in seiner Kreativität gefördert. Je kreativer die Person sich fühlt, desto leichter vertraut sie ihren Ideen und entwickelt immer wieder neue. Dies fördert die Produktivität am Arbeitsplatz und damit letztendlich die Rentabilität und das Überleben des Unternehmens. Natürlich sind nicht alle Ideen brillante Geistesblitze, die zu weitreichenden Innovationen führen, aber dennoch gilt es, den „Ideenoutput“ von allen Seiten zu beleuchten und damit den Mitarbeiter in seiner individuellen Kreativität zu fördern.“²

1) Homepage der Gesellschaft für Kreativität e.V.: <http://www.kreativ-sein.de/k/kreativitaet.html>

2) Gieß, Maik: Kreativität & Innovation, unveröffentlichte Hausarbeit der Fachhochschule Mainz, 2010



Die auf die Kreativität des Mitarbeiters wirkenden Kräfte

Nicht nur das Vertrauen in sich selbst, sondern auch das Vertrauen in das eigene Umfeld, scheint eine enorm wichtige Voraussetzung für Kreativität zu sein. Welche Faktoren dieses Vertrauen mindern wird im Folgenden beschrieben.

Kreativitätsbremsen

In allen Befragungen zeigte sich, dass Druck – jeglicher Art – als „Kreativitätskiller“ gilt. Mitarbeiter und Führungskräfte klagten gleichermaßen über hohen Zeitdruck und Arbeitsüberlastung. Häufig wurde der globale Wettbewerb als Ursache genannt. Immer kürzere Produktlebenszyklen und häufiger wechselndes Kaufverhalten erzwingen einerseits K & I, setzen die Befragten aber auch stark unter Leistungsdruck (z. B. in der Lebensmittel- und der chemischen Industrie).

Insbesondere Mitarbeiter nannten die Angst um den eigenen Arbeitsplatz im Zusammenhang mit der Wirtschaftskrise als Grund für Stress und geistige Blockaden. Nicht nur die Konkurrenz mit anderen Unternehmen, sondern auch die Konkurrenz mit den eigenen Kollegen um einen dauerhaften Arbeitsplatz war für viele Befragte spürbar.

Darüber hinaus wurde der Anpassungsdruck bei Teamarbeiten und Sitzungen genannt. Diese werden in vielen Unternehmen eigentlich zum Austausch von Informationen und Ideen abgehalten. Doch insbesondere bei zu großen oder

zu homogenen Gruppen, fiel manchen Befragten auf, dass „die Beteiligten einander nach dem Mund“ redeten, und so kaum neue Ideen erarbeitet wurden. Diesen Anpassungsdruck innerhalb einer Gruppe nennt man „Group Think“ oder Gruppendenken. Der Psychologe Irving Janis beschrieb 1972 Group Think als einen „Denkmodus, den Personen verwenden, wenn das Streben nach Einmütigkeit in einer kohäsiven Gruppe derart dominant wird, dass es dahin tendiert, die realistische Abschätzung von Handlungsalternativen außer Kraft zu setzen“³.

Viele Befragte beobachteten zudem, dass Gespräche mit besonders autokratischen Führungspersonen wenig produktiv verliefen. Solchen Führungspersonen wird offenbar selten widersprochen. Probleme werden nicht offen als solche angesprochen und neue Ideen behalten Mitarbeiter lieber für sich. Einer der Befragten aus einem international tätigen Großunternehmen schrieb dazu: „Der eine oder andere Vorgesetzte lässt es einen spüren: Wenn man Verbesserungsvorschläge mache, würden diese als Kritik am „Altbewährten“ statt als Chance verstanden.“

In einem Fall äußerten die Führungskräfte, dass sie in den Ideen ihrer Mitarbeiter ein Risiko für sich selbst sähen: Das Unternehmen nutzte ein Betriebliches

3) Online-Lexikon Wikipedia: http://de.wikipedia.org/wiki/Gruppendenken#Faktoren.2C_Symptome_.26_Konsequenzen

ZUM DESIGN DER UNTERSUCHUNG

Das Kreative Klima am Arbeitsplatz kann als weitgehend unerforscht gelten, wenngleich es eine fundamentale Voraussetzung bildet für die Innovationskraft eines Unternehmens. Diese ist viel leichter zu messen, weil hier die Erfolge im direkten Vergleich zu den Wettbewerbern gezählt werden können im Rahmen des so genannten Benchmarking.

Nachfolgend geht es um ein besonders heikles Thema, das meist nicht explizit angesprochen wird, wenn das viel allgemeiner gefasste Betriebsklima untersucht bzw. diskutiert wird – meist im Rahmen von Studien zur Mitarbeiterzufriedenheit.

An der FH Mainz ist jeder zweite Studierende ein Vollzeit-Berufstätiger, der seinen Arbeitsplatz besser einzuschätzen vermag, als jeder Außenstehender. Es lag also nahe, die Studierenden im Rahmen eines Praxisprojektes nach deren subjektiven Eindrücken zu befragen und anschließend eine Umfrage im eigenen Betrieb durchzuführen, die vom Design her maßgeschneidert war auf die jeweiligen Umstände vor Ort.

Die Studierenden hatten im vorangehenden Semester das Spezialfach ‚Kreatives Denken‘ belegt und verfügten somit über ein tiefes Verständnis über das Wesen von Kreativität und Innovation sowie geeigneter Methoden und Werkzeuge.

Die Ergebnisse erheben keinen Anspruch auf Repräsentativität, geben aber erste intime Einblicke und dies aus der Insiderperspektive. Aus Gründen der Vertraulichkeit werden keine Firmendaten genannt, die Hausarbeiten selbst trugen sämtlich einen Sperrvermerk und datieren vom Juli 2010.

Vorschlagswesen und stellte fest, dass seit einigen Jahren immer weniger Ideen von den Mitarbeitern eingereicht wurden. Die befragten Mitarbeiter klagten unter anderem darüber, dass die Vorgesetzten die Umsetzung der Mitarbeiterideen sowieso nicht fördern würden. Darum mache das Einreichen von Ideen keinen Sinn. Die Führungskräfte wiederum fühlten sich zum Teil in Sorge um ihr Ansehen bei der Geschäftsleitung, falls sie

unrealistische oder wirtschaftlich fragwürdige Ideen ihrer Mitarbeiter fördern. Sie sahen sich somit in einer Zwickmühle. Die Angst vor Zurückweisung und Fehlschlägen scheint also eine gravierende Kreativitätsbremse zu sein.

Des Weiteren gelten festgelegte Prozesse (insbesondere in Produktionsbereichen) und weit reichende Standardisierung (z. B. Gesprächsleitfaden im Kundenservice) als Kreativitätsbremsen. Denn das ständige Wiederholen von Routineprozessen fördert Betriebsblindheit. Zusätzlich werden Arbeitsabläufe (insbesondere in Produktionsbereichen) zum Teil stark fragmentiert. Die einzelnen Mitarbeiter verlieren dadurch den Gesamtüberblick über einen Arbeitsprozess, so dass sie nicht mehr aktiv zu dessen Verbesserung beitragen können. Starre Zielvorgaben (z. B. wöchentliche Ertragsziele für Kundenberater in Banken) erhöhen außerdem den Leistungsdruck und schaffen Angst, „von den Kollegen abgehängt zu werden“.

Kreativitätsbeschleuniger

Nach den Beobachtungen der Studierenden sind Mitarbeiter umso kreativer, je entspannter sie sich fühlen und je besser sie sich mit ihrem Unternehmen und ihrer Tätigkeit identifizieren können. Grundvoraussetzung dafür ist ein gutes Arbeitsklima, in dem Probleme offen angesprochen werden können.

In großen Unternehmen wurde hierbei immer wieder die Wichtigkeit „kurzer Kommunikationswege“ angesprochen. Wenn ein Chef zu oft z. B. in anderen Firmenfilialen „unterwegs“ ist, kommt das Gefühl auf, er nähme nicht am Alltagsgeschäft teil oder man dürfe ihn damit nicht behelligen.

Ebenso wichtig sind klare Zuständigkeiten, bei wem man wie, wann und wo eine Idee anmelden kann. In einigen der betrachteten Unternehmen, die ein Betriebliches Vorschlagswesen/Ideenmanagement hatten, war den Mitarbeitern die zuständige Abteilung oder das Einreichungs-, Bewertungs- und Belohnungsverfahren oft nur unzureichend bekannt. In zwei Fällen ergab die Befragung sogar, dass weniger als 50 % der befragten Mitarbeiter das Vorschlagswesen/IM ihres Unternehmens kannten.

Unverzichtbar um dem wachsenden Zeit- und Leistungsdruck entgegen zu treten,

sind aus Sicht der Befragten kurze, effektive Entspannungspausen.

Die Bildung von Teams ist nur dann effektiv, wenn diese auch sinnvoll zusammengestellt sind. Generell kann man sagen, dass heterogene Teams besonders produktiv sein können, weil sich Menschen mit unterschiedlichen Erfahrungshorizonten und Blickrichtungen gegenseitig anregen. In vielen Unternehmen zeigt sich, dass Auszubildende, Praktikanten, Werkstudenten und Diplomanden oder Doktoranden oft hilfreich seien, da sie Fragen stellten, auf die langjährige Mitarbeiter gar nicht mehr kämen⁴. Abgesehen von der Erfahrung und fachlichen Qualifikation, können sich Teammitglieder auch noch im Alter, Geschlecht und kulturellen Hintergrund unterscheiden.

Alle befragten Mitarbeiter nannten die Unterstützung ihres direkten Vorgesetzten als entscheidend für ihre kreativen Leistungen. „Kreativität hängt vom Chef ab“, lautete der Tenor. Verglich man die Unternehmen, dann fiel auf, dass Führungskräfte die Kreativität ihrer Mitarbeiter umso weniger förderten je weniger sie über K & I wussten und je weniger sie ihren Mitarbeitern zutrauten.

Neben dem Verhalten der Führungskräfte ist allerdings auch die gesamte Unternehmenskultur ein wichtiger Einflussfaktor für K & I. Nur wenn man in einer kleinen Runde auch mal scheinbar unsinnige Ideen aussprechen kann und wenn Fehlschläge nicht mit Versagen gleichgesetzt werden, kann Kreativität ein Teil des Arbeitsalltags werden. Führungskräfte müssen wissen, dass das Fördern einer Mitarbeiteridee nicht belächelt wird, wenn diese scheitert, sondern ebenso wertgeschätzt wird wie das Fördern einer erfolgreichen Idee. Der souveräne Umgang mit Fehlern muss also Teil der Unternehmenskultur sein und „von oben nach unten“ vorgelebt werden.

Die folgenden Tipps zur Kreativitätsförderung wurden von Studierenden erarbeitet: Kurze Entspannungspausen sollte jeder an seinem Arbeitsplatz bekommen. Eini-

ge der Befragten gaben jedoch an, dass dies leider nur für Raucher Realität sei. Während der Raucherpausen erledigten die Nichtraucher-Kollegen Tätigkeiten des Rauchers (z. B. Anrufe entgegennehmen) mit. In der Raucherpause würden dagegen Netzwerke gepflegt. Um die Lastenverteilung hierbei fairer zu gestalten, könnte man eine Nicht-Raucher-Pause einführen (z. B. Tee-Zeremonie, Apfel-Runde, ...).

Wo immer möglich sollten Mitarbeiter stärker in Entscheidungen einbezogen werden. Die Arbeitsprozesse sollten darum nicht zu stark fragmentiert werden, um den Mitarbeitern nicht das Verständnis für den Gesamtprozess zu nehmen.

Führungskräfte müssten für K & I sensibilisiert und ggf. gezielt weitergebildet werden. Denkbar wäre auch, Grundkenntnisse über K & I und bestimmte soziale Kompetenzen zum Auswahlkriterium für Bewerber auf Führungspositionen zu machen. So brauchen Führungskräfte z. B. die Fähigkeit, Vertrauen zu Mitarbeitern aufzubauen und diese zu motivieren.

Aber auch Mitarbeiter sollten in K & I geschult werden, da auffallend viele Befragte mit dem Begriff Kreativität sehr wenig anfangen konnten. So waren bspw. den meisten Mitarbeitern lediglich zwei Kreativitätstechniken bekannt: Brainstorming und Mind-Mapping. Diese wiederum galten in deren Augen als wenig hilfreich und wurden nur sehr selten verwendet.

Aktives Ideenmanagement dagegen ist in den großen Unternehmen längst Standard, sei es in Form eines Betrieblichen Vorschlagswesens (BVW), von Kaizen-Boards, Six Sigma oder anderen Methoden.

Für international agierende Unternehmen kann aber auch ein aktives Wissensmanagement, z. B. über eine interne Internetplattform, nützlich sein. In einem der Großunternehmen hat sich eine Plattform bewährt, auf der nicht ausgereifte Ideen veröffentlicht werden. Kollegen von anderen Firmenstandorten weltweit können die Idee so lesen und mit ihrem Fachwissen „weiter spinnen“ oder zu Ende denken.

Des Weiteren gelten Ideen-Wettbewerbe und regelmäßige Ideen-Workshops als

4) Eine Studie des Deutschen Instituts für Betriebswirtschaft hat ergeben, dass Mitarbeiter in den ersten sieben Jahren ihrer Betriebszugehörigkeit besonders viele Ideen einbringen.

nützlich, damit das Thema Kreativität den Mitarbeitern präsent bleibt.

Für Unternehmen, die einzelne Projekte bearbeiten, könnten externe Ideenberater nützlich sein, die Projekte von Anfang an unterstützen und als Moderatoren den kreativen Prozess begleiten.

Unerlässlich bleibt jedoch eine „fehlerfreundliche“ Unternehmenskultur! Fehler sind Chancen, etwas zu lernen. Dies muss den Mitarbeitern nicht nur glaubwürdig und konsequent vermittelt, sondern vor allem von den Führungskräften vorgelebt werden.

Innovation

Eine Innovation ist gemäß der gebräuchlichen Definition von Arthur D. Little (1988) die „Umsetzung einer neuen nützlichen Idee von ihrer Entstehung bis zur erfolgreichen praktischen Anwendung“⁵. Ideen können sich in Produktinnovationen, Prozessinnovationen oder Sozialinnovationen niederschlagen, aber auch in neuartigen Geschäftsmodellen.

Damit sind kreative Ideen die Rohstoffe für jede Art von Innovation. Doch die meisten Ideen scheitern. Laut wiederholter empirischer Analyse von Booz werden im Durchschnitt von 160 Rohideen letztlich nur sieben tatsächlich am Markt eingeführt (Launch). Davon wiederum scheitert in der Regel ein Drittel rasch und ein Drittel sorgt für nachhaltige Erfolge. Das letzte Drittel bleibt vielfach in indifferenter Marktposition. Warum auch gute Ideen so oft schon in der Entwicklungsphase scheitern, wird im Weiteren erläutert.

Innovationsbremsen

Immer wieder nannten die Befragten die „Geht-nicht“-Mentalität in ihrem Unternehmen als gravierende Innovationsbremse.

Es ist für die Betroffenen einer Neuerung offenbar einfacher zu erklären, etwas funktioniere nicht, habe noch nie funktioniert oder sei unrealistisch, als eine Idee zu verbessern und umzusetzen. Das Problem besteht dabei darin, dass Ablehnung instinktiv als der sichere Weg, Recht zu haben, erkannt wird. Hat der erste eine Idee als unrealistisch abgelehnt, so fin-

den sich schnell weitere Kollegen, die sich dieser Meinung anpassen. Dadurch kann die Umsetzung der Idee oft nicht mehr gelingen. Denn jede Idee braucht Menschen, die sich für ihre Umsetzung einsetzen (so genannte Promotoren) und dabei das Risiko eingehen, zu scheitern.

Außerdem lassen lange Kommunikationswege (z. B. ein zu komplexer Bewertungsprozess im Ideenmanagement/BVW) die Umsetzung einer Idee oft schwieriger aussehen, als dies sein müsste. Die Beteiligten neigen dann eher zur Aufgabe der Idee als zur Umstellung ihrer Organisationsabläufe.

Häufig versacken insbesondere Ideen zu kleinen Prozessoptimierungen im Alltagsgeschäft, weil Mitarbeiter in ihren alten Routinevorgang zurückfallen und den neuen, verbesserten Ablauf schlicht vergessen.

Die Umsetzung von Ideen scheitert, laut der Befragung, auch oft an der mangelnden Unterstützung der Vorgesetzten.

Besonders auffällig war jedoch bei zwei befragten Großunternehmen die mangelnde Unterstützung der Kollegen. In beiden Fällen reichten Mitarbeiter anonyme Verbesserungsvorschläge vor allem zu der Arbeit anderer Abteilungen beim Ideenmanagement ein. Die Umsetzung der Ideen scheiterte hier besonders oft an der Skepsis der Mitarbeiter in der betroffenen Abteilung. Der Tenor der Ablehnung lautete immer gleich: „Was versteht der denn von unserem Job?“, „Das geht doch gar nicht!“ oder „Für wen hält der sich eigentlich?!“ Vorschläge von fremden Kollegen wurden also als Kritik statt als Chance oder gar Hilfe aufgefasst. Interessanterweise wurde dieses Phänomen nie von Mitarbeitern mittelständiger oder kleiner Betriebe beschrieben. In anderen Großunternehmen wurde dieses Problem umgangen, da der Einreicher einer Idee in deren Umsetzung einbezogen wurde, indem er diese den betroffenen Kollegen vorstellen und sie mit den Kollegen besprechen musste.

Bei der Bildung von Arbeitsgruppen fielen den Befragten auf, dass der zeitliche Aufwand und die erzielten Ergebnisse oft in einem schlechten Verhältnis standen. Manche Arbeitskreise galten gar als „Bühne für persönliche Machtspiele“, so ein befragter Mitarbeiter.

Innovationsbeschleuniger

Um die Umsetzung neuer Ideen zu erleichtern und zu beschleunigen, nannten die Befragten folgende Vorschläge:

Beim Ideenmanagement müsse unbedingt die Transparenz und Glaubwürdigkeit des Auswahlverfahrens sichergestellt und Bürokratie abgebaut werden. Viele Mitarbeiter meldeten ihre Ideen erst gar nicht an, weil es ihnen zu umständlich erschien. Verließen diese Mitarbeiter das Unternehmen, gingen ihre Ideen oft verloren.

Um die Beteiligten nicht zu überfordern oder zu verwirren, sei es wichtig, „nicht zu viele Baustellen auf einmal“ anzugehen, sondern eine Änderung nach der anderen einzuführen. Insbesondere ältere Mitarbeiter mit viel Routine äußerten sich besorgt über viele Änderungen in kurzen Zeiträumen.

Gehört die Person, die eine Idee einreicht, nicht der Personengruppe an, die diese Idee zur praktischen Anwendung bringen soll, dann sei die Möglichkeit der persönlichen Kontaktaufnahme wichtig.

Generell lautet die Empfehlung, Besprechungen seien im kleinen, informellen Rahmen oft effizienter und effektiver als solche in großen Gruppen.

Fazit

Die Studierenden formulierten die These, dass die Umsetzung von Ideen der Mitarbeiter, deren Leistungsbereitschaft und Identifikation mit dem Unternehmen enorm fördert! Die Ablehnung einer Idee könne jedoch demotivieren und Zweifel an sich selbst oder den entscheidenden Instanzen auslösen, wenn diese die Ablehnung nicht plausibel begründen. Unternehmen, die ihren Mitarbeitern die Ablehnung eines Vorschlags prinzipiell nicht erklärten, kämpften häufig mit rückläufiger Beteiligung. Darum muss bei der Bewertung von Mitarbeiterideen mit viel Sensibilität vorgegangen werden.

Generell kann das Ideenmanagement nur fruchten, wenn es intern verständlich und konsequent kommuniziert wird. Führungskräfte sind dabei Vorbilder! Diese haben die Aufgabe, eine fehlerfreundliche, kreative und innovative Unternehmenskultur vorzuleben. ■

5) Vgl. Arthur D. Little, Wiesbaden 1988

VIP-Logen als Marketing-Instrument im Unternehmen

Benedikt Jung, Manuel-Alexander Sokolla, Felix Paul Wagner



Benedikt Jung – Bachelor Student Wirtschaftsrecht, **Felix Paul Wagner** – Bachelor Student BWL und **Manuel-Alexander Sokolla** – Bachelor Student BWL (von links)

Im Rahmen der studentischen Tätigkeit als wissenschaftliche Hilfskraft im Bereich Personalmanagement beschäftigen wir uns mit den unterschiedlichsten personalwirtschaftlichen Themenfeldern und manchmal auch darüber hinaus.

Ende letzten Jahres ist Herr Prof. Dr. Kurt W. Koeder mit einem speziellen Projekt auf uns zu gekommen. Aufgabe war es zu eruiieren, ob und wie Logen in Fußballstadien zu Marketingzwecken genutzt werden. Eine große Herausforderung war es, Kontakt zu den Firmen herzustellen, die bereits Logen in Bundesligastadien angemietet haben.

Insgesamt befragten wir 35 Unternehmen, etwa 50 % beteiligten sich an der Befragung und boten verwertbare Informationen für unsere empirische Analyse. Diese Unternehmen besitzen Logen in der Allianz Arena, dem Stadion des FC Bayern München, und der Commerzbank-Arena von Eintracht Frankfurt. Besonders hervorheben möchten wir die gute Zusammenarbeit mit dem Betreiber der Allianz Arena, der uns tatkräftig bei der Kontaktvermittlung zu den Logeninhabern zur Seite stand.

Fußball ist in Deutschland die mit Abstand populärste Sportart, jedes Wochenende besuchen ca. 400.000 Fußballbegeisterte die Stadien der 1. Bundesliga. Somit bieten die Stadien einem Unternehmen ein breites Werbepublikum, vom Bäcker bis zum Manager ist jedermann in einem Stadion anzutreffen. Daher kann es für ein Unternehmen sehr lukrativ sein, mit Werbemaßnahmen in einem Stadion aktiv zu sein und im Rahmen einer Loge Kundenkontakte zu pflegen und seinen Mitarbeitern einen besonderen Anreiz zu bieten.

Unsere Erwartungen vor der Befragung waren, dass die Logen am Spieltag sowohl für Kundenbindungsmaßnahmen als auch für Mitarbeiter genutzt werden würden. Was die Organisation betraf, haben wir erwartet, dass dies in der Regel von der Marketingabteilung erledigt würde. Teilweise wurde dies bestätigt, jedoch erhielten wir auch andere Ergebnisse.

Zunächst galt es einen Fragenkatalog zu erarbeiten, mit dem wir die Unternehmen zu den folgenden Bereichen befragten: Organisation der Logen, Kundenbetreuung, Marketing-Instrument und Mitarbeitermotivation.

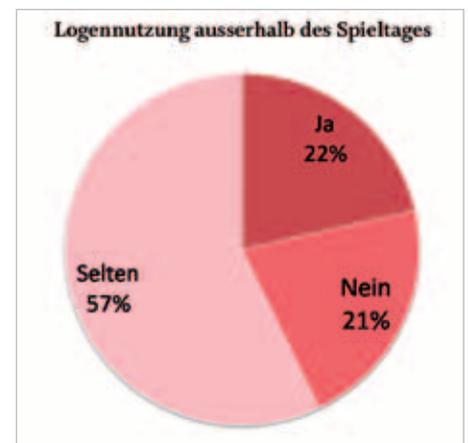


Abb. 1: Logennutzung außerhalb des Spieltages

Bereits zu Anfang der Studie ergaben sich erste sehr interessante Ergebnisse, z. B. dass die Logen sehr selten außerhalb von Spieltagen genutzt werden. Neben der Möglichkeit den aktuellen Bundesligaspieltag mitzuerleben, können zusätzlich



auch Konzerte oder andere Events, wie Konferenzen und Schulungen, in der Loge in einer besonderen Atmosphäre durchgeführt werden. Zusätzlich kann eine Stadionführung in das Rahmenprogramm des Ligaspieltages integriert werden. Dies sind neben dem Bundesligaspieltag durchaus weitere sehr interessante Möglichkeiten, die ein Unternehmen im Rahmen der Loge wahrnehmen kann. Gerade die gute Verkehrsanbindung der Arenen bietet sich für Konferenzen und Meetings an. Diese Option wird jedoch von den Befragten selten in Anspruch genommen.

Alle Unternehmen sehen ihre Loge als Kundenbindungsinstrument an und sind mit ihrem Nutzen zufrieden. Dabei wurde natürlich auch auf die hohen Kosten für die Nutzung hingewiesen.

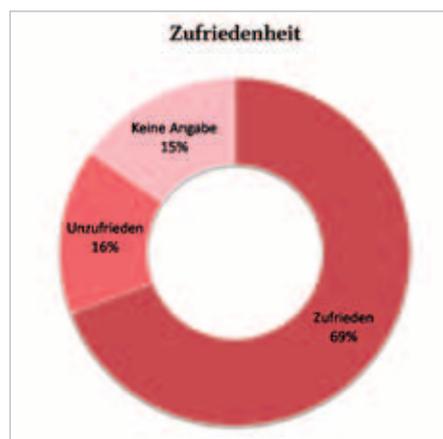


Abb. 2: Zufriedenheit

Rund ein Drittel der befragten Unternehmen laden Mitarbeiter nicht zu Spielen ein. Ein weiteres Drittel lädt Mitarbeiter dann ein, wenn Plätze frei sind. Erstaunlicherweise nutzt nur jedes dritte befragte Unternehmen die Loge als Instrument zur Mitarbeitermotivation, indem Plätze regelmäßig für ausgewählte Mitarbeiter reserviert sind.

Die befragten Unternehmen sehen ihre VIP-Loge als wichtiges Marketing-Instrument, insbesondere um Kundenbindung und Kundenakquise zu betreiben. Die Loge als Instrument der Mitarbeitermotivation ist bei den meisten Unternehmen wenig ausgeprägt. In der Zukunft überlegenswert wäre, neben dem Spiel ein Rahmenprogramm vorher und nachher zu etablieren und Logen auch für repräsentative Zwecke, Seminare, Meetings usw. zu nutzen. ■

Logenbilder: Copyright Urano GmbH

Praxisprojekt mit Prof. Dr. Matthias Eickhoff: Entwicklung eines Marketingkonzepts für die Kinderkrebshilfe Mainz e.V.

Kerstin Frommann, Sebastian Jost, Simone Jung, Sandra Meinlschmidt, Christian Pabst



Im Rahmen des 2. Semesters unseres BIS BWL-Studiums an der FH Mainz haben wir uns erstmals Mitte Februar 2011 mit Prof. Dr. Matthias Eickhoff getroffen, um eine Einleitung und Vorgabe für das Praxisprojekt II zu erhalten. Wir sollten bald wissen, dass es in diesem Projekt um das Thema Zukunft geht. Zu den beiden zur Auswahl stehenden Themen hörten wir zwei Vorträge von den Stellvertretern der jeweiligen Unternehmen, mit denen wir in diesem Praxisprojekt zusammenarbeiten sollten. Herr Dr. Kemmann, 2. Vorsitzender der Kinderkrebshilfe Mainz e.V. und gleichzeitig zuständig für die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit des Vereins, stellte uns die Kinderkrebshilfe Mainz e.V. vor.

Der Verein wurde im Jahr 2009 in Mainz gegründet und ist in der Kinderonkologie des Universitätsklinikums Mainz ansässig. Er hat sich zum Ziel gesetzt, Krebspatienten im Kindesalter zu helfen. Dazu unterstützt er Projekte, die die Forschung fördern, die Heilungschancen erhöhen, die Therapie optimieren und die Lebens-

qualität der Betroffenen verbessern sollen. Da die finanziellen Mittel dieses noch sehr jungen Vereins sehr beschränkt sind, werden derzeit keinerlei Ausgaben für Werbung getätigt. Jeder aus Spenden erhaltene Euro geht zu 100% in die direkte und indirekte Hilfe für die krebserkrankten Kinder. Diese Vorgehensweise mag auf den ersten Blick sehr lobenswert sein. Doch schaut man genauer hin, kommt man schnell zu der Erkenntnis, dass ein bekannter Verein wesentlich mehr Spendeneinnahmen generieren und so im Endeffekt noch mehr Hilfe leisten kann. Ein passendes Marketingkonzept ist für den Verein somit zwingend nötig.

Genau an dieser Stelle sollte nun unser Projekt beginnen. Es galt, den Verein genauer unter die Lupe zu nehmen, um einen aktuellen Ist-Stand des bestehenden Marketingkonzepts festzuhalten. Weiter sollten die drei größten regionalen Mitbewerber herausgefiltert, und im nächsten Schritt deren Marketingkonzepte mit dem bestehenden Konzept der Kinderkrebshilfe Mainz e.V. verglichen werden. Die gewonnenen Ergebnisse sollten uns schließlich zu der Entwicklung eines verbesserten Marketingkonzepts für die Kinderkrebshilfe Mainz e.V. führen.

Somit war der Ansatz für die theoretische Ausarbeitung unseres Praxisprojektes gegeben: Welche konkreten Ziele verfolgt der Verein, welche Partner sind schon im Boot, was unternimmt der Verein, um aktiv an Spenden zu kommen? Und weiter: Wie kann der Verein seine Bekanntheit steigern, regional in die Köpfe der Menschen kommen, neue Mitglieder und Partner rekrutieren und so langfristig Spendeneinnahmen sichern, um die geplanten Investitionen tätigen zu können?

Um Genaueres zu der Ist-Situation zu erfahren, besuchten wir die Biergartenöffnung des Hyatt Mainz zu Gunsten der Kinderkrebshilfe Mainz e.V., die dort durch einen Informationsstand vertre-

ten war. Wir lernten Herrn Dr. Faber, den ärztlichen Leiter am Zentrum für Kinder- und Jugendmedizin Mainz und ersten Vorsitzender des Vereins, kennen. Im Rahmen eines Interviews konnten wir über ihn einige Informationen erhalten. Zudem wurde uns die Möglichkeit geboten, die Kinderonkologie des Universitätsklinikums Mainz zu besuchen, um vor Ort ein Gefühl dafür zu bekommen, wo der Verein tätig ist und wofür die Spenden verwendet werden.

Unsere praktische Ausarbeitung, das Benchmarking der größten regionalen Wettbewerber, hat ergeben, dass der Verein der Kinderkrebshilfe Mainz e.V. noch relativ unbekannt ist. Dies wurde uns durch eine selbst durchgeführte Umfrage bestätigt, bei der lediglich 18 von 100 Personen im Raum Mainz den Verein kannten. Das künftige Umsetzen von Aktionen zur Bekanntheitssteigerung erschien uns unerlässlich.

Im folgenden Schritt führten wir eine Zielgruppenanalyse durch. Diese Analyse ist wichtig, da hierdurch die Aktionen des Vereins spezifiziert werden können. Wir kamen zu dem Ergebnis, dass der Verein sich sowohl auf Privat- als auch auf Unternehmensspenden konzentrieren sollte.

Unternehmensspenden sind wichtig, da sie ein sehr hohes Volumen an Spenden generieren. Weiter können mit Unternehmen als Kooperationspartner gemeinsame Aktionstage durchgeführt werden, um u.a. neue Mitglieder zu werben. Hauptaugenmerk sollte der Verein hierbei auf regionale Unternehmen im Rhein-Main-Gebiet werfen.

Die privaten Spender sind aber auch nicht zu vernachlässigen, da diese eine große Spenderanzahl ausmachen und so die Bekanntheit des Vereins z.B. durch Mundpropaganda steigern. Außerdem machen sie den Verein attraktiv für Unternehmen und bewegen diese dazu, an den Verein zu spenden oder als Mit-

glied aktiv an der Politik des Vereins teilzunehmen. Bei den Privatspendern sollte der Verein besonders Ehepaare mit Kindern ansprechen, da diese die häufigsten Spender sind und zum Vereinskonzzept passen.

Bei der anschließenden Recherche verschiedener Marketingmaßnahmen, haben wir uns zum einen an den Marketingmaßnahmen der drei größten Mitbewerber im Raum Mainz orientiert und zum anderen an Strategien von Non-Profitunternehmen im Allgemeinen. Im Ergebnis konnten wir der Kinderkrebshilfe Mainz e.V. konkrete Maßnahmen vorschlagen, die auf die ermittelten Zielgruppen ausgerichtet sind. Dabei war es uns wichtig, möglichst viele Medien anzusprechen. Auch die uns anfangs nahezu unmöglich erscheinende Vorgabe, möglichst keine Mittel für Werbezwecke auszugeben, konnten wir berücksichtigen. Beispielsweise wären hierfür kostenlose Füllanzeigen in Printmedien oder Plakataushänge bei den regionalen Verkehrsunternehmen Möglichkeiten, diese Strategie umzusetzen.

Abschließend können wir festhalten, dass die Ausarbeitung des Marketingkonzepts für die Kinderkrebshilfe Mainz e.V. für uns sehr interessant war. Wir haben einen guten Einblick in das Low-Budget-Marketing eines Non-Profitunternehmens erhalten und die damit verbundenen Problemstellungen kennengelernt. Die praxisnahe Ausarbeitung des Marketingkonzepts für ein bestehendes Unternehmen war für uns eine ganz besondere Erfahrung. Die Zusammenarbeit der Gruppe hat unheimlich Spaß gemacht und wir alle nehmen eine Menge neuer Eindrücke aus diesem Praxisprojekt für unser Studium und Berufsleben mit. ■

Prof. Dr. jur. Michael Kaufmann



„Lehren heißt nicht, ein Fass zu füllen, sondern eine Flamme zu entzünden“. So hat Heraklit bereits 480 v. Chr. die Herausforderung guter Lehre beschrieben.

Ich finde diesen Satz noch heute gültig und versuche mich als Dozent danach zu richten. Nichts motiviert mich dabei mehr als das Gefühl, die Studierenden nicht nur mit Wissen zu versorgen, sondern ihr Interesse und ihre Begeisterung für das Fach zu wecken. Das gelingt nur dann, wenn auch die eigene Flamme noch brennt! Dürfte ich heute noch einmal studieren, würde ich mich jedenfalls wieder für Rechtswissenschaften verbunden mit Bank-Betriebswirtschaftslehre entscheiden. Denn „der Mensch wächst mit seinen Aufgaben“ – dieses Motto begleitet mich seit den ersten Studientagen. Und es hat sich immer bewahrt. Voraussetzung dafür sind eine fundierte Ausbildung, die Bereitschaft zu lebenslangem Lernen, Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten sowie gegenseitiger Respekt und Wertschätzung. Dann kommt auch der berufliche Erfolg. Nach vielen Jahren in der Praxis sowohl als Führungskraft in verschiedenen Fach- und Funktionsbereichen wie auch als Vorstand über vierzehn Jahre in Banken sowie einer Station im Industriebereich ist es für mich besonders spannend, die Studierenden auf einen guten Berufsstart vorzubereiten und ihnen ein Stück weit Lebens-, Berufs- und Wissenserfahrung weiterzugeben.

Mein damaliger Entschluss, Rechtswissenschaften zu studieren erfolgte u. a. aufgrund meiner Einschätzung, dass dieses eine gute Grundlage für die spätere berufliche Ausrichtung nicht nur in den rein klassischen juristischen Berufen sei, was sich später auch bewahrheitete. So folgte zunächst das Studium der Rechtswissenschaften mit Auslandsaufenthalt sowie den Staatsexamina und zum späteren Zeitpunkt noch der Abschluss

zum Diplom-Bankbetriebswirt sowie die Promotion, so dass ich das Modell lebenslanges Lernen ein Stück weit inhaliert habe.

Die erste Stage in der Rechtsabteilung einer WGZ-Bank verstärkte das Interesse am Bankgeschäft, was mich anschließend in den Bereich der Konzernsteuerung der Westdeutschen Landesbank (WestLB) in Düsseldorf führte, eine Schnittstellenposition zwischen Beteiligung, Personal und Recht.

Von hier aus führte mich der Weg zu einer Großsparkasse zunächst als Hauptabteilungsleiter Personal, zu dem weitere Verantwortlichkeiten, einschließlich dem Kreditgeschäft, kamen. Im Laufe meiner Tätigkeit wurde ich zum Stellvertretenden Vorstandsmitglied bestellt. Motiviert zu noch mehr Verantwortung und Gestaltungsmöglichkeiten wechselte ich als reguläres Vorstandsmitglied zu einer anderen Bank mit der vollen Breite als Vertriebs- und Handelsvorstand. Eine weitere Station führte mich zu einer weiteren Bank als Sprecher des Vorstandes mit den Aufgaben als Steuerungs-, Vertriebs- und Handelsvorstand. Die Verantwortlichkeiten beinhalteten u. a. die Bereiche Personal, Controlling, Revision und den gesamten Vertrieb auf der Aktiv-, Passiv- und Verbundseite. Diese Bank wurde von mir restrukturiert sowie kernsaniert und wieder zu besten Ergebnissen hingeführt. Meine letzte Stage führte mich als Chief Financial Officer (CFO) in der Aufgabe des Finanzvorstandes auf die Seite der Industrie.

Zwischenzeitlich durfte ich über viele Jahre Lehraufträge an verschiedenen Fachhochschulen und Berufsakademien, u. a. auch an der FH Mainz wahrnehmen, was mir neue Erfahrungen und Freude an der Lehre vermittelte. Das Modell der FH Mainz, Wirtschaftsjuristen auszubilden, halte ich persönlich gerade im Lichte meiner Einschätzungen und der von mir in der Praxis gemachten Erfahrungen als absolut richtig und wegweisend. Die Verbindung von Recht und Betriebswirtschaft ist das, was die Praxis in vielen

Bereichen braucht. Hinzu kommt, dass die weitere Ausrichtung auf Teilzeitstudiengänge ein Modell ist, was die Studierenden und die Betriebe schätzen und den Anforderungen der Zeit umfänglich entspricht.

Seit dem Wintersemester 2010 bin ich nun Professor für Personalmanagement mit Schwerpunkt Arbeits- und Wirtschaftsrecht im Fachbereich Wirtschaft. Mein Lehrgebiet verbindet Theorie und Praxis wie bei meinen Kollegen und Kolleginnen ebenfalls und was nach meiner Überzeugung die Kernkompetenz und das Alleinstellungsmerkmal der Fachhochschulen und hier insbesondere sehr ausgeprägt bei der FH Mainz im Sinne eines USP ist. Die enge Verbindung zu den Betrieben, die Zusammenarbeit mit den Kolleginnen und Kollegen im Fachbereich motiviert und ist spannend zugleich.

Bestätigen kann ich aus meiner persönlichen Erfahrung heraus und empfehle dies auch den mir anvertrauten jungen Menschen, in ihre Bildung lebenslang zu investieren, zumal dieses Investment jederzeit nachweisbar die beste Rentabilität im Sinne von Arbeitszufriedenheit, Unabhängigkeit, Gestaltungsmöglichkeiten und Verantwortung bringt. ■

Florence Sorrentino

Diplom-Betriebswirtin

Die französische Sprache hat regelrecht einen schweren Stand als FH-Wahlpflichtfach. Lässt sich das nicht ändern? Ich bin der Meinung, ja! Meine bisherige Erfahrung mit unterschiedlichen Gruppen bestätigt es mir – und besonders den verblüfften Studierenden – immer wieder.

Französisch lernen kann richtig Spaß machen, besonders wenn man merkt, dass man rasche Fortschritte machen und sich nach kurzer Zeit mit Geschäftspartnern verständigen kann.

Als Fachlehrerin und Koordinatorin für die Sprache Französisch habe ich mir diese Challenge an der FH selber und auch meinen Französisch lehrenden Kollegen zugeschrieben.

Französisch wird beim direkten Nachbarn und einem der wichtigsten Handelspartner Deutschlands gesprochen. Die Franzosen sind zwar als sprachfaul bekannt aber sie sind dankbar, wenn man versucht sich mit ihnen auf Französisch zu verständigen. Und plötzlich geschieht ein Wunder: der Franzose fängt an auf Englisch oder vielleicht sogar auf Deutsch ein paar Wörter zu stammeln!



Mein Ziel an der FH ist es, die Studierenden gleich beim Level 1 mit einer effektiven Wirtschaftssprache zu konfrontieren und sie dabei aktiv und kommunikativ

in jeder Vorlesung einzubinden. Verstehen und Sprechen stehen im Mittelpunkt jeder Kommunikation. Zusätzlich werden solide Satz- und Grammatikstrukturen vermittelt. Dies alles kann man sich zielbewusst und mit gutem Erfolgserlebnis bei jedem Kurs aneignen.

Der Fachlehrer spielt im Grunde genommen die Rolle eines Coachs und führt jeden zu seinem persönlichen Erfolg. Mir ist es sehr wichtig, dass Studierende das Gefühl bekommen, sie haben früher nicht umsonst Französisch in der Schule gelernt. Ich sehe es als besondere Herausforderung, den Kurs so zu gestalten, dass sie die Lust verspüren und sich trauen entweder einen Auslandssemester in

Frankreich oder aber sogar ein Praktikum im französisch-sprechenden Umfeld zu absolvieren.

Sicherlich haben mir mein früheres Studium der Betriebswirtschaft in Frankreich und meine anschließende Berufserfahrung im Marketing großer Unternehmen in Deutschland dazu verholphen, diesen Ehrgeiz zu entwickeln. Aber letztendlich werde ich durch meine langjährige Dozententätigkeit bestätigt.

Die Zeit an der FH bietet Studierenden die einmalige Chance, Effektives zu lernen und dabei ihr Profil im Hinblick auf optimale Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu schärfen. Es wurde seitens des Dekans und der verantwortlichen Professoren vieles unternommen, Partnerschaften mit erfahrenen französischen Universitäten und Hochschulen zu etablieren. Diese Möglichkeiten dürfen nicht ungenutzt bleiben.

Mit Französisch als Wirtschaftssprache verfügt man über eine echte und sinnvolle Zusatzkompetenz! ■

Verena Schmitt

Diplom-Betriebswirtin (FH)



Seit Juli 2011 bin ich am Fachbereich Wirtschaft der Fachhochschule Mainz als Internetbeauftragte tätig. Ich

betreue den Internetauftritt des Fachbereichs, stelle Informationen und Texte für die Beschäftigten und Professoren ein, redigiere und schreibe Texte für den Online-Bereich.

So richtig neu bin ich eigentlich nicht an der Fachhochschule Mainz. Nach meinem Studium an der FH im Diplom-Studiengang BWL mit Schwerpunkt Kommunikationsmanagement und meiner Tätigkeit als studentische Hilfskraft am Fachbereich in den Bereichen Medienökonomie und Öffentlichkeitsarbeit, war ich etwas mehr als ein Jahr im Career Center der FH Mainz beschäftigt. Im Anschluss daran habe ich mich im Fachbereich Wirtschaft um die Stelle der Internetbeauftragten beworben und diese zum Juli dieses Jahres übernommen.

Man sieht also, ich bin wirklich gerne an der Fachhochschule Mainz!

In meiner Freizeit unternehme ich gerne etwas mit Freunden, reise gerne oder fahre Fahrrad.

Ich fühle mich im FH-Team sehr wohl und freue mich auf meine neuen Aufgaben am Fachbereich Wirtschaft! ■

Analía G. García

(Lic. en Filología Hispánica)

Mein Name ist Analía García Fernandez und ich bin seit Januar 2011 im Fachbereich Wirtschaft der Fachhochschule Mainz als Lehrkraft für besondere Aufgaben für die Sprache Spanisch tätig. Ich bin nicht nur für Spanisch in der Lehre, sondern auch für die Organisation und Koordination von Spanisch sowie für Partnerschaften mit Universitäten im spanisch-sprechenden Ausland verantwortlich.

Spanisch ist die Sprache, die nach Englisch am meisten nachgefragt wird. So besteht ein großer Teil meiner Arbeit aus der Entwicklung eines Programms, der Organisation und der Koordination.

Ich wurde in Argentinien geboren, habe mein Studium (Diplom in Sprachwis-



senschaft) an der Universität Buenos Aires abgeschlossen und zog mit 25 Jahren nach Madrid, um für mein Promotionsstudium die Fächer Spanische Sprache, Sprachwissenschaft und Allgemeine Sprachlehre zu belegen. In Madrid habe ich mit meiner Familie bis zum Jahr 2010 gelebt bis wir beschlossen haben nach Deutschland zu ziehen.

Nach all den Jahren in Argentinien und Spanien kann ich wohl sagen, dass ich mich ein bisschen als Argentinierin und ein bisschen als Spanierin fühle.

Seit 16 Jahren arbeite ich als Spanisch-Fachdozentin und habe mich neben der breiten Sprachausbildung besonders auf Spanisch für Wirtschaft und im beruflichen Umfeld ausgerichtet. Diesem Schwerpunkt widmete ich mich in den vergangenen sieben Jahren im universitären Institut „Ortega y Gasset“ in Toledo, wo ich im spanischen Programm der University of Chicago und University of Minnesota tätig war.

Im August 2010 entdeckte ich ein Stellenangebot für Spanisch in der FH Mainz. Ich dachte, dass sich das gesuchte Profil genau mit meinen Qualifikationen deckt, also bewarb ich mich und jetzt bin ich hier. ■

■

Sadia Ghauri (LL.B.)

Assistentin Wirtschaftsrecht



Seit Oktober 2010 bin ich am Fachbereich Wirtschaft der Fachhochschule Mainz als Assistentin der Fachgruppe Wirtschaftsrecht tätig. Zu meinen

Aufgaben gehört die Unterstützung der Studiengangsleiter bei der Organisation und Durchführung der drei Wirtschaftsrecht-Studiengänge (Bachelor, Master und Weiterbildungsmaster „Business Law“).

Im Sommer 2010 beendete ich mein Bachelor-Studium in Wirtschaftsrecht an der Fachhochschule Mainz. Bereits in der Zeit als Studierende war ich an der FH Mainz sowohl als studentische Hilfskraft als auch als Tutorin tätig und in diversen Gremien vertreten und konnte mir so einen ersten Eindruck verschaffen. Als studentische Hilfskraft hat mir die Arbeit

im Team von Herrn Prof. Dr. Hanno Kämpf sehr viel Spaß gemacht und deshalb bin ich umso glücklicher, dass es mit der Assistentenstelle tatsächlich geklappt hat.

Neben meiner Assistententätigkeit studiere ich an der Fachhochschule Frankfurt am Main im Master-Studiengang „Verhandeln und Gestalten von Verträgen (LL.M.)“. Derzeit schreibe ich fleißig an meiner Master-Arbeit und werde mein Studium voraussichtlich im Januar 2012 beenden.

In meiner Freizeit verbringe ich sehr viel Zeit mit meiner Familie und Freunden, lese und verreise sehr gerne und kümmere mich um meine Agentur. Bereits vor einiger Zeit habe ich mich mit meiner eigenen Event-Agentur selbständig gemacht. Dabei organisiere ich für meine Kunden vor allem Messeauftritte und Promotionsaktionen. Mit meiner Event-Agentur engagiere ich mich auch bei diversen

Charity-Projekten, die ich teilweise auch selber organisiere. Ein sehr interessantes Projekt, an dem ich derzeit arbeite, ist die Bereitstellung von Lebensmitteln in Pakistan für finanziell benachteiligte Familien und Waisenkinder während des Fastenmonats (Ramadan). Da ich meine Wurzeln in Pakistan habe, liegt mir dieses Projekt natürlich besonders am Herzen. ■

Silke Füss

Diplom-Volkswirtin



Mein Name ist Silke Füss. Seit 15. März 2011 arbeite ich an der Fachhochschule Mainz als Assistentin der Fachgruppe Quantitative Methoden.

Nach meinem Studium habe ich bei Micronas in Freiburg in der Division Automotive im Bereich Marketing/Sales gearbeitet.

Meine Aufgabengebiete waren Trendmonitoring, Wettbewerbsanalysen und Innovationsmanagement. In 2008 bin ich dann mit meiner Familie in den Rheingau gezogen.

den finde ich sehr interessant. Ich habe bereits im Sommersemester zwei Stata-Einführungskurse gehalten und in den Semesterferien habe ich ein Statistisches Anwendungsprojekt betreut. Meine nächste Aufgabe ist eine Mathe-Vorlesung. Ich freue mich drauf! ■

Ich habe an der Universität Freiburg Volkswirtschaftslehre studiert mit den Schwerpunkten empirische Wirtschaftsforschung und Gesundheitsmanagement.

Mir gefällt es sehr, dass ich neben den organisatorischen Tätigkeiten auch die Möglichkeit habe, Studierende zu unterrichten. Denn die Arbeit mit Studierenden

Ines Gurvici

Magister Artium

Fremdsprachen sind ein Schlüssel zur Völkerverständigung. Für mich sind Sprachen auch meine Leidenschaft und mein Beruf, den ich an der Uni in Moldau und später an der Uni Mainz gelernt habe. Nachdem sich die Menge der von mir beherrschten Sprachen die Anzahl der Finger einer Hand erreichte, fing ich an, mein Wissen weiterzugeben.

Nach mehreren Berufsjahren als Simultandolmetscherin und als Sprachlehrerin kam ich 2010 als Russischdozentin und dann seit September 2011 als Fachlehrerin und Koordinatorin für Russisch ins Team der Fachhochschule Mainz.

Ich werde dafür sorgen, dass die interessierten Studierenden ihre Russischkenntnisse erweitern und neben Sprechen/Verstehen auch einen Einblick in die Geschäftssprache sowie in die Schätze der russischen Literatur bekommen.

Welche Vorteile bringt es wenn z.B. ein zukünftiger deutscher Geschäftsmann Russisch spricht? Außer kultureller Bereicherung kann die Sprache von Puschkin und Dostojewski hilfreich für die Geschäftsbeziehungen mit dem welt-



weit größten Gas-Exporteur, zweitgrößten Ölexporteur und drittgrößten Exporteur von Stahl und Primäraluminium (Daten von 2009) sein.

Milliardenschwere Geschäfte mit den russischsprachigen Ländern im Industrie- und Handelsbereich nehmen im Laufe der letzten Jahre zu – Tendenz steigend. All das macht Russisch zu einer wichtigen Wirtschaftssprache, deren Kenntnis auf dem heutigen Arbeitsmarkt durchaus geschätzt wird.

Ich möchte den Studierenden die Angst vor dem Erlernen der russischen Sprache nehmen: um konversationsreife Sprachkenntnisse zu erlangen, muss man keinen „Doktor Schiwago“ im Original lesen. Kyrillische Schrift scheint schwierig zu sein, aber meine langjährige Berufserfahrung zeigt, dass es ein wirkliches Erfolgserlebnis ist, wenn man sich die 33 kyrillischen Buchstaben angeeignet hat.

Zurzeit wird daran gearbeitet, ein attraktives und interessantes Angebot an Russischunterricht für Anfänger sowie für Fortgeschrittene und Muttersprachler zu schaffen, um das Interesse an Russisch weiter zu erhöhen.

Die durch meine frühere Berufstätigkeit als Simultandolmetscherin entstandenen Kontakte in der russischsprachigen akademischen und geschäftlichen Welt werde ich für die Aufbau und Erweiterung von Studentenaustauschprogrammen einsetzen. Die Kursteilnehmer werden ermuntert, bei der Wahl des Zieles für Auslandssemester den Blick auch nach Osten zu richten: ein Semester in Russland ist nicht nur karriereförderlich sondern auch ein schönes Erlebnis! ■

Christian Fronz

M.Sc. (IB – International Business)



Der Fachhochschule bin ich nun schon etwas länger verbunden, um genau zu sein seit 2006 verbunden. Zunächst als BWL Student und seit 2007 auch als studentischer Mitarbeiter im Institut für Unternehmerisches Handeln (IUH). Jetzt, nach meinem Master-Studium, hat es mich aus den verschiedensten Gründen an die FH Mainz zurückgezogen, aber dazu später.

In Mainz lebe ich, mit einigen Unterbrechungen, schon knapp 14 Jahre. Mit 16 Jahren bin ich von meiner Heimatstadt Leipzig in die Weingegend gekommen, was mich zugegebenermaßen damals noch weniger interessierte.

Vielmehr faszinierte mich meine anstehende Ausbildung zum Informations-Telekommunikations-Systemelektroniker bei IBM Deutschland. Gleich danach startete ich mit 20 Jahren ins Berufsleben. IBM bot hierbei eine breite Palette an nationalen und internationalen Tätigkeiten. Bis 2003 nutzte ich diese als Solution Design Leader und koordinierte Teams in Ausschreibungs- und Angebotsprojekten. Ab 2004 ging es dann als Vertriebsbeauftragter im Bereich IT Dienstleistungen direkt an den Kunden. Begleitend dazu lief bis September 2006 das Betriebswirtschaft-Studium an der Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie, um nicht nur fachlich, sondern auch betriebswirtschaftlich mitreden zu können.

Heute kann ich sagen, dass mich die Kombination aus all dem wohl dazu bewog, tiefer in die Materie einzusteigen. Gleich im Oktober 2006 startete ich mit dem BWL Bachelor meine akademische Laufbahn an der FH Mainz, welche Anfang 2011 den Master of Science in International Business der London Southbank University hervorbrachte. Die Jahre

des Studiums waren klasse! Neben dem Praktikum in Irland, dem Auslandssemester in den USA und eben auch der studentischen Mitarbeit im IUH blieb Zeit für all das, was man eben in der „besten Zeit des Lebens“ so macht.

Seit Dezember 2010 bin ich nun Assistent im IUH unter Leitung von Prof. Dr. Elmar D. Konrad. Das „alte“ Netzwerk in der FH, die guten Zeiten im IUH sowie die Neuausrichtung des Instituts in alle Fachbereiche der FH und die damit verbundenen Herausforderungen waren ein Grund, zurück an die FH zu kommen. Meine Promotion im Bereich Existenzgründung, betreut durch Prof. Dr. Jan Kratzer (TU Berlin, Gutachter) und Prof. Dr. Elmar D. Konrad (FH Mainz, Betreuer) sowie der Einstieg in die Lehre als Lehrbeauftragter an der FH Mainz und FH Bingen waren ein weiterer Grund.

Wie gesagt, so richtig neu hier bin ich nicht – aber meine Aufgaben, Herausforderungen und Ziele, beruflich wie privat, sind es und das macht Spaß. ■

Andreas Hoeck

Diplom-Wirtschaftsjurist



Meine Arbeit als Assistent des Dekanats habe ich zum 15. Dezember 2010 aufgenommen. Seit dieser Zeit bin ich unter anderem für die Bereiche Qualitätsma-

nagement, Organisation von Tutorien, Begleitung von Berufungsverfahren zuständig und wirke darüber hinaus in mehreren Projektgruppen zur Umsetzung von qualitativen Maßnahmen mit, die im Rahmen des Hochschulpaktes 2020 in den kommenden Jahren realisiert werden sollen.

Nach Schule und Wehrdienst absolvierte ich eine dreijährige Berufsausbildung zum Verwaltungsfachangestellten in einer Kommunalverwaltung in Nordhessen. Zum Ende hin entschied ich mich für das Studium zum Diplom-Wirtschaftsjuristen, welches mich für vier Jahre nach Wolfenbüttel bei Braunschweig führte.

Im Anschluss an mein erfolgreiches Studium zog es mich für ein paar Monate in eine der schönsten Städte der Welt: nach Sydney.

Nach meiner Rückkehr habe ich mich aus verschiedenen Gründen um die Assistentenstelle hier im Fachbereich beworben. Ich konnte mir die Arbeit an einer Hochschule sehr gut vorstellen und da ich bereits während meines ersten Praxis-

semesters in der Rechtsabteilung eines Mainzer Unternehmens tätig war und die Stadt daher schon ein wenig kannte, fiel mir die Entscheidung leicht. Außerdem wollte ich mir die Möglichkeit offenhalten, noch einen Masterstudiengang belegen zu können.

In meiner Freizeit lese und verreise ich gerne und gehe regelmäßig den unterschiedlichsten Sportarten nach, wie Schwimmen, Joggen, Luftgewehrschießen oder Snowboarden. ■

Jennifer Davis

Bachelor of Arts

Seit dem 1. April 2011 arbeite ich als Assistentin der Fachgruppe Rechnungswesen, Controlling, Finanzen am Fachbereich Wirtschaft der Fachhochschule Mainz.

Nach meiner Ausbildung zur Kauffrau für Bürokommunikation habe ich mehrere Jahre für ein großes Mainzer Unternehmen in den Bereichen Export/Logistik/Auftragsabwicklung gearbeitet. 2007 habe ich dann, um meinen Horizont fachlich und persönlich zu erweitern das berufsintegrierte Studium BWL hier an der FH Mainz aufgenommen, welches ich vergangenes Jahr im November abgeschlossen habe.

Das war eine spannende und herausfordernde Zeit; auch, weil ich mich im September 2009 beruflich in neue Gefilde



getraut habe und mich als Eventmanagerin selbstständig machte. Zusätzlich arbeite ich seit September 2010 für die Forschungsgruppe

Kommunal-/Umweltwirtschaft. Diese Tätigkeit und die exzellente Lehre, die ich als Studierende an der FH Mainz in den Rechnungswesen- und Controllingmodulen erfahren habe, haben in mir die Begeisterung für diese Bereiche geweckt. So sehr, dass im Laufe des Studiums der Wunsch entstand, selbst eine Lehrtätigkeit aufzunehmen und Studierenden Wissen und Fähigkeiten zu vermitteln. Als ich dann die Stellenausschreibung

für die Assistenz entdeckte war das die perfekte Lösung – erste Erfahrung in der Lehre sammeln, im Bereich Controlling/Rechnungswesen und das Ganze in Teilzeit, so dass ich im Wintersemester ein Masterstudium aufnehmen kann. Schön, dass es geklappt hat – ich freue mich auf die neuen Aufgaben und Herausforderungen.

In meiner Freizeit höre ich viel Musik und lese nahezu alles was ich in die Finger bekomme. Ich treibe gern und viel Sport und spiele mit Begeisterung Strategiespiele/Brettspiele. ■

Prof. Dr. rer. pol. Claudia Hensel



Seit einem Jahr vertrete ich mich großer Freude den Bereich Marketing an der Fachhochschule Mainz. Als Professorin habe ich vorher an der Internationalen Fachhochschule Bad Honnef und der Fachhochschule Darmstadt das Fach Internationales Marketing unterstützt.

Besonders gut gefällt mir die internationale Ausrichtung der Hochschule, die für Studierende und Lehrende tolle Chancen bietet. Als akademischer Kontakt bin ich für China und Australien zuständig, unterrichte aber auch in Argentinien.

Nach meinem Studium der BWL an der Universität zu Köln wollte ich gerne international arbeiten. Genau diese Vorstellungen konnte ich dann bei Kimberly-Clark in Koblenz verwirklichen, wo ich ab September 1990 die Verantwortung für verschiedene Produktgruppen im B2B- und Konsumgüterbereich übernahm und später vier Jahre in der Europäischen Zentrale in der Nähe von London Erfahrungen bei der Betreuung des Europäischen Konsumgütermarktes sammeln konnte.

Den Entschluss, nach acht Jahren Praxis einen anderen Weg einzuschlagen, zu promovieren und zu unterrichten habe ich nie bereut. Auch hier hat mich die Zusammenarbeit mit fremden Kulturen und das Verstehen internationaler Zusammenhänge interessiert.

Seit 2004 unterrichte ich im Executive MBA Program der Open University das Fach Marketing unter anderem in Rumänien, Russland und Äthiopien, sowie im MBA Programm der FH Kempten in Teheran, Iran.

Kulturelle Gegebenheiten in den verschiedenen Ländern unterscheiden sich grundlegend, so dass ich bei jedem Besuch Neues lerne. Schon sehr früh haben mich die Themen CSR, Fair Trade und Emerging Countries sowie Entwicklungsländer interessiert, die auch durch meine Aufenthalte in Äthiopien eine steigende Relevanz erhalten haben. Einige Bachelorarbeiten haben sich unter meiner Betreuung diesen Themen gewidmet und interessante Forschungsergebnisse erzielt. Ich hoffe in der Zukunft, auch hier an der FH Mainz Studierende für diese Thematik begeistern zu können und freue mich auf die weitere gute Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen sowie den Studierenden. ■

Prof. Dr. Dirk Loomans

Wirtschaftsinformatik



Seit September 2011 bin ich Professor für Wirtschaftsinformatik am Fachbereich Wirtschaft. Hier habe ich eine halbe Stelle inne und in der restlichen Zeit leite ich zusammen mit meiner Frau ein Hechtsheimer Beratungsunternehmen die „Loomans & Matz AG“. Dort befassen wir uns mit Informationssicherheit, Datenschutz und Business Continuity Management.

Ganz neu bin ich allerdings an der FH Mainz nicht. Seit 2006 war ich Lehrbeauftragter und hatte auch mal eine halbe Vertretungsprofessur, so dass ich glaube zu wissen, auf was ich mir hier einlasse.

Ich habe in Bayreuth Diplom Physik mit Nebenfach Informatik studiert und an der Universität Freiburg in theoretischer Polymerphysik promoviert. Damals war Mainz für mich synonym mit dem Max-Planck-Institut für Polymerphysik, ohne zu ahnen, dass ich mal quasi auf der anderen Straßenseite landen würde.

Nach meiner Promotion kehrte ich aber erst einmal in meine Heimatstadt München zurück und arbeitete dort kurz als Entwicklungsingenieur bei der Siemens AG im Bereich Halbleiter, bevor ich meine Leidenschaft für die Informationssicherheit entdeckte. Mit der Ausgründung des

Bereichs Halbleiter als Infineon Technologies wurde ich dann deren Leiter für Informationssicherheit.

Es war dann eine glückliche Fügung, dass ich 2000 die Gelegenheit bekam, Geschäftsführer eines Infineon Entwicklungspartners in der Nähe von Mainz zu werden. Hier gefiel es mir und meiner Familie sofort. 2001 gründete ich mein eigenes Unternehmen, ohne daran zu denken Mainz wieder zu verlassen.

In der leider etwas wenigen Freizeit engagiere ich mich in der Politik, koche für meine Familie und Freunde und betätige mich ab und zu hier auf dem Campus als Square Dance Caller. ■

Claudia Lange

Diplom-Medienwirtin (FH)



Je größer die Herausforderung, desto mehr ist Claudia

Lange in ihrem Element. Das stellt die 32-Jährige seit dem 1. November 2010 stetig als

wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachbereich Wirtschaft der FH Mainz unter Beweis. Sie betreut die berufsintegrierenden Master-Studiengänge Management und IT Management und den Master of Science Business Administration für Nicht-Wirtschaftswissenschaftler. Claudia Lange besucht Messen, organisiert Informationsveranstaltungen, berät Studierende und betreut spezielle Projekte im Rahmen der Studiengänge.

„Mittlerweile bin ich schon seit einem Jahr an der FH Mainz Assistentin. Mit dem offenen Kollegium und den spannen-

den Aufgaben verging die Zeit wie im Fluge und ich freue mich auf die noch vor mir liegende Zeit an der FH“, sagt sie.

Nach ihrer Berufsausbildung zur Verlagskauffrau studierte Claudia Lange an der Fachhochschule Mittweida in Sachsen Medienmanagement. Während des Studiums verbrachte die aus Frankfurt/Oder stammende Assistentin ein Semester in Finnland und arbeitete als studentische Mitarbeiterin beim Mitteldeutschen Rundfunk (MDR). Hier wirkte sie bei Live-Sendungen sowie bei PR- und Marketingaktivitäten mit.

Vor ihrem Einstieg an der Fachhochschule Mainz baute sie mehrere Jahre ein Bildungsunternehmen in Baden-Württemberg mit auf und besetzte die Funktion der Studienleiterin. Ihre Aufgabenbereiche waren sehr vielfältig und reichten von der Studienorganisation, Akquise von Studierenden, Auswahl und Einsatzplanung der Dozenten, Koope-

rationsaufbau mit Unternehmen bis hin zur Verwaltung. Ein hartes Stück Arbeit, das jetzt dem Fachbereich Wirtschaft zugutekommt.

Ihre Erfahrungen, Kenntnisse und Fähigkeiten setzt sie jetzt in ihrer neuen Tätigkeit an der FH Mainz ein. Zusammen mit Assistentin Ivana Dereh und einem kleinen Team stampft sie die 1. Master Messe Mainz für wirtschaftswissenschaftliche Studiengänge aus dem Boden. Hochschulen aus der Rhein-Main-Neckar-Region stellen an der FH Mainz ihre Studienprogramme vor, Experten aus der Wirtschaft und Absolventen diskutieren über den „Master“. Nach monatelanger Arbeit; Hochschulakquise, Suche von Gesprächspartnern, Gestaltung vom Logo bis zu druckfertigen Flyern und Plakaten startet die Messe am 4. November. Wie die Messe gelaufen ist, wird im Jahrbuch 2012/2013 nachzulesen sein ...

(Therese Bartusch-Ruhl) ■

Mit ihrer Diplomarbeit über „Green Buildings“ holt Christina von Böckmann den Georg-Forster-Preis der FH Mainz

Therese Bartusch-Ruhl



Preisträgerin Christina von Böckmann mit Prof. Dr. Volrad Wollny und Prof. Dr. Lothar Rolke
Bild: FH Mainz / Eva Willwacher

Diplom-Betriebswirtin Christina von Böckmann hat für ihre Abschlussarbeit den mit 1.200 Euro dotierten Georg-Forster-Preis der FH Mainz erhalten. Die interne Auszeichnung des Fachbereichs Wirtschaft ist für hervorragende wirtschaftswissenschaftliche Arbeiten gedacht, die sich mit dem Thema Umweltschutz und Nachhaltigkeit auseinandersetzen. Das Diplomthema der 27-Jährigen lautet „Green Buildings – Nutzen und Rentabilität bei Büro Neubauten für Investoren“.

Christina von Böckmann stellt in ihrer Diplomarbeit die hohe Umweltrelevanz des Immobiliensektors dar und geht auf sehr differenzierte Weise primär der Frage nach, ob es sich für Investoren betriebswirtschaftlich lohnt, in Green Buildings, das heißt, in energie-, wasser- und ressourcenschonende Immobilien, zu investieren. Auf das Thema der Abschlussarbeit stieß die Absolventin im Rahmen ihrer beruflichen Tätigkeit. Sie ist seit 2005 im Bereich Immobilienkreditgeschäft der Landesbank Hessen-Thüringen tätig. Neben der Berufstätigkeit studierte sie seit Herbst 2005

berufsintegrierend Betriebswirtschaftslehre an der FH Mainz.

„Die bearbeitete Thematik entspricht in geradezu idealer Weise dem Ziel des Georg-Forster-Preises“, begründet die Jury, die sich aus drei Professoren des Fachbereichs Wirtschaft zusammensetzt, die Verleihung. Als weiteres Kriterium für die Preisverleihung weist die Jury auf „die Aktualität des Themas sowie auf die Umsetzbarkeit der Lösungsvorschläge“ der Autorin hin.

Das Preisgeld steckt Christina von Böckmann in ihr neuerworbenes Haus in Gelnhausen. „Es ist zwar kein Green Building, hat aber einen super Energiepass“, betont sie. Darauf hat die Absolventin geachtet. „Vielleicht steigen wir später auf grüne Energie um“, so Christina von Böckmann. Zuvor will die Preisträgerin aber für einen grünen Garten sorgen.

Übrigens hat die Preisträgerin geheiratet und heißt nun Christina Volland. Glückwunsch und alles Gute für die Zukunft wünscht der Fachbereich! ■

Georg-Forster-Preis

Der Georg-Forster-Preis, eine Auszeichnung für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Umweltschutz und Nachhaltigkeit des Fachbereichs Wirtschaft, dient der Förderung der angewandten betriebs- und volkswirtschaftlichen sowie rechtswissenschaftlichen Forschungen auf beiden Gebieten. Der Preis ist mit 1.200 Euro dotiert und mit einer Würdigung des Preisträgers und seiner Arbeit auf der Absolventenfeier des Fachbereichs verbunden.

Die Arbeiten können sowohl in Mainz als auch an den Partnerhochschulen geschrieben und von den wissenschaftlichen Betreuern oder von den Studenten selbst eingereicht werden.

Die Arbeit muss mit einer Note von 1,7 oder besser bewertet worden sein. Weitere Bewertungskriterien bei der Zuerkennung des Preises sind unter anderem die Bedeutung und Aktualität des Themas, ein innovativer Lösungsansatz und die Umsetzbarkeit der Lösungsvorschläge.

Als Mitglieder der Jury wurden vom Fachbereichsrat Prof. Dr. Margareta Kulesa, Prof. Dr. Jörg Mehlhorn und Prof. Dr. Volrad Wollny benannt.

Sükran Köroglu gewinnt beim Alfred Gerardi Gedächtnispreis des Deutschen Dialogmarketing Verbands

Lisa Vasholz



Lisa Vasholz studiert im Bachelor-Studiengang Betriebswirtschaftslehre und ist studentische Mitarbeiterin in der internen und externen Kommunikation am Fachbereich Wirtschaft.

Sükran Köroglu, BWL-Absolventin der Fachhochschule Mainz, gehörte 2010 zu den Gewinnern des Alfred Gerardi Gedächtnispreises (AGGP) des Deutschen Dialogmarketing Verbandes e.V. (DDV). Der DDV hat im 25. Jahr des Alfred Gerardi Gedächtnispreises gleich fünf wissenschaftliche Arbeiten in drei Kategorien ausgezeichnet. Sükran Köroglu teilt sich den Sieg in der Kategorie „Beste Abschlussarbeit Hochschule“ mit Alexandra Grendel von der FH Aachen. Der AGGP-Preis wird in jeder Kategorie mit 3.000 Euro dotiert.

Der Titel der preisgekrönten Diplomarbeit lautet: „Einsatz und Nutzen von Kampagnenmanagement in Marketing- und Vertriebsstrategien“. Unter der Betreuung von Dr. Heinrich Holland, BWL-Professor am Fachbereich Wirtschaft der FH Mainz, führte sie eine qualitative Marktstudie zum Thema Kampagnenmanagement durch. Diese

erstmalig auf dem deutschen Markt initiierte Studie bietet neben einem kompakten Überblick über den Einsatz und Nutzen von Kampagnenmanagement in Marketing- und Vertriebsstrategien eine Analyse der aktuellen Trends auf diesem Gebiet sowie Impulse zur weiteren Ausgestaltung. Mit dem Thema ihrer Diplomarbeit konnte sich die Absolventin voll und ganz identifizieren, es war aber auch eine spannende Herausforderung für sie. „Ich habe in meine Arbeit viel Herzblut reingesteckt“, betont sie. Umso mehr freut sich die Siegerin über den Preis, der ihre Arbeit und Anstrengung nicht nur würdigt, sondern auch die Mühe und das immer am Ball bleiben wettmacht. „Besonders die Betreuung durch Prof. Dr. Holland war großartig. Er hatte immer ein offenes Ohr für mich“, erzählt sie. Auf der einen Seite hatte der BWL-Professor eine sehr hohe Erwartungshaltung, auf der anderen aber unterstützte er die Diplom-



Die Preisverleihung fand während des 5. wissenschaftlichen Kongresses für Dialogmarketing am 4. Oktober 2010 an der Hochschule Offenburg statt. Sükran Köroglu (3. von rechts.), Foto: DDV

Betriebswirtin mit konstruktivem Feedback. „Was mir immer sehr geholfen hat“, bedankt sich die Preisträgerin.

Heinrich Holland gab ihr auch den Impuls zur Teilnahme am Nachwuchswettbewerb. „Sükran Köroglu hat es in ihrer Diplomarbeit in idealer Weise verstanden, Theorie und Praxis miteinander zu kombinieren. Vor einem Jahr konnten wir auf dem wissenschaftlichen Kongress für Dialogmarketing an der Universität Nürnberg erste Ergebnisse ihrer Studie präsentieren – in diesem Jahr ist sie als Preisträgerin dabei!“ Bereits 2009 gehörte Sükran Köroglu mit dem Team Mainz, welches von Heinrich Holland geleitet wurde, zu den Gewinnern des GWA Junior Agency in Silber.

Marketing, Werbung und Kommunikationsmanagement sind seit längerem das Steckenpferd von Sükran Köroglu. Zu Beginn des Studiums sah es aber bei ihr noch ganz anders aus. Sie startete ihr BWL-Studium in Wiesbaden mit dem Schwerpunkt Versicherungsmanagement. Schnell merkte sie jedoch, dass es nicht das Richtige ist und wechselte 2006 an die FH Mainz. Fortan studierte sie BWL mit dem Schwerpunkt Kommunikationsmanagement. Durch die Teilnahme an Projektarbeiten, wie dem GWA Junior Agency und Belegung weiterer Wahlpflichtfächer aus dem Marketing, erweiterte sie ihre Kenntnisse im Bereich Marketing. Die Schwerpunktverlagerung war die beste Entscheidung, die sie treffen konnte. „Manchmal ist es eben auch gut zu erfahren, was man

nicht will, um dann herauszufinden, was man wirklich will“, so die Preisträgerin. „Denn nur so kann man sich mit voller Leidenschaft einem Thema hingeben“, was sich auch in ihrem sehr guten Diplom-Abschluss widerspiegelt.

Nach ihrem Hochschulabschluss setzte die 28-Jährige ihren Weg im Bereich Marketing und Kommunikation fort. Als Account Trainee bei Ogilvy&Mather Frankfurt lernte sie die Prozesse einer der größten internationalen Netzwerkagenturen kennen – von der klassischen Werbung bis zum Dialogmarketing. Ihre Karriere als Account Executive führt sie nun bei OgilvyOne fort, dem weltweit führenden Netzwerk für Dialogmarketing, Interactive und Relationship Marketing.

Auch beim diesjährigen Go Dialog Award gehörte Sükran Köroglu zu den Siegern. ■

AGGP – Preisgekrönter Nachwuchs

Mit dem Alfred Gerardi Gedächtnispreis belohnt der DDV talentierten Dialogmarketing-Nachwuchs von Hochschulen und Akademien.

Jedes Jahr verleiht der Deutsche Dialogmarketing Verband (DDV) den Alfred Gerardi Gedächtnispreis (AGGP) für die beste Abschlussarbeit im Dialogmarketing und trägt damit aktiv zur Nachwuchsförderung bei. Die Jury ist mit Fachleuten aus Wissenschaft, Forschung und Praxis hochkarätig besetzt. Bewertet werden Arbeiten in den Kategorien: „Beste Dissertation“, „Beste Diplomarbeit (Uni, FH)“ und „Beste Diplomarbeit Akademien“. Den Siegern winken Förderpreise im Wert von insgesamt 9.000 Euro. Unterstützt wird der Preis von den Unternehmen Printus, Offenburg und Schober Information Group, Ditzingen.

Zugelassen sind wissenschaftliche Abschlussarbeiten an Universitäten, Fachhochschulen und Akademien, die sich mit Themen des Dialogmarketings beschäftigen. Erfahrungsgemäß stehen für die Sieger des Alfred Gerardi Gedächtnispreises bei ihrer beruflichen Karriere viele neue Türen weit offen. Die Preisverleihung erfolgt im Rahmen des wissenschaftlichen Kongresses des DDV.

Quelle: www.ddv.de/

I.C.S.-Preis geht an Louisa Flocke: BWL-Absolventin überzeugte mit großartigen Leistungen

Therese Bartusch-Ruhl



I.C.S.-Geschäftsführer Thomas Schauer gratuliert Louisa Flocke zu ihrer Leistungen

I.C.S. international
co-operative
studies e.V.

Master-Studium nutzte sie um Praxiserfahrungen zu sammeln und arbeitete in einer Werbeagentur in Frankfurt. Dann kehrte sie wieder an die FH Mainz zurück, um ihr Master-Studium in Betriebswirtschaftslehre zu absolvieren. „Ich bin sehr gerne an der FH“, sagt die Preisträgerin. Sie mag die Atmosphäre am Fachbereich Wirtschaft und fühlt sich an der Hochschule einfach sehr wohl.

Auch während des Master-Studiums schaut die heute 24-Jährige über den Tellerrand hinaus und engagiert sich als studentische Hilfskraft bei verschiedenen Events, wie zum Beispiel beim 1. Forschungscamp Marketing & Kommunikation. Besonders wichtig findet Louisa ihre Tätigkeit im Senatsausschuss für Kommunikation. Sie ist von Netzwerken wie Facebook begeistert und möchte gerne, dass die „Social Media“ auch an der FH Mainz mehr Platz finden. „Es hakt noch an der Umsetzung“, so die Master-Studentin.

Am liebsten würde sie selbst die FH-Pinnwand der Facebook-Seite mit News aus dem Fachbereich füllen. Sie hat sich aber für ein Urlaubssemester entschieden, um vor der Master-Arbeit nochmal mehrere Praktika zu machen. Nachdem sie seit Anfang September 2011 in Deutschland ein Praktikum im Bereich Online-Marketing absolviert, geht sie im Januar 2012 für drei Monate nach New York und wird dort in einer Marketing-Beratungsfirma arbeiten. Danach muss Louisa Flocke noch ihre Master-Arbeit schreiben und kann mit 25 Jahren ihren zweiten Hochschulabschluss machen. Wetten, dass sie auch hier zu den herausragenden Absolventen gehören wird? Spätestens auf der Absolventenfeier 2012 werden wir es erfahren ... ■

Louisa Flocke, Bachelor-Absolventin der Betriebswirtschaftslehre, wurde am Abend der Absolventenfeier in der Phönix-Halle mit dem I.C.S.-Preis ausgezeichnet.

Der mit 500 Euro dotierte Preis wurde vom „Netzwerk von Hochschule und Wirtschaft zur Förderung und Gewinnung hochqualifizierter Nachwuchskräfte“ gestiftet. I.C.S.-Geschäftsführer Thomas Schauer lobte die großartigen Leistungen der Preisträgerin und betonte „Deutschland braucht hervorragende junge Menschen, die nicht mit Scheuklappen durch Leben und Studium gehen“. Louisa Flocke selbst war sehr überrascht und freute sich sehr über das Preisgeld, das sie indirekt ins Studium steckte: Sie hat sich eine Nespresso-Maschine geleistet. „Mit dem Koffeinschub werde ich gut lernen können“, sagt sie schmunzelnd.

Mit 22 Jahren machte Louisa Flocke ihren Bachelor-Abschluss in Betriebswirtschaftslehre. Mit ihrer Note 1,4 gehörte sie zu den herausragenden Absolventen des Abschlussjahres 2009/2010. Die Zeit bis zu ihrem

Studienförderung als Karriereeinstieg: Das duale I.C.S. Stipendienprogramm am Fachbereich Wirtschaft

Studieren und dafür bezahlt werden? Wer wünscht sich das nicht. Es geht, zumindest wenn man (oder frau) gute Noten schreibt und das Richtige an der richtigen Hochschule studiert. Neben fünf bayerischen Hochschulen kooperiert der Fachbereich Wirtschaft der FH Mainz im dualen Stipendienprogramm des Fördervereins I.C.S.

Studierende wie auch Unternehmen profitieren gleichermaßen von diesem Fördermodell: finanzielle Sicherheit, spannende Einsatzmöglichkeiten bei interessanten Arbeitgebern und ein Plus an Praxiserfahrung stehen bei den Studierenden an erster Stelle. Die Unternehmen ihrerseits lernen gute Student(inn)en frühzeitig kennen und können schon die Studienzeit optimal nutzen, um potenzielle Nachwuchskräfte auf ihre späteren Einsatzgebiete in der Firma vorzubereiten.

Im praxisintensiven I.C.S. Modell läuft die Förderung meist über die letzten zwei bis vier Semester des Bachelor-Studiums. Dabei ergänzen sich Theorie und Praxis optimal. Ein besonderer Pluspunkt für die Studierenden: sie erhalten bis zum Abschluss eine monatliche Förderung von 700 Euro. Bewerben kann sich jeder, der nach den ersten Semestern zu den besten Studierenden seines Jahrgangs zählt und von seiner Fakultät für eine Teilnahme am I.C.S. Modell nominiert wurde.

Mehr Informationen zum dualen I.C.S. Fördermodell finden sich unter www.ics-ev.de. Als Ansprechpartner steht neben Thomas Schauer, Geschäftsführer des I.C.S., auch Prof. Dr. Ulrich Schüle, Dekan des Fachbereichs Wirtschaft zur Verfügung.

Kontakt:

Thomas Schauer,
Geschäftsführer des I.C.S.
Tel. 0911/376500-104
info@ics-ev.de

Oliver Büchs mit Go Dialog Award ausgezeichnet



Oliver Büchs

Aller guten Dinge sind drei! Nachdem ich 2006 mit drei weiteren Kommilitonen den Sonderpreis für die praktische Umsetzung eines selbst erstellten Businessplanes der Industrie- und Handelskammer für Rheinhessen (IHK Rheinhessen) sowie 2009 mit dem Team Mainz den GWA Junior Agency Award in Silber gewann, folgte nach dem Ende meines BWL-Studiums die dritte Auszeichnung.

Am 19. Mai erhielt ich für meine Diplomarbeit „Das Web 2.0 als Instrument des Politikmarketings im Onlinewahlkampf“ den mit 3.000 Euro dotierten Go Dialog Award, welcher von der Agentur below in Kooperation mit den Universitäten und Hochschulen der Region für herausragende wissenschaftliche Arbeiten im Bereich des Dialogmarketing verliehen wird. Die Arbeit untersuchte die Internetauftritte der politischen Konkurrenten im Vorfeld der letzten deutschen Bundestagswahl. Dabei beleuchtete sie u.a. welche Möglichkeiten den Anhängern gegeben wurden, ihre Online-Aktivität in konkrete wahlkampfunterstützende Aktionen in der realen Welt umzusetzen.

Weil die Parteien nicht in der Lage waren, interne Daten bereitzustellen, galt es evaluierbare Kriterien zu entwickeln, deren Ausprägung Aussagen über die Zielerreichung des Online-Wahlkampfes ermöglichen. Da sich die Thematik zwischen den drei Fachbereichen Politik-, Kommunikationswissenschaft sowie Marketing bewegt und der Online-Wahlkampf in der bisherigen Theorie des Politikmarketings noch keine Berücksichtigung fand, erbrachte die Arbeit somit eine Pionierleistung. Aufgrund der schwierigen Vergleichbarkeit der recht unterschiedlichen Internetauftritte sowie der Inexistenz der sozialen Medien des Web 2.0 zur vorherigen

Bundestagswahl, bestand die Notwendigkeit, sämtliche Untersuchungsmethoden vollkommen neu zu entwickeln. Um eine parteiinterne Sichtweise zu integrieren, wurden des Weiteren Interviews mit den für den Online-Wahlkampf verantwortlichen Fachleuten aller Parteien durchgeführt. Rückblickend erhobene Aussagen unabhängiger Experten wurden mit diesen verglichen und richteten schließlich den Blick auf die zukünftige Entwicklung des virtuellen Wahlkampfes. Die Arbeit mündete, alle Aspekte verknüpfend, in konkrete Handlungsempfehlungen an die politischen Akteure, um sowohl deren eigene Hoffnungen als auch die Erwartungen der potenziellen Unterstützer zu erfüllen.

Besonders möchte ich neben der Betreuung seitens Prof. Dr. Heinrich Hollands hervorheben, dass er mir bei der recht ungewöhnlichen Themenwahl freie Hand ließ. Überdies bin ich ihm sehr dankbar, dass er mich überhaupt erst auf den Wettbewerb aufmerksam gemacht hat. ■

BWL-Student Felix Paul Wagner bringt Unternehmen in Australien und Studium an der FH Mainz unter einen Hut

Therese Bartusch-Ruhl



Felix Paul Wagner
studiert am Fachbereich Wirtschaft BWL
Bild: FH Mainz / Eva Willwacher

Studium und ein eigenes Unternehmen – geht das? Felix Paul Wagner, BWL-Student am Fachbereich Wirtschaft der FH Mainz, schafft beides unter einen Hut zu kriegen. Der 23-Jährige ist Miteigentümer von International Renewable Energy Systems (IRES) Asia Pacific im australischen Melbourne, einer Tochtergesellschaft der IRES GmbH aus Korbach, die sein Vater Eduard Wagner gegründet hatte.

„Es war alles ein Zufall“, erzählt Felix Wagner. Nach der Ausbildung zum IT-Systemkaufmann ging er nach Australien, um erste Praxiserfahrungen zu sammeln. Die Fügung wollte es so, dass sich das Unternehmen, in dem er jobbte, gerade auf erneuerbare Energien umstellte und zur Tochter der hessischen IRES GmbH wurde. Felix Wagner nutzte die Gunst der Stunde und baute das Unternehmen mit auf. Er knüpfte internationale Kontakte, machte sich im Vertrieb, Verkauf, Export und Import stark. „Die Solarmodule werden in China hergestellt, daher war ich öfter dort und musste mich auch um die Zollbestimmungen kümmern“, erzählt der BWL-Student. Er ist sehr stolz auf seine Arbeit in Down Under. „Wir haben eine Solaranlage für den Austragungsort der Australian Open, die Rod Laver Arena gebaut und so unseren ersten großen Auftrag in Australien verwirklichen können“, betont er.

Der Korbacher merkte aber, dass er noch viel mehr erreichen möchte und vor allem noch viel lernen muss. Daher kehrte er nach Deutschland zurück, um zu studieren. „Ich habe mich für die FH Mainz wegen der Internationalität und dem starken Praxisbezug entschieden“, so der Jungunternehmer. Im BWL-Studium will er sich ein solides breitgefächertes Fachwissen aneignen. „Ich möchte zusätzliche Kenntnisse erlangen, damit ich später mehr Verantwortung im Unternehmen übernehmen kann“, sagt der BWLer.

Und im Februar 2012 geht es zum Auslandsstudium an die Victoria University in Melbourne. Dort kann der FH-Student nicht nur studieren, sondern auch nebenbei in seinem Unternehmen arbeiten. Denn auch am Fachbereich Wirtschaft ist er neben dem Bachelor-Studium als studentische Hilfskraft in betriebs- und personalwirtschaftlichen Unternehmensprojekten der FH tätig. „Mir ist es wichtig, so viel wie nur möglich mitzunehmen“, erzählt Wagner. Mit ein paar Kommilitonen ging er in einem Projekt unter anderem der Frage nach, wie Unternehmen ihre Mitarbeiter motivieren. „Es geht um Firmen, die VIP-Logen in Fußballstadien mieten und die Frage wie diese zur Mitarbeitermotivation genutzt werden können“, erklärt Felix Wagner (ausführlicher hierzu der Beitrag „VIP-Logen als Marketing-Instrument im Unternehmen“ in diesem Heft). Außerdem engagierte sich der Solar-Unternehmer ehrenamtlich bei den Wirtschaftsjunioren in Mainz. Seine berufliche Zukunft liegt aber in Australien. Er freut sich sehr darauf wieder in seine „neue Heimat“ zurückzufliegen.

Wagner ist stolz auf sein Unternehmen und überzeugt von erneuerbaren Energien, „denn dies ist nun mal die Zukunft – und das nicht erst seit der Atomkatastrophe in Japan“. ■

„Wir sind königlich!“ - FH-Studentin Helgard Frey ist die Rhein Hessische Weinkönigin

Therese Bartusch-Ruhl, Verena Schmitt



Foto: FH Mainz / Therese Bartusch-Ruhl

Seitdem Helgard Frey die Rhein Hessische Weinkönigin geworden ist, geht der königliche Glanz auch etwas auf den Fachbereich Wirtschaft der FH Mainz über: „Wir sind königlich!“

Am 16. September 2011 wurde BWL-Studentin Helgard Frey im Mainzer Schloss zur Weinkönigin 2011/12 erwählt. „Ich war sprachlos“, erzählt die frischgekrönte Majestät. Nun wird die Guntersblumerin ein Jahr regieren und rund 150 Termine

wahrnehmen. „Ich bin offen für alles was kommt“, sagt die 23-Jährige und freut sich auf ihre Auftritte.

Neben ihrem neuerworbenen Amt studiert Helgard Frey im sechsten Semester Betriebswirtschaftslehre an der FH Mainz und arbeitet als studentische Mitarbeiterin im Career Center. Hier kümmert sie sich um die Öffentlichkeitsarbeit. Im November will Helgard Frey mit ihrer Bachelor-Arbeit beginnen. Das Thema steht für sie schon fest: „Wein und Kommunikation“. Momentan ist sie noch auf der Suche nach einem Betreuer für ihre Abschlussarbeit. Auf die Frage, wie sie das alles unter einen Hut bringen will, sagt sie: „Ich konnte schon immer gut gleichzeitig auf fünf Terminen tanzen, alles eine Frage der Organisation“.

Die neue Königin ist sehr bodenständig. Aufgewachsen in einer Winzerfamilie, kennt sie sich seit Kindesbeinen mit Wein und allem, was dazu gehört, aus. Ihrer Familie gehört neben dem Weingut Karl-Heinz Frey auch die Straußwirtschaft Schinderhannes Weinstall, in der die Weinkönigin bereits viele Gäste bediente. Neben dem Wissen rund um den Rebensaft liegt auch der königliche Charme in der Familie. „Meine Tante Friederike Frey war 1973/74 Weinkönigin“, erzählt Helgard Frey, die nun die 62-ste Majestät ist.

Natürlich ist ihre Familie sehr stolz auf sie, „vor allem Papa“ Eckhard Frey. Zumal sie als unbeschriebenes Blatt in den Wettbewerb ging. Die anderen Mitbewerberinnen um die Krone waren bereits Ortsweinmajestäten und hatten Erfahrung in diesem Bereich. Die Wahl war nicht einfach. Eine 30-köpfige Jury prüfte das Fachwissen der Anwärterinnen auf Herz und Nieren. Im öffentlichen Teil mussten die jungen Damen vor 350 Zuschauern auftreten. „Wenn ich ein Referat an der FH halten muss, bin ich normalerweise sehr nervös“, erzählt die Weinkönigin. Seltsamerweise hatte sie vor dem Publikum im Kurfürstlichen Schloss kein Lampenfieber. Sie war einfach glücklich



Foto: Rheinhessenwein e.V.

und zufrieden. „Ich hätte mich auch sehr über das Amt einer Weinprinzessin gefreut“, erzählt sie. Daher stellte sie keine zu hohen Anforderungen an sich selbst. Kein Wunder, dass sie am Ende sprachlos war.

Die ersten Veränderungen waren sofort nach der Krönung zu spüren. Ihr Bild und ihre Geschichte machten die Runde in den Medien. „Neulich wurde ich im Kaufhof auf der Rolltreppe erkannt“, erzählt die FH-Studentin noch ganz perplex. Egal was noch kommt, sie nimmt alles an Erfahrung mit. Nächstes Jahr will Helgard den Titel der deutschen Weinkönigin holen. Übrigens füllt der stolze Vater extra aus diesem Anlass einen Königinnen-Wein ab: Einen 2010er Auxerrois, den Lieblingswein der Tochter. Wir wünschen ihr viel Erfolg und Glück in ihrem Amt und mit ihrem Studium! ■

Ein Naturwissenschaftler schnuppert Wirtschaftsluft: Dr. Ralf Dahm studiert Master Business Administration am Fachbereich Wirtschaft

Therese Bartusch-Ruhl, Achim Saulheimer



Dr. Ralf Dahm

Dr. Ralf Dahm ist einer von 27 Studierenden im konsekutiven Master-Studiengang Business Administration für Nicht-Wirtschaftswissenschaftler, kurz MScBA. Der Biochemiker will mit dem Studium sein Wissen im Bereich Wirtschaft erweitern.

Seit einem Jahr arbeitet der 40-Jährige als Director of Scientific Management am Mainzer Institut für Molekulare Biologie gGmbH (IMB). Der gebürtige Saarbrücker studierte Biologie und Biochemie in Saarbrücken und Tübingen. Den Master of Science und den PhD absolvierte er an der schottischen University of Dundee. Dort erforschte er, warum die Augenlinse – als einziges Gewebe in unserem Körper – vollkommen durchsichtig ist.

Bevor der Berufsweg von Ralf Dahm nach Mainz führte, arbeitete er an vielen interessanten Projekten. Über sechs Jahre hat er am Max-Planck-Institut in Tübingen im Team von Prof. Dr. Christiane Nüsslein-Volhard mitgearbeitet. „Mit einer Nobelpreisträgerin zusammen zu arbeiten, ist schon etwas Besonderes“, betont er. Hier managte er unter anderem ein Forschungsprojekt, das von der Europäischen Kommission mit 12 Millionen Euro gefördert wurde und Arbeitsgruppen in sieben Ländern umfasste. An der Medizinischen Universität in Wien leitete er dann eine Arbeitsgruppe und schloss dort seine Habilitation ab. Danach ging's in den Süden: Dahm wurde Gastprofessor in Italien und war Director of Scientific Management am Spanischen Nationalen Krebsforschungszentrum in Madrid.

Auf Madrid folgte Mainz. Als Direktor des wissenschaftlichen Managements am IMB verantwortet Dahm u.a. die Öffentlichkeitsarbeit, kümmert sich um Nachwuchsförderung, z.B. indem er ein Doktorandenprogramm und eine Summer

School etabliert, wirbt Drittmittel für das Institut ein und versucht, die besten Forschungsgruppenleiter nach Mainz zu rekrutieren. Der Biochemiker will die wirtschaftlichen Zusammenhänge seiner Arbeit besser verstehen und besser managen, deshalb hängt er jetzt noch das Master-Studium an der FH Mainz an. „Ich habe bisher nur Naturwissenschaften studiert“, so Dahm, „brauche in meiner Arbeit aber zunehmend wirtschaftswissenschaftliche Kenntnisse.“

Ralf Dahm hat sich für ein Studium an der FH Mainz entscheiden, weil es „sehr praxisnah ist“. „Ich will weniger Theorien lernen, lieber das Gelernte praktisch anwenden“, sagt der Student. Als Leiter des wissenschaftlichen Managements muss er sich mit Finanzen auskennen, Verträge verstehen und sein Mitarbeiterteam managen. Da trifft es sich gut, dass sich der MScBA sowohl durch wissenschaftliche Fundierung als auch einen hohen Praxis- und Anwendungsbezug auszeichnet, und dank seiner Schwerpunkte betriebswirtschaftliche Inhalte, Managementtechniken und Führungsqualitäten vermittelt.

Dahms Herz schlägt aber nicht nur für die Molekularbiologie und die Wirtschaft. Vor drei Monaten ist er Vater geworden und die kleine Zoe Carolina verdreht ihm regelmäßig den Kopf, so dass er alle Moleküle und Zahlen vergisst. ■

Jana Schumann startet neue Karriere: Deutsche Volleyball-Meisterin studiert mmi

Therese Bartusch-Ruhl, Achim Saulheimer



Jana Schumann an der FH Mainz.
Sie studiert hier Medien, Management & IT



Jana Schumann mit der Nr. 10 blockt ihre Gegnerin
Foto: Wegeric

So mancher würde sagen, das Schicksal habe Jana Schumann übel mitgespielt. Ein anderer, dass sie eine zweite Chance bekam, die sie nutzte. Beides stimmt. Seit dem 1. September 2011 studiert die ehemalige deutsche Volleyball-Meisterin Jana Schumann am Fachbereich Wirtschaft der FH Mainz im dualen Studiengang Medien, Management & IT, kurz mmi. Neben dem Studium macht sie gerade eine Ausbildung zur Kauffrau Marketing und Kommunikation bei Envacom Service in Wiesbaden, einem Dienstleister für Telefonie, Internet und Strom.

Ursprünglich verfolgte sie ein anderes Ziel: Die 26-Jährige spielte fast ihr halbes Leben lang Volleyball. „Mit 13 ging ich auf ein Sportinternat, wo ich mit Volleyball anfang“, erzählt Jana. Ihre Karriere startete die 1,90 Meter große junge Frau in ihrer Heimatstadt Schwerin. Mit dem Erstligisten Schwerin SC holte sie zweimal die Deutsche Meisterschaft und zweimal den Pokal. Dann wechselte Jana Schumann, die auf der Position Mittelblock spielte in die Hauptstadt. In Berlin studierte sie Soziale Arbeit und

trainierte beim Köpenick SC. Bald merkte Jana Schumann, dass sie Studium und Training nicht wirklich unter einen Hut bringen kann. Morgens zweieinhalb Stunden Training und abends noch einmal drei bis vier Stunden ließen ihr kaum Zeit für etwas anderes. „Neben dem Training haben wir auch noch Videoanalysen, Motivationstraining und Besprechungen gehabt“, erzählt die mmi-Studentin. Und am Wochenende standen die Spiele auf dem Plan. „Freitagsabends ging es los und am Sonntagabend wieder zurück“, sagt sie. Dazu kamen auch noch Spiele in der Champions League ...

2009 bekam Jana Schumann ein „sehr gutes Angebot“ vom VC Wiesbaden und kam in die Rhein-Main-Region. Mit dem Wiesbadener Klub wurde sie Vizemeisterin. Nach Wiesbaden folgte SV 1910 Sinsheim. Dann der Schock: Im September 2010 machte ihr eine schwere Knieverletzung einen Strich durch die Rechnung. Jana Schumann hängte ihre Sportkarriere an den Nagel und startete einen Neuanfang, die Ausbildung zur Kauffrau Marketing und Kommunikation.

Fast parallel zu ihrer Ausbildung nahm sie das Studium an der FH Mainz auf. „Ich bin sehr glücklich, dass ich gleichzeitig studieren kann. Hätte ich bis nach der Ausbildung warten müssen, wäre ich schon fast 30“, erzählt sie. Mit 30 kann sie ja dann immer noch ein Master-Studium machen!

Wichtig ist ihr zuallererst, Arbeit und Studium gut miteinander zu vereinbaren. Von Montag bis Donnerstag lernt sie bei Envacom Service. Am Freitag und Samstag studiert sie nun an der FH Mainz. Zu ihren Fächern im ersten Semester gehören unter anderem Medienökonomie, Statistik, Mathe und Programmieren. Die Doppelbelastung macht der Studentin nichts aus. Nach jahrelangem Training und viel Disziplin kommt sie auch mit Ausbildung und Studium zurecht. Das einzige, was ihr zum Glück noch fehlt, ist der Sport. „Ich darf erst einmal überhaupt keinen Sport mehr treiben“, sagt Jana etwas traurig. Das macht sie manchmal ganz kribbelig und auch fast schon etwas aggressiv. Da hilft nur eins: raus aus der Wohnung und aus dem Studierzimmer und lange Spaziergänge machen ... ■

Susanne Senft Diplom-Betriebswirtin (FH) und Systemischer Coach



Susanne Senft

studierte von Oktober 1988 bis März 1994 an der Fachhochschule Mainz im berufsintegrierten Studiengang Betriebswirtschaftslehre. Ihre Diplomarbeit schrieb sie über „Mitarbeiterorientierte Unternehmenskultur“, woraufhin sie direkt ein Personalentwicklungskonzept für ihre Bank entwickeln durfte.

Heute hat sie ihren großen Wunsch erfüllt und arbeitet sowohl selbstständig als auch in einem Teilzeit-Anstellungsverhältnis: Als Karriereberaterin und Systemischer Coach unterstützt sie Menschen mit Veränderungswünschen, in ihrer Tätigkeit als „HR Specialist“ ist sie ihrem Thema „Human Resources“ treu geblieben.

Den Job aufgeben und anfangen zu studieren? Nein, das konnte ich mir nicht vorstellen. Zu sehr hatte ich mich an die finanzielle Unabhängigkeit und das Arbeiten gewöhnt, als dass ich mich komplett hätte ins Studentenleben stürzen können. Aber dennoch merkte ich, dass ich beruflich ohne Studium nicht weiterkomme. Von der Möglichkeit, neben dem Beruf im so genannten BIS-Studium zu studieren war ich begeistert: Sowohl arbeiten als auch zu studieren, das war meine Lösung.

Ich kann mich noch gut an die ersten Vorlesungen erinnern: Jeder Professor sagte uns, welche Disziplin und Mühe wir auf uns genommen haben, sie haben uns immer wieder motiviert und ermutigt, unser Ziel zu verfolgen und nicht aufzugeben. 5 ½ Jahre Studium lagen vor uns, jeden Dienstagnachmittag und Samstagvormittag saßen wir nun in der FH. Dazu Hausaufgaben, Semesterarbeiten und Klausurvorbereitungen, aber ich habe es keine Sekunde bereut.

Im Hauptstudium habe ich mich für den Schwerpunkt „Personal und Arbeitsrecht“ entschieden, eine Richtung, die mein Berufsleben komplett veränderte. Mit meiner Ausbildung als Rechtsanwaltsgehilfin war ich bei der DG Diskontbank, einer Tochtergesellschaft der heutigen DZ Bank, im Kreditwesen gelandet. Zeitgleich mit meiner Entscheidung im Hauptstudium wurde intern eine Stelle in der Personalabteilung frei. Ich dachte, warum nicht versuchen, jetzt schon das Theoretische mit der Praxis zu verbinden – und es hat geklappt, ich wurde genommen. Von der Pike auf lernte ich dort den HR-Bereich kennen, habe mich durch die Gehaltsabrechnung gekämpft und war schnell für die Beratung und Betreuung der Führungskräfte und Mitarbeiter zuständig. Für meine Diplomarbeit „Mit-

arbeiterorientierte Unternehmenskultur“ führte ich eine Mitarbeiterbefragung in der Bank durch zum Thema „Motivator durch Weiterbildung“. Die Ergebnisse flossen in meine Arbeit ein und mein Chef war begeistert. Er übertrug mir die Aufgabe, ein Personalentwicklungskonzept für die Bank zu erarbeiten, welches ich später dann gemeinsam mit den Führungskräften umsetzen konnte. Als stellvertretende Teamleiterin hatte ich auch viele schwierige Personalgespräche zu führen, musste als Mediator zwischen den Fronten ausgleichen und hatte hier die ersten Berührungspunkte mit dem Thema „Coaching“.

Auch in meiner neuen Tätigkeit als „HR Specialist“ in einer Mediaagentur wurde das Thema „Coaching“ immer häufiger Bestandteil meines Jobs: Sowohl um die jungen Führungskräfte in ihrer anspruchsvollen Rolle zu unterstützen, aber auch um Konflikte zu bearbeiten und zu bewältigen. Das Thema ließ mich nicht mehr los: Mit fast 15 Jahren Berufserfahrung im HR-Bereich war ich wieder an einen Punkt gekommen, an dem ich meinem Leben nochmal eine neue Richtung geben wollte. Nicht dass ich meinen HR-Job aufgeben wollte, aber irgendwie suchte ich nach Veränderung und Weiterentwicklung. Ich wusste noch nicht wie, aber das Thema „Coaching“ sollte künftig eine größere Rolle in meinem Leben spielen. Daher entschloss ich mich in 2007 eine Ausbildung an der European Business School (EBS) in Oestrich-Winkel als „Systemischer Coach“ zu absolvieren. Ich stellte mir in dieser Ausbildung oft die Frage: „Wohin soll die berufliche Reise gehen?“ Ein Coachingtool hat mir bei der Beantwortung sehr geholfen, das „Tetralemma“. Man nimmt sein Thema und stellt sich die Fragen „Entweder“, „Oder“, „Sowohl als auch“.

Entweder: Entweder ich bleibe in meinem HR-Job. Er macht mir inhaltlich zwar Spaß aber irgendetwas vermisste ich und füllt mich alleine nicht mehr aus.

Oder: Oder ich kündige und gehe in die Selbständigkeit. Aber: Will ich dieses Risiko wirklich eingehen?
Was ist, wenn es nicht funktioniert?

Sowohl als auch: Sowohl angestellt als auch selbständig? Beides zusammen? Was wäre, wenn ich meinen HR-Job reduziere und in Teilzeit arbeite und, quasi als Teil-Selbständige, das Thema „Coaching“ ausübe? Diese Idee ließ mein Herz höher schlagen: meine „Berufung“ zum Beruf machen! Das war es, was ich wollte.

Während der Coachingausbildung konnte ich schon viele Coachinggespräche mit Studierenden der EBS führen und so bot ich dieses Coachingangebot der Hochschule RheinMain in Wiesbaden an. Das Angebot wurde begeistert angenommen und ich bekam einen Lehrauftrag zum Thema „Einzelcoaching“. Mit meinem Arbeitgeber habe ich vereinbart, meine Stundenzahl zu reduzieren – was glücklicherweise möglich war.

Nach und nach entwickelt sich seit dem meine Selbständigkeit als „Karriereberaterin“ weiter: ohne viel Werbung sondern über Empfehlung wächst meine Klientenzahl – von Führungskräften über Selbständige, vom Burn-Out-Thema über Bewerbungcoaching, es ist eine Vielzahl von Themen, die ich gemeinsam mit Klienten bearbeite. Das positive Feedback und die wachsende Zahl an Klienten zeigen mir, dass dies der richtige Weg ist.

Ein großer Vorteil ist es nach wie vor, dass ich durch die Nähe zur Wirtschaft die Entwicklungen im HR-Bereich weiter

hautnah begleiten und verfolgen kann. Diese Kombination aus selbständiger Tätigkeit als Coach und gleichzeitiger Anbindung im HR-Management eines internationalen Unternehmens hat mir in den vergangenen Jahren viel Berufs- und Lebenserfahrung gebracht. Beide Bereiche meines beruflichen Lebens profitieren von diesem Modell und motivieren mich täglich aufs Neue. Es zeigt sich: Erfolg ist auf mehreren Wegen möglich.

Durch das BIS-Studium habe ich vor vielen Jahren gelernt, dass man seine Träume verwirklichen kann. Wenn man wirklich daran glaubt, ist alles möglich. Es kostete Disziplin und Mühe, aber wenn ich es noch einmal zu entscheiden hätte, würde ich diesen Weg wieder gehen. Frei nach dem Motto von Inita Rauthmann „Leben ist immer wieder aufbrechen zu dem Ziel, das du im Herzen verspürst“. ■

Diplom-Betriebswirt (FH) Holger Schwedler

Markt und Mächte - Drei Jahrzehnte Kapitalmarkt und zurück!



Holger Schwedler

studierte von 1989 bis 1992 an der FH Mainz Marketing und Personalwesen.

Heute: Selbstständiger Public- und Investor Relations sowie Finanz- und Unternehmenskommunikationsberater bei der Pareto Group, Deutschland Vermögensverwalter mit Schwerpunkt Wohnimmobilien, Kapitalmanufactur GmbH Johannisberg

Wein- und Musikliebhaber, Riesling und Jazz!

Au ja, ich auch. Will mit! Will alles sehen! Gerade will ich durch die Haustür, da erfasst mich dieser Ruf meines drei Jahre alten Sohnes. So, so will also mit und alles sehen. So war ich auch mal! Eigentlich will ich nicht mehr viele sehen und gesehen habe ich im Berufsleben eigentlich genug. Wer neugierig ist, der erfährt nun mal viel in der heutigen Arbeitswelt. Als ich die FH Mainz mit einem Diplom verlassen habe, kam ich mir eigentlich nicht mehr sehr jung vor. Schon lange keine 24 Jahre alt mehr und ich konnte keine vier Sprachen vorweisen. Auf fünf Bewerbungen gab es nur drei Vorstellungsgespräche und zwei Jobangebote. Mehr aus Müdigkeit als aus Überzeugung unterschrieb ich beim Bertelsmann Buchclub für einen Job in der Pressestelle in Rheda-Wiedenbrück. Nach acht Stunden Einzelgesprächen hatte man mir mitgeteilt, dass man mich nicht im Marketing einsetzen wolle, aber mein journalistisches Talent mich geradezu prädestiniere für die Pressestelle. Na ja, Gütersloh ist nicht weit und Bielefeld eine Metropole für Westfalen. Wenn man einen Westfalen als Freund gewonnen hat, dann hat man ihn fürs Leben, aber man braucht auch 25 Jahre um einen zu gewinnen.

„Lange keinen Mann mehr hier gesehen und Sie haben auch keinen Dokortitel! Können Sie etwa arbeiten?“

Ich war also in der Außenstelle der Kaderschmiede Bertelsmann angekommen. „Wenn Sie hier nicht mit Frauen können, dann sind Sie auf verlorenem Posten,“ sagte mir in breitem Wienerisch mein Chef. „Ich liebe die Frauen und wir 30 Männer stehen hier 600 Frauen gegenüber.“ „Lange keinen Mann mehr hier gesehen und Sie haben auch keinen Dokortitel! Können Sie etwa arbeiten?“ waren die ersten Worte, der Betriebsratschefin, die sich später als wirklich guter „Kumpel“ herausstellte. Ich war im Berufsleben angekommen. Aufgrund meiner Diplomarbeit über Kultursponso-

ring, durfte ich mal eben 500.000 Bücher verschenken – mit hoffentlich viel PR-Effekt. Schneller als gedacht war ich wieder in Mainz bei der Stiftung Lesen. Hilmar Hoffmann, den ich bei meiner Diplomarbeit kennengelernt hatte, leitet jetzt die Stiftung und konnte die Bücher gut gebrauchen.

Wirklich glücklich bin ich nicht geworden beim Club, und dass dein Kollege dein bester Feind ist, habe ich noch zusätzlich gelernt. Damit war ich fit für das Haifischbecken Kommunikationsagenturen in Frankfurt. Kläre immer bevor du sprichst, wo du das „Chargen“ kannst. Keine Minute in einer Agentur ist umsonst. Nach Kühen konnte ich jetzt Hochhäuser ansehen. Banken, Versicherungen, Fondsgesellschaften, Wertpapierhäuser und alles rund um die Börse waren jetzt meine Welt. Man lernte in Deutschland in den 1990er Jahren das Wort Investor Relations und Going Public zu schreiben. Der Optionshandel und die Zertifikate waren gerade erst erfunden und alle konnten schnell reich werden. Der Neue Markt versetzte alle in Kaufstimmung. Mir saßen plötzlich jede Menge Start-ups gegenüber und auch FH Absolventen mit drei Monaten Berufserfahrung, die mit einer Internetidee in sechs Monaten an die Börse wollten. Geldbeschaffung kein Problem. Ich hatte mehr Venture Capital und Business Angel Anfragen als Unternehmen und Produktideen auf dem Schreibtisch. Schon fast konservativ durfte ich für die Spardabanken die Gründung der ersten und einzigen reinen Internetbank, der Netbank AG, begleiten. War ihr Pressesprecher für die ersten sechs Jahre. Auf meinem Schreibtisch türmten sich verschiedenfarbige Telefone, damit ich nicht verwechselte für wen ich gerade sprach. Schon morgens hatte ich einen roten Kopf und Kunden fragten mich, aus welchem Urlaub ich denn gerade käme. Mein letzter Urlaub war 1990 als Student gewesen.

Die Jahrtausendwende war gekommen und jetzt verdienten alle ihr Geld mit der Zeitumstellung und dem Euro für alle. Ich hatte mich mit einem Kollegen aus Frankfurt selbständig gemacht und an guten Tagen waren wir zwölf Frauen und Männer, die auf mein Kommando hörten, sofern ich nicht auf der Autobahn und im Zug zwischen Hamburg und München reiste. Wir hatten als erste und einzige Agentur ein Unternehmen im Auktionsverfahren an die Börse gebracht. Die Auftragsbücher waren voll und ich freute mich auf den Sommerurlaub, da fing der Neue Markt an zu fallen. Die Blase platzte und es sollte vier Jahre lang keine Börsengänge mehr geben. Was ich natürlich damals nicht wusste. Aus dem Urlaub zurück und gleich wieder zum Kunden nach Hamburg. Die Entspannung war auch gleich hin. Die Tagesschau wurde am gleichen Tag noch zur Rocky Horror Picture Show mit Life Element. Ich saß am Bahnhof in Hamburg und sah im Fernsehen zwei Flugzeuge in zwei Hochhäuser krachen. Der Mythos 9/11 war geboren und die Welt schien für einen Moment tatsächlich still zu stehen. Die schöne Internetwelt wurde damit endgültig beerdigt und die alte Weltwirtschaft verabschiedete sich.

Jetzt schrieb ich Reden für Bankvorstände, in denen die Hoffnung auf einen Dax, der wieder die 3.000 sehen möchte, beschworen wurde. Aus meiner Agentur war eine Beratergruppe, die Pareto Group geworden. Der Markt bereinigte sich und ließ ein paar Internet-Millionäre, ein paar Insolvenzen und viele Aktionäre, die ihr Geld verspekuliert hatten, zurück. Ich war bei unfreundlichen Übernahmen dabei. Half Bankvorständen ihre Sachen zu packen, weil man sie gerade entlassen hatte und half einigen Unternehmen aus hausgemachten Krisen herauszukommen. Besetzte Aufsichtsräte neu und fragte mich warum niemand was gegen die Immobilienblase oder das kommende Kreditkarten-Desaster tat. Saß die Lehman

Brother-Krise 2009 auf einem Job in Spanien aus. Dabei lernte ich so viel über den Immobilienmarkt in schweren Zeiten, dass ich mit meiner Kapitalmanufactur jetzt selbst Wertanlagen im regionalen Immobilienbereich Rhein-Main aufbaue.

Die FH Mainz war eine sehr gute Schule für das Leben

Mein Telefon klingelte spät abends im Januar 2010 und jemand aus Singapur fragte mich, ob wir auch ausländische Aktien betreuen – ich war neugierig und sagte ja. Schließlich bin ich Spezialist für Wertpapierhäuser und ausländische Aktien. Inzwischen habe ich hautnah erlebt, dass Bildung das höchste Gut einer Volkswirtschaft ist, die sich den angenehmsten Flughafen der Welt leisten kann – Singapur. Dazu, dass Chinesen nicht Chinesen sind und dass dies der schwerste und größte Markt der Welt ist. Mit meinem Partner Dragon Gate Investment, New York, bin ich bis heute dabei. Das ist mein Teil der Globalisierung.

In der Schulzeit war ich Schulsprecher. In Mainz war ich zwei Jahre im AStA als Kulturreferent sowie ein Jahr im Senat der Hochschule Rheinland-Pfalz tätig. Ich war nicht nur neugierig, sondern auch immer bereit etwas mehr zu geben: An der FH sowie im Berufsalltag. Ich habe mehr im Leben gesehen, als ich zu hoffen gewagt hatte und die FH Mainz war eine sehr gute Schule für das Leben. Kein Freifahrtschein, aber doch ein Ticket für das Leben. Sitze hier an meinem Schreibtisch im Rheingau und sage mir – vielleicht sollte ich mal wieder über den Rhein und nachschauen was an der FH so los ist. Bin ja neugierig! Au ja! Vielleicht bringe ich meinen Sohn mit! ■



Anna Katharina Hub

Diplom-Betriebswirtin (FH)



Anna Katharina Hub

studierte von September 2005 bis August 2010 berufsintegrierend Betriebswirtschaftslehre an der Fachhochschule Mainz.

Also, nach dem Abi wollte ich eigentlich Lehramt für Mathe und Sozialkunde studieren. Aber irgendwie war mir die Uni zu groß und unpersönlich.

Weil ich während der Schulzeit schon ein Praktikum bei der Firma Boehringer Ingelheim gemacht hatte, habe ich mich für einen Ausbildungsplatz als Industriekauffrau beworben. Nach einem eintägigen Assessment Center hat es dann tatsächlich geklappt.

Die Ausbildung bei Boehringer Ingelheim ist sehr gut organisiert und abwechslungsreich, man durchläuft pro Halbjahr eine Abteilung. Noch während meiner Ausbildung bin ich dann in der vorletzten Abteilung hängen geblieben: Der Marktforschung. Mein Antrag auf Verlängerung der Ausbildungszeit in dieser Abteilung wurde bewilligt und mein letztes Ausbildungsjahr habe ich daher in der Marktforschung verbracht. Mein Highlight war, dass ich bei einer Primärmarktforschung hinter einer Scheibe einigen Kundenbefragungen zuschauen konnte, ab diesem Zeitpunkt stand für mich fest, dass ich mich gerne in Richtung Marktforschung spezialisieren würde. In regelmäßigen Abständen gab es in der Abteilung Übungen zu angewandter Statistik, da mir dieses Themengebiet besonders liegt, habe ich meine Projektarbeit, die zur

Abschlussprüfung der Ausbildung gehört, dann auch zu einem statistischen Thema geschrieben. Die Arbeit bestand aus einer Regressionsanalyse zum Thema „Sind die Verkaufszahlen eines Saisonproduktes von der Werbung oder vom Wetter beeinflusst?“. Mit der Präsentation des Themas vor der Prüfungskommission der IHK und Vertretern von Boehringer Ingelheim, hatte ich meine Ausbildung dann auch in der Tasche und mir die „Eins vor'm Komma“ gesichert.

Am Ende meiner zweieinhalbjährigen Ausbildung wurde mir klar, dass ich mich gerne noch weiterbilden will. Während der Ausbildung bei Boehringer Ingelheim wurde schon die Werbetrommel für das berufsintegrierte BWL-Studium an der Fachhochschule in Mainz gerührt. Nach einigen Gesprächen mit der Personalabteilung und einem Einführungsnachmittag an der FH war mir klar, dass ich weiter arbeiten und parallel BWL studieren möchte – eine gute Möglichkeit finanziell unabhängig zu sein und gleichzeitig eine Menge Berufserfahrung zu sammeln. Ein halbes Jahr nach Ausbildungsende ging das Studium los. In der Einführungsvorlesung mit Prof. Dr. Kurt W. Koeder wurden uns die Horrorszenerarien eines berufsbegleitenden Studiums vor Augen geführt: Von Streitgesprächen samstags am Frühstückstisch war die Rede, von ständigem Zeitmangel und Aufgabe der Hobbies. Meine Erfahrung hat gezeigt: Solche Phasen gab es tatsächlich, vor allem gegen Ende des Studiums. Auf Dauer ist es wirklich anstrengend parallel zu arbeiten und zu studieren. Aber alle Hobbies aufgeben musste ich dann doch nicht. Mit einem habe ich sogar erst während des Studiums angefangen: dem Ballett. Damit habe ich mir einen langgehegten Wunsch erfüllen können.

Zu Beginn des Studiums habe ich in einer Abteilung gearbeitet, die sich um Qualitätssicherung der Produktionsstandorte kümmert, nicht ganz der Bereich, der mich hauptsächlich interessiert. Zum Glück ergab sich dann aber während des Studiums der Wechsel ins Controlling der verschreibungspflichtigen Medikamente. Dort angekommen kamen mir dann die

an der FH erlernten Themen doch sehr bekannt vor und es war gut zu sehen, was tatsächlich in der Praxis davon gebraucht und genutzt wird.

Obwohl ich beruflich im Controlling gelandet war, hat mich die Marktforschung und Statistik immer noch sehr interessiert und deshalb habe ich im Hauptstudium auch meine Wahlfächer dementsprechend ausgesucht: Marktforschung, Mediensysteme und Datenanalyse (trotz der sehr studentenunfreundlichen Vorlesungszeit am Freitag-nachmittag). Mit der Datenanalyse war dann auch mein Diplomarbeitsthema gefunden. In der Firma konnte ich auf meine Ausbildungsabteilung, die Marktforschung, zurückgreifen und dann auch wieder auf das Thema Regressionsanalyse. Meine Diplomarbeit beschäftigte sich mit den Einflussfaktoren und Entwicklungsprognosen für den Absatz rezeptfreier Arzneimittel mit Hilfe von Regressions- und Zeitreihenanalysen. Ein spannendes Thema, viel Statistikliteratur, ein neues Statistik PC-Programm und viel Arbeit an der Datengrundlage. Die Unterstützung dabei durch meinen Betreuer an der FH war sehr hilfreich.

Beruflich hat sich nach dem Studienabschluss zunächst nichts verändert. Einige Monate später hat sich der interne Stellenmarkt bei Boehringer Ingelheim dann doch etwas gefüllt und eine Stelle in der Business Analyse als Junior-Analystin wurde ausgeschrieben. Die Stelle passte perfekt zu meinen Lieblingsthemen und nach drei Bewerbungsrunden mit dem Chef, dessen Chef und einer Präsentation zu einem praktischen Fall vor Vertretern der Fach- und Personalabteilung hatte ich mir den Job gesichert. Ich bin dort für die Zielberechnung und Prämienabrechnung für unseren Außendienst zuständig. Mittlerweile arbeite ich seit gut vier Monaten dort, gewöhne mich an die verantwortungsvolle neue Aufgabe und werde von netten Kollegen eingearbeitet. Mit Beginn der neuen Stelle und den ersten eigenen Aufgaben habe ich jetzt das Gefühl an einem ersten Ziel angekommen zu sein. ■

Dr. Thomas Kolb

Auch nach fast zwei Jahrzehnten eine gute Entscheidung



Dr. Thomas Kolb

ist Dozent an der Hochschule-Fresenius in Idstein.

Dort unterrichtet er seit Oktober 2010 in den Fachbereichen „Gesundheit“ und „Wirtschaft & Medien“.

18. Dezember 1993 – mein vorerst letzter Tag an der Fachhochschule Mainz II an der Bruchspitze. Lang hatte ich auf diesen Tag hingearbeitet und ihn herbeigesehnt – nun war er da. Relativ unspektakulär gab ich meine Diplomarbeit im Prüfungsamt ab und das war es dann. Nach sechs Semestern und einer auf vier Monate verkürzten Bearbeitungszeit für die Diplomarbeit, stand nun die erste Stelle nach dem Studium an. Gewiss, ich wusste, was es bedeutet, berufstätig zu sein, denn bereits vor dem Studium hatte ich als Bankkaufmann gearbeitet. Aber nun kam der Tag der Wahrheit, ab dem ich zeigen sollte, was in mir steckt!

Ende 1993 war die Situation auf dem Arbeitsmarkt sehr entspannt und für Absolventen der Wirtschaftswissenschaften sehr positiv. Wie zahlreiche meiner Kommilitonen auch, hatte ich die Wahl zwischen unterschiedlichsten Tätigkeiten, die sämtlich auf mein Studium an der FH aufbauten. Erfreulicherweise hatte ich bereits zu Beginn des Studiums nach Gesprächen mit Freunden und Bekannten die Schwerpunkte „Krankenhauswesen“ und „Wirtschaftsinformatik“ gewählt. Bereits bei der ersten Recherche auf dem Arbeitsmarkt im Frühjahr 1993 durfte ich erkennen, dass gerade diese Kombination einen wesentlichen Erfolgsfaktor darstellte. Knowhow im Krankenhausbereich – heute Gesundheitsökonomie – in der Kombination mit Wirtschaftsinformatik war gesucht. So ergab sich die komfortable Situation, zwischen einer Stelle in einem Interessenverband, einer Unternehmensberatung und einer Softwarefirma wählen zu können. Ich entschied mich für die Stelle in dem Interessenverband.

Die Hessische Krankenhausgesellschaft wurde für beinahe ein Jahrzehnt mein erster Arbeitgeber nach dem Studium. In dieser Zeit lernte ich das deutsche Gesundheitswesen von Grund auf kennen und hatte insbesondere in den Bereichen „Krankenhausfinanzierung“ und „ambulante Abrechnung“ zahlreiche Möglichkeiten, mein fundiertes Grundlagenwissen aus der FH-Zeit zu ergänzen. Bereits zu Beginn meiner aktiven Berufstätigkeit

in 1994 erkannte ich jedoch, dass gerade in der Vermittlung von Wissen und dem Unterrichten anderer Menschen eine meiner Stärken steckte. Es kamen viele Jahre, in denen ich zunächst in der Erwachsenenbildung (z. B. für das Deutsche Krankenhausinstitut in Düsseldorf) tätig war. Später erweiterte sich dieses Engagement um einige Lehraufträge (u. a. an der FH Mainz und der European-Business-School in Oestrich-Winkel).

Nach der für eine erste Stelle nach dem Studium relativ langen Zeit bei der Hessischen Krankenhausgesellschaft wuchs in mir der Wunsch, zumindest für eine gewisse Zeit, beruflich näher an den Wohnort zu rücken. Erfreulicherweise ergab es sich, dass das damalige Krankenhaus St. Josef an meinem Wohnort einen Leiter für das Patientenmanagement suchte, der zugleich Projektleiter für die Einführung der kompletten IT-Infrastruktur an drei Standorten sein sollte. Auf eine kurze Zeit des Überlegens folgte der Wechsel nach Rüdeshheim am Rhein und ich übernahm die angebotene Tätigkeit. Wenn mir die Veränderung von der Verbandsseite auf die Praxisseite auch recht leicht fiel, so erkannte ich sehr bald, dass die Tätigkeit bei einem Leistungserbringer insbesondere im Bereich der Personalführung hohe Anforderungen an eine Führungsperson stellten. Während ich in der Zeit an der FH und auch danach Literatur und Kurse zu Personalführung und Personalentwicklung eher als Bereicherung empfunden hatte, erkannte ich nun, dass genau dieses Wissen ein wesentlicher Erfolgsfaktor für meine Tätigkeit sein sollte.

In der heutigen Rückschau betrachtet bleibt festzuhalten, dass die Tätigkeit in einem Krankenhausbetrieb zu ca. 70 % aus Personalführung und zu ca. 30 % aus fachlicher Tätigkeit besteht. Erschwerend kommt hinzu, dass gerade die fachliche Tätigkeit in der Regel im Anschluss an die normale Arbeitszeit zu erledigen ist und zu den allseits bekannten Mehrarbeitsstunden führen kann. Nach einer Einarbeitungszeit zeigten sich jedoch die ersten Früchte meiner Tätigkeit, so dass die Projekte fristgerecht abgeschlossen



Hochschule-Fresenius in Idstein

werden konnten und die avisierte EDV-Umstellung und die Re-Organisation des Patientenmanagements erfolgreich umgesetzt wurde.

Es kam eine Zeit, in der ich kollegiales Miteinander als wesentlichen Erfolgsfaktor für hoch-komplexe Aufgabenstellungen zu schätzen lernte. Ich wusste zwar, dass die in der Regel für Wirtschaftswissenschaftler typische Einstellung der „erfolgreichen One-Man-Show“ eine ungünstige Ressourcenverschwendung darstellte, doch nun spürte ich am eigenen Leib, dass gerade Teamorientierung und Miteinander erfolgreiche Eigenschaften einer Führungskraft darstellten.

Nach erfolgreicher Umsetzung der vorgenannten Projekte dauerte es nicht lang, bis zur nächsten Projektaufgabe. Es galt nun, am Standort Rüdesheim in dem mittlerweile als SCIVIAS Caritas gGmbH firmierenden Verbund von drei Krankenhausstandorten und mehreren Ambulanzen und Pflegeeinrichtungen ein Medizinisches Versorgungszentrum zu implementieren. Auch hierbei merkte ich, dass Fachwissen eine Notwendigkeit darstellte, die es zu erfüllen galt, jedoch nicht den Hauptfaktor für die erfolgreiche Umsetzung der Aufgabe bildete. Erneut erkannte ich, wie wichtig Teamorientierung und Miteinander waren.

In dieser Zeit verstärkte sich mein Wunsch, mich akademisch weiter zu bilden. Als Inhaber eines klassischen Fachhochschule-Diploms besaß ich allerdings (aus Sicht der Universitäten) den Makel, kein Hochschulstudium absolviert zu haben. Während ich aus klarer Überzeugung

heraus und mit der Absicht ein praxisorientiertes Studium zu absolvieren, an die FH gegangen war, wurde genau diese Entscheidung nun zu einem deutlichen Nachteil. In den Jahren nach 1993 hatte ich bereits zahllose Versuche unternommen, zu promovieren, aber in der Regel abschlägige Antworten der Universitäten bekommen.

Endlich, nach fast zehnjähriger Suche, sollte mein Vorhaben von Erfolg gekrönt werden. Ich bekam die Möglichkeit, berufsbegleitend an einer Universität zu promovieren und setzte diesen Wunsch relativ zügig in die Praxis um. Nach der Entscheidung des Promotionsausschusses erhielt ich die Erlaubnis, mein Vorhaben durchzuführen und begann im Herbst 2005 an meiner Dissertation zu schreiben.

Wie so häufig im Leben kamen in dieser Zeit Angebote für weitere Tätigkeiten. Zudem erforderte eine wesentliche Veränderung auf dem Seminarmarkt meine höhere Präsenz. In den kommenden zwei Jahren, in denen ich durch die Unterstützung meiner Familie und einem sehr strukturierten Zeitmanagement die Promotionsschrift in die Tat umsetzte und im Dezember des Jahres 2007 die langersehnte Disputation absolvierte, merkte ich, dass eine berufsbegleitende akademische Tätigkeit extrem hohe Anforderungen an die Disziplin und das Zeitmanagement eines Kandidaten stellen.

Nach der Erlangung des Doktorgrades dauerte es nicht lang, bis die ersten Arbeitgeber über eine Veröffentlichung zu meinem Dissertationsthema in einer

Fachzeitschrift auf mich aufmerksam wurden. Einer dieser Arbeitgeber war das Klinikum der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt am Main. Nach einer kurzen Diskussionsphase mit der Familie, entschloss ich mich im Oktober 2008 nach fünfjähriger Tätigkeit in der SCIVIAS Caritas gGmbH als Dezernent und Geschäftsführer an das Klinikum der Johann Wolfgang Goethe-Universität zu wechseln. Nun bekam ich erst recht die Möglichkeit, zu zeigen was in mir steckte, denn aus der relativ überschaubaren Struktur des katholischen Krankenhausträgers im Rheingau kam ich in das größte Krankenhaus Hessens, das mit seinen ca. 4.000 Mitarbeitern allein im Bereich der Verwaltung ca. 250 Personen beschäftigt. Fast 40 % dieser Mitarbeiter wurden meiner Obhut anvertraut und ich verantwortete ab meinem Eintrittszeitpunkt das Tun des Dezernates „Leistungssteuerung und Leistungsentwicklung“, in dem – neben der Unterstützung des Vorstandes für neue Entwicklungen und Leistungsmöglichkeiten – auch die Themen „Patientenmanagement“, „Archivierung und Dokumentation“, „Medizincontrolling“ und „Qualitätsmanagement“ vereint waren. Insgesamt 90 Mitarbeiter gehörten zu meinem Dezernat und abermals bestand meine Aufgabe darin, mit den Menschen, die mir anvertraut waren, zahlreiche Projekte in Angriff zu nehmen. Die darüber hinaus übertragenen Aufgaben als Geschäftsführer des Medizinischen Versorgungszentrums und als Kaufmännischer Geschäftsführer eines Tumorzentrums, das im Bereich der Krebsforschung Spitzenleistungen anbietet, forderten unser gesamtes Team in hohem Maße. Erneut erkannte ich, dass

die Umsetzung auch schwerster Projekte mit höchsten Anforderungen in der Regel durch ein vernünftiges Maß an Teamorientierung und Fachwissen umzusetzen sind.

Mit einem lachenden und einem weinenden Auge endete die Zeit am Klinikum der Johann Wolfgang Goethe-Universität sehr rasch, denn durch meine Kontakte in den Hochschulbereich erhielt ich sehr schnell die Chance, hauptberuflich an einer Hochschule zu unterrichten. Seit Oktober 2010 unterrichte ich an der Hochschule-Fresenius in Idstein in den Fachbereichen „Gesundheit“ und „Wirtschaft & Medien“ gesundheitsökonomische Inhalte und bin zudem Studiendekan für einen neuen Blended-Learning-Studiengang in Idstein und Hamburg. Aktuell befinde ich mich im Berufungsverfahren.

Sehr häufig – es liegt wohl am fortschreitenden Alter – überlege ich, welche Eigenschaften und Entwicklungen innerhalb meines Lebens dazu führten, nach fast zwei Jahrzehnten noch immer der Überzeugung zu sein, mit dem Studium an einer FH eine gute Entscheidung gefällt zu haben. Wäre es nach meinem damaligen Arbeitgeber gegangen, wäre ich konsequent in eine Bankkarriere eingestiegen. Mit einem leichten Lächeln, so erinnere ich mich noch heute, hatte man zur Kenntnis genommen, dass ich im Krankenhausbereich tätig werden wollte. Heute weiß ich, dass genau dieser Wechsel es überhaupt ermöglichte, im Rahmen der akademischen Tätigkeit erfolgreich zu sein.

Doch was waren die wesentlichen Erfolgsfaktoren für mein Tun?
Wie so oft ist das eine Mischung aus mehreren Faktoren und ich möchte abschließend hierauf eingehen:

1. Es ist sicher wichtig, als Absolvent einer Hochschule den wirtschaftlichen Aspekt der eigenen Existenz im Auge zu behalten. Allerdings sollte dieser Aspekt keine dominante Rolle im eigenen Zielsystem darstellen. Zunächst ist es wichtig sehr genau in sich hinein zu hören und seinen Neigungen und Fähigkeiten entsprechende Tätig-

keiten zu suchen. In der Regel wird sich ein harmonisches Verhältnis zwischen der investierten Arbeitszeit, dem erlernten Fachwissen und der hieraus resultierenden Entlohnung einstellen. Unklug ist die alleinige Fixierung auf Gehaltsstrukturen. Es liegt auf der Hand, dass jeder Arbeitgeber ein hohes Gehalt in Aussicht stellt, sofern ein Kandidat bereits im Rahmen des Vorstellungsgesprächs von seinem „überdurchschnittlichen Engagement weit über die Arbeitszeit hinaus“ spricht. Man sollte sich darüber im Klaren sein, dass Arbeitgeber derartige Formulierungen auch nach Unterzeichnung des Arbeitsvertrages nicht vergessen haben.

2. Vernetzung mit Anderen und Orientierung am Nächsten bilden wichtige Faktoren der Karriere- bzw. Lebensplanung. Niemand kann dauerhaft und nachhaltig allein erfolgreich sein. In allen Bereichen des täglichen Lebens finden sich Teamleistungen. Von daher ist es wichtig bei den eigenen Überlegungen den Nächsten, die Familie und sich selbst (die eigene Work-Life-Balance) im Auge zu halten und nicht ohne Rücksicht auf Verluste und unter Hintenanstellen moralischer und christlicher Grundsätze Fach- und Führungsaufgaben auszuüben. Die Praxis zeigt, dass gerade teamorientierte Führungskräfte sehr hohe Erfolgsquoten vorweisen können.
3. Ein wesentlicher Erfolgsfaktor ist der Mix aus hoher Praxisorientierung und fundiertem Basiswissen. Grundlegende Kenntnisse der Betriebswirtschaft führen dazu, dass erlerntes Basiswissen immer wieder angewandt, reorganisiert und reflektiert wird. Selbst wenn – und das sind gute Entwicklungen – Internet, Facebook und virtuelle Welten längst auch in die Wirtschaftswissenschaften Einzug gehalten haben, so muss doch resümiert werden, dass wesentliche Basics der allgemeinen BWL – wie wir sie alle bei Wöhe, Gutenberg, Schierenbeck et. al. lesen und lernen mussten – heute noch ihre Berechtigung haben.

4. Nicht aus den Augen verlieren darf man Tugenden wie Fleiß, Disziplin, Höflichkeit, Zeitmanagement bzw. Pünktlichkeit. Es mag zwar sein, dass kreative Köpfe sehr häufig als nicht ganz so ordentlich verschrien und (zumindest teilweise) akzeptiert sind, doch langfristig stellt eine vernünftige Arbeitsorganisation, zu der beispielsweise die Erfüllung von Absprachen und die Einhaltung von Terminen gehören, einen Haupterfolgsfaktor meines Werdegangs dar. Anders wäre es im Rahmen der Berufstätigkeit nicht möglich gewesen, das vorgenannte Promotionsvorhaben abzuschließen, mehrere Lehraufträge auszuführen und regelmäßig zu publizieren. Es mag sein, dass ich an dieser Stelle relativ stark auf mir gegebene Talente zurückgreifen konnte, doch sollte man nicht alles darauf zurückführen, dass ein Mensch irgendetwas „in die Wiege gelegt bekam“. Grundlegende (preußische) Tugenden – sonst würde man sie nicht so häufig zitieren – haben durchaus eine Existenzberechtigung und werden zumindest von mir in Vorstellungsgesprächen abgefragt bzw. im Nachgang hierzu analysiert.
5. Schließlich ist es von Bedeutung, dass kein Absolvent sein heimisches Umfeld aus den Augen verliert. Ein intaktes Familienleben, sportliche Tätigkeiten, das Nachgehen eines Hobbies oder auch die Orientierung an der Gemeinschaft runden die Persönlichkeit ab. Wenn es auch nicht immer leicht war, so habe ich stets versucht, meine Hobbies (Musizieren und kirchliches Engagement) zu pflegen. Neben der notwendigen „Teamorientierung“ im Musizieren, durfte ich erkennen, dass gerade in schweren Führungssituationen eine Besinnung in geschützten (Kirchen-)Räumen unter Abschaltung externer Reize Entscheidungen erleichterte. Ob ich diese Entscheidungen immer richtig gefällt habe, wird die Zeit zeigen.

Eine in jedem Fall richtige Entscheidung war jedoch das Studium an der FH Mainz. ■

Diplom-Betriebswirt (FH) Jens Lübbert

Vom Fluss zum Fluss: Banker Jens Lübbert ging von Mainz in die Welt hinaus



Jens Lübbert

Der gelernte Bankkaufmann Jens Lübbert (Jahrgang 1963) beendete sein Studium 1990 als Diplom-Betriebswirt (FH) an der Fachhochschule Mainz II (Finanzen, Rechnungswesen, Controlling). Seine bisherige berufliche Laufbahn setzt sich aus verschiedenen Stationen und Führungsaufgaben bei diversen international tätigen Banken zusammen. Derzeit leitet er den Bereich Kredit der Akbank AG in Frankfurt/Main. Er ist gleichzeitig Gesellschafter und Mitglied des Verwaltungsrats der Schweizer Sportmarketingfirma Permiras AG mit Sitz in Basel.

Frankfurt – kurz vor elf. Gleich beginnt die Pressekonferenz und ich werde quer durch den Festsaal, der sich langsam füllt, laufen und meinen Platz auf dem Podium einnehmen. Der Puls beschleunigt sich, die Anspannung wächst dramatisch. Der Grundstein für Erfolg oder Scheitern des Projekts wird in einer Stunde gelegt sein. Ja – es gibt sie wirklich, diese Momente in denen das ganze Berufsleben in Sekunden noch einmal wie ein Film in dir abläuft, dies ist einer davon.

Aufbruch

Was gibt es Schöneres als in der Heimatstadt zu studieren? Alles in vertrauter Umgebung mit kurzen Wegen. Und nun ist es geschafft. Die Diplomurkunde in der Hand und den Arbeitsvertrag schon in der Tasche (damals war das nicht ungewöhnlich). Die erste Station führt mich nach Düsseldorf, weg von Mainz aber immerhin noch am Rhein. Bei der Westdeutschen Landesbank Girozentrale, heute bekannt als WestLB, direkter Einstieg ‚on-the-job‘ als Kreditsachbearbeiter für Firmenkunden, kein Trainee-programm – die Banklehre macht den Unterschied. Eigentlich wollte ich Firmenkundenbetreuer werden, da muss man aber zuerst Erfahrungen in der Kreditabteilung sammeln, hat der Personalreferent gesagt. Na gut, das macht

Sinn. Ich bin sogar bis heute in diesem Tätigkeitsfeld geblieben, weil mich der Umgang mit Risiken fasziniert. In meinen Aktenschränken stehen inländische Kreditengagements von insgesamt zwei Milliarden DM. Ganz schön viel, denke ich. Der tägliche Umgang damit lässt mich langsam begreifen, was außer den Finanzkennzahlen alles dahintersteckt: Produktion, Arbeitsplätze, lebensnotwendiges Einkommen für tausende Menschen, Macht und Wählerstimmen. Nach zwei Jahren folge ich meinem Chef in die neugegründete Europazentrale der Bank. Dort geht es um internationales Geschäft. Genau das Richtige für mich: In Englisch war ich schon an der Schule gut, jetzt kann ich es gut einsetzen und intensiv ausbauen.

Vom Rhein an den Main

Eines Tages kommt der entscheidende Anruf eines Headhunters. Die ABN AMRO Bank sucht für ihre Deutschlandzentrale in Köln einen Senior Analysten im Kreditbüro. Das fordert mich heraus – mal sehen, wie es die Holländer machen. Die machen es gut, finde ich: Hier darf ich nicht nur analysieren sondern auch entscheiden – ich habe einen festen Sitz im Kreditkomitee und einen außertariflichen Arbeitsvertrag. Ein bisschen stolz bin ich da schon. Nach einem Jahr verlegt die Bank ihren Sitz von Köln nach Frankfurt am Main. Kein Problem, meine Freundin (und spätere Frau) zieht mit mir mit. In Frankfurt wird dann alles noch größer: Die Geschäfte laufen gut, die Bank expandiert kräftig und aus dem Kreditbüro ist mittlerweile eine richtige Abteilung geworden. Nach ein paar Jahren übernehme ich diese, baue sie weiter aus, schnell sind zehn Mitarbeiter zusammen. Nach sieben Jahren geht die schöne Zeit dann zu Ende: Es wird umstrukturiert und ein großer Teil der Aufgaben wird nach Holland verlagert. Man bietet mir an zu bleiben, aber ich fange nach langer Zeit wieder damit an mich zu bewerben. Recht schnell ist es geschafft und Anfang 2001 wechsele ich zur Commerzbank AG in die Zentrale Kreditabteilung. Zunächst ohne Führungsaufgabe, aber dafür in einem interessanten und neuen Feld: Workout! Das ist etwas Neues für mich. Was passiert, wenn die

Rückzahlung eines Kredits in Gefahr ist? Da habe ich plötzlich interessante und abwechslungsreiche Fälle: Eine Palmölplantage auf Borneo, eine Schweizer Maschinenbaufirma, ein britischer Investment Trust und viele andere mehr – nach etwas mehr als einem Jahr darf ich dann am Assessmentcenter für den Führungskreis teilnehmen, bestehe das Auswahlverfahren und werde Gruppenleiter für den Bereich ‚Energy & Utilities‘. Das sind die Firmen von denen der Strom aus der Steckdose kommt. Aber ganz so einfach ist es dann doch nicht: In den USA steckt dieser als solide und sicher angesehene Industriezweig in einer deregulierungsbedingten schweren Krise mit Auswirkungen auf die Kreditqualität der betroffenen Unternehmen.

Osteuropa ruft: Ab an die Donau

Anfang 2004 bietet mir die Bank an, bei der ungarischen Tochtergesellschaft die Rolle des Chief Risk Officers zu übernehmen. Was für eine Herausforderung! Im März wurde unser Sohn geboren und im August desselben Jahres ziehe ich mit meiner kleinen Familie nach Budapest. Es geht also vom Main an die Donau, die ist bei gutem Wetter wirklich sehr schön und blau. Um die Faszination und Eigenarten Ungarns zu beschreiben, lässt mein Rückblick keinen ausreichenden Raum: Es ist bei weitem mehr als Walzerromantik, Zigeunermusik und Gulasch. Die üblichen Klischees sind sowieso nur für die Touristen. Wenn man in dem Land lebt, sieht alles ganz anders aus als im Reisekatalog. Beruflich habe ich mal wieder Glück, weil ich eine Expansionsphase erwische: Die Bank möchte in das Geschäft mit ungarischen kleinen und mittelständischen Firmenkunden einsteigen, dafür werden landesweit zehn Filialen eröffnet. Auch auf der Kreditseite gibt es viel zu tun: In kürzester Zeit bauen wir ein neues EDV-gestütztes Genehmigungsverfahren und ein Produkt („quickloan“) auf, welches eine Kreditgewährung innerhalb von 24 Stunden möglich macht. Auch unter Managementgesichtspunkten ist die Herausforderung hoch. Aus einem Team mit sieben Mitarbeitern mache ich in den folgenden Jahren eine Abteilung mit siebzehn Personen, alles ungarische Mitarbeiter. Schnell lerne ich,

wie sie geführt werden wollen damit sie erfolgreich sind. Vieles funktioniert hier ganz anders als in Deutschland. Diese schöne und durchgehend spannende Zeit endet nach vier Jahren mit der Rückkehr nach Deutschland – unser Sohn soll dort zur Schule gehen und Wurzeln schlagen. Die letzten Jahre waren voller intensiver Erlebnisse und Eindrücke, ich bin daran gewachsen und sehe jetzt vieles aus einem ganz anderen Blickwinkel als zuvor. Auch Deutschland. 2008, das Jahr der Rückkehr ist das Jahr der Finanzschocks mit Lehman-Pleite und Bankenkrise. Die Stimmung ist schlecht, die Unsicherheit steigt dramatisch. Es ist Zeit, um über neue Wege nachzudenken – die Welt als Ganzes und jeder für sich.

Rückkehr und neue Abenteuer unter dem türkischen Halbmond

Noch bis Anfang 2010 arbeite ich in der Frankfurter Zentrale der Commerzbank im Bereich Spezialfinanzierungen. Die Bank hat eine schwere Zeit, Übernahme der Dresdner Bank, Subprime-Krise und Rettung durch Soffin hinterlassen ihre Spuren. Ich entschliesse mich nach neun Jahren dem Ruf der Akbank AG zu folgen und werde Bereichsleiter Kredit bei der Tochtergesellschaft einer der größten türkischen Banken in Frankfurt. Auch hier spürt man die Auswirkungen der Finanzkrise in Form von verschärften regulatorischen Anforderungen. Da komme ich gerade zum rechten Zeitpunkt und kann bei verschiedenen Projekten entscheidende Impulse geben.

Sambafußball und Multijobbing

Schon vor ein paar Jahren habe ich zwei eigene Firmen gegründet. Unternehmensgegenstand ist das, was ich am besten kann: Finanzierungen strukturieren. Da ich keine Bank eröffnen will, nehme ich beratende Tätigkeiten wahr, wie zum Beispiel die Erstellung von Prognoserechnungen für geschlossene Fonds. Mein Netzwerk ist ausgereift, die Möglichkeiten vielfältig. Ein Freund bittet mich um Mithilfe, seine Vision in ein Produkt umzusetzen. Es geht um Sporteventmarketing, die Spieler der ehemaligen brasilianischen Weltmeistermannschaften gehen auf eine Galatournee rund um die Welt, so wie die Harlem Globetrotters. Kommerzielle Vermarktung ist das Stichwort, der Überschuss der Vermarktungserlöse über die Eventkosten bringt Rendite. Anschubfinanzierung wird benötigt, der erste Sporteventfonds der Welt ist geboren.

So bin ich heute angekommen. Der Saal ist voll, Scheinwerfer sind auf das Podium gerichtet, der Moderator begrüßt die Journalisten und stellt uns der Reihe nach vor. Ich habe noch einen Moment Zeit, bevor mein Vortrag beginnt. Danke an die Bank für diesen Tag Urlaub und noch mehr Dank an meine Frau, die in den ganzen Jahren die Extraarbeit tapfer ertragen hat. Ich bin genau da, wo ich sein will seit ich gelernt habe, dass Fortschritt immer nur dann passiert, wenn die Grenzen der Erfahrung überschritten werden. ■



Carolin Brandmayer

Vom Öffentlichen Dienst zurück auf die Schulbank



Steuerberaterin **Carolin Brandmayer** studierte von 1998 bis 2002 Wirtschaftsrecht auf Diplom an der Fachhochschule Mainz. Seit 2005 ist sie bei der Unternehmensgruppe Schwarz tätig, wo sie parallel zum Beruf das Steuerberaterexamen absolvierte. Heute leitet sie den Bereich Operatives Rechnungswesen bei Kaufland International, einem Unternehmen der Schwarz-Gruppe.

So! Gerade aus dem Büro heimgekommen, sitze ich – weil es so bequem ist – noch in Anzug und Bluse am Computer, um einen kleinen Einblick in mein Leben vor, während und nach dem Studium zu gewähren und dies hier niederzuschreiben. Anschließend werde ich wohl noch das Managermagazin und einen spannenden Artikel aus der Zeitschrift „Deutsches Steuerrecht“ lesen. Am Wochenende treffe ich mich mit Steuerberaterkollegen und gehe eine Runde Golfen. Denn das gehört sich als Steuerberaterin und Bereichsleiterin so.

Quatsch! So sieht sich sicherlich der ein oder andere, sobald er ins Berufsleben tritt. Ich mich nicht! Wenn ich nach Hause komme, ziehe ich erst mal den Anzug aus und ersetze ihn durch Jeans und T-Shirt. Wenn eine Dark-Wave-Veranstaltung oder eine Rockabilly-Veranstaltung ansteht, werden die Klamotten auch mal extremer. Am Wochenende dreh ich mir mein Piercing in die Zunge. Ein Totenkopfbild hängt an meinem Geschäftswagen-Schlüssel. Sicherlich, wenn ich meinen Chef oder nicht so sehr nahestehende Kollegen mit dem Auto mitnehme, schraub ich ihn vorher schnell ab. Denn meine private Einstellung zu Kleidung, Ausgehverhalten, Geschmack, Musikrichtung oder Ähnlichem hat im Beruf nichts – oder zumindest nicht viel – zu suchen. Dies kann meines Erachtens karriereschädigend sein. Mit dieser Einstellung fahre ich gut, denn im Berufsleben habe ich es – wie andere sagen würden – weit gebracht. Mit Zungenpiercing und schwarzer Lackhose wäre dies vielleicht anders verlaufen. Das ist nicht falsch zu verstehen; ich fühle mich durchaus wohl im Anzug! Das sollte auch so sein, ich trage ihn ja schließlich täglich. Aber ich sehe das eben wie Arbeitskleidung: der Handwerker zieht morgens seinen Blauermann an, ich meinen Anzug.

Eigentlich sind dies ja auch nur Äußerlichkeiten. Was einen mehr ausmacht, ist doch das Privatleben und der Freundeskreis. Für mich war und ist es stets

wichtig, meinen Freundeskreis so zu gestalten und zu bewahren, dass er auf meine Persönlichkeit passt und nicht auf meine berufliche Ausrichtung. Ich pflege noch immer meine „alten Freundschaften“, obwohl ich mich nicht nur im Beruf sondern auch im Wohnort wegentwickelt habe.

Meine Geburtsstadt und meine Heimat ist Nürnberg. Ich fahre gerne und regelmäßig nach Hause, obwohl es mittlerweile schon dreizehn Jahre her ist, dass ich von dort ausgewandert bin. Damals zog ich nach Mainz um Wirtschaftsrecht zu studieren. Dies war für mich ein großer Traum, denn in meiner Familie war es alles andere als typisch, aus Nürnberg wegzuziehen oder gar zu studieren. Meine Familie ist eher bodenständig, bürgerlich und nicht studiert. Und dies seit Generationen. Meine Eltern und Geschwister haben die Hauptschule absolviert und üben Ausbildungsberufe aus. Den Weg habe ich ursprünglich ebenfalls eingeschlagen. Ich habe die Hauptschule mit einem sehr guten Qualifizierenden Hauptschulabschluss absolviert und im Alter von 15 Jahren eine Ausbildung bei der Stadt Nürnberg zur Verwaltungsfachangestellten begonnen. Ich empfand das damals als Erfolg, denn grundsätzlich wurden Hauptschulabsolventen in diesem Job nicht gesehen, aber den Einstellungstest habe ich gut gemeistert. Mit 18 Jahren war ich bereits fertig mit meiner Ausbildung und wurde in das Angestelltenverhältnis übernommen. Ein sehr solider Job, meinte man damals. Das war er sicherlich auch, aber irgendwie konnte es das für mich noch nicht gewesen sein. Ich habe damals – teilweise unter Unverständnis, wie man solch einen sicheren Job im Öffentlichen Dienst sausen lassen könne – den Weg zurück auf die Schulbank gesucht und dort über den zweiten Bildungsweg die Mittlere Reife und die Fachhochschulreife erlangt. Ohne BAföG hätte ich dies damals nicht gepackt, denn in meiner Familie war für solch lange Ausbildungszeiträume leider kein Geld vorhanden.

1998 habe ich dann mein Studium in Mainz begonnen. Meine Freunde fanden das toll, wenn auch traurig, dass ich Nürnberg verlasse. Meiner Familie musste ich wieder und wieder erklären, was man in solch einem Studium eigentlich tut. Dass man die Energie hat, jahrelang zu lernen, haben nicht viele verstanden, fanden es meist dennoch gut. Auch hier war die Unterstützung durch BAföG essentiell. Ohne diese hätte ich nicht studieren können. Ich bekam damals den Höchstsatz und verdiente mir den Rest über Gastrojobs dazu. Ich erinnere mich bis heute sehr gut an eine Situation, die ich nie wieder erleben möchte. Es gab einen Monat, in dem ich mich – weil ich lernen wollte – nicht für die übliche Anzahl an Schichten in der Kneipe habe eintragen lassen. Auf meinem Konto herrschte gähnende Leere. Bereits Mitte des Monats hatte ich keine Mark mehr in meinem Geldbeutel und bekam auch nichts mehr vom Automaten. Also plünderte ich drei Tage lang sämtliche Vorräte (und die waren nicht sehr üppig) bis schlussendlich noch Cornflakes und Milch übrig waren. Diese aß ich eine geschlagene Woche lang ausschließlich. Als mir zu allem Übel die Milch noch ausging und ich nicht mehr wusste, was ich tun sollte, überwand ich meinen Stolz und bat meine beste Freundin um 50 DM. Das war mich sehr peinlich. Bis heute kann ich keine Cornflakes mit Milch mehr essen.

Bis auf diese Art Erlebnis, war die Studienzeit super. Wirtschaftsrecht war genau das Richtige für mich. Zwei Fremdsprachen, viel Rechtswissenschaften, BWL aber VWL nur bis zum Vordiplom. Mein Auslandssemester habe ich 2000 in Rotterdam verbracht. Hochschulpolitisch habe ich mich als Finanzreferentin im AStA und als Studierendenparlaments-Präsidentin engagiert. Langeweile konnte keine aufkommen. Die Phase der Diplomarbeit war noch ein krönender Abschluss. Das ganze Studium hatte ich Respekt davor und schlussendlich war es dann mit das Schönste am Studium.

Das Thema war „Die Finanzierung einer Nicht-Bank über Asset Backed Securities“, betreut von Prof. Dr. Wolfgang Kober – eine gute Wahl. 2002 war ich dann fertig mit meinem Studium.

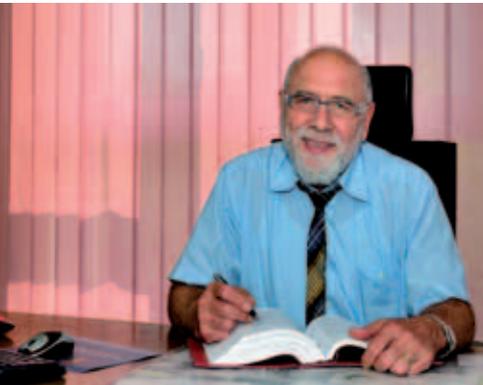
Wie ich zu meiner Berufswahl kam, darf man kaum erzählen. Meine Kommilitonen wussten teilweise bereits zu Beginn ihres Studiums, wo ihr Weg hinführen soll. Ich wusste es zum Ende des Studiums noch nicht. Während der Diplomarbeits-Phase hab ich mich einfach querbeet beworben und bekam schnell eine Stelle als Steuer- und Prüfungsassistentin in Frankfurt am Main. Ob mir diese Zahlendreherei Spaß macht, wusste ich damals nicht, war aber bereit, es auszuprobieren. Und der Schuss traf ins Schwarze, denn bis heute bin ich glücklich mit der eingeschlagenen Richtung. Sicherlich war die erste Zeit schwierig. Mit einer Arroganz (denn man hat schließlich studiert) startet man in den ersten Job, muss allerdings schnell feststellen, dass man eigentlich nichts weiß und alles (weil die Praxis eben doch anders ist als die Theorie) noch lernen muss. Und, dass die Kollegen, die nicht studiert haben und ja „nur“ eine Ausbildung haben, viel mehr wissen, als man selbst. Das schmerzt, holt einen jedoch wieder auf den Boden zurück. Und das ist genau richtig so. Denn Hochmut hat im Berufsleben (genauso wie im Privatleben) nichts zu suchen.

2005 habe ich dann in die Unternehmensgruppe Schwarz gewechselt. Seit sechs Jahren fahre ich jeden Tag von Stuttgart nach Neckarsulm/Heilbronn zur Zentrale von Kaufland International und zurück. Denn in Stuttgart fühle ich mich sehr wohl und die Trennung zwischen Beruf und Privat lässt sich ideal realisieren. Vor drei Jahren wurde ich das erste Mal befördert, ein Jahr später noch einmal. In diesem Zuge wurde mir die Verantwortung für den Bereich Operatives Rechnungswesen übertragen. Diese Herausforderung habe ich angenommen. Auch wenn dies nicht immer leicht war, da ich in der gleichen Zeit noch eine Lektion lernen musste. Eineinhalb Jahre lang habe ich mich (parallel zum Aufbau eines Bereiches) auf das Steuerberaterexamen vorbereitet. Dies hat mir kaum Freiraum für Freunde, Ausgehen oder sonstiges Privatleben gelassen. Diese Situation hat mich mehr gefordert, als alles andere bis dahin. Aber der Verzicht hat sich gelohnt und ich habe das Examen beim ersten Versuch bestanden. Meine Freunde hatten viel Verständnis und sind mir auch in dieser Zeit treu geblieben und ich kann doch sagen, ich habe innerhalb eines Jahres das Verpasste nachgeholt. Wichtig ist für mich einfach beides – Job und Privates. Aber manchmal eben nacheinander. ■



Diplom-Betriebswirt (FH) Karl Spies

Back to the Roots



Karl Spies

studierte von 1972 bis 1975 an der Fachhochschule Mainz. Heute: Wirtschaftsprüfer, Steuerberater und Dozent

„Sie sind als Studierender an der FH Mainz II aufgenommen. Finden Sie sich am 1. Oktober in dem neuen FH-Gebäude ein.“ So oder so ähnlich lautete eine Mitteilung, die ich nicht im Jahr 2009 sondern im Jahr 1972 bekommen habe. Stolz wie die Könige sind wir Studenten an der Bruchspitze im wahrsten Sinne des Wortes „eingezogen“. Ich habe in der Fachrichtung „Steuer- und Prüfungswesen“ studiert.

Die Vorlesungen fanden in der Regel in Seminarräumen statt, Schulbestuhlung, auch die „Klassengröße“ war ähnlich. Also alles sehr intim und recht gemütlich. Unser Leiter war Prof. Dr. Kurt Dörr, ein sehr angenehmer und menschlicher Typ, der immer jedem Studierenden mit Rat und Tat zur Seite stand. Jeder kannte (fast) jeden, auch über die Semester Grenzen hinweg – wir waren eine große Familie. Ja noch was: Wir haben in den Seminaren geraucht, während des Unterrichts! Heute unvorstellbar aber seinerzeit völlig normal.

Es gab einen EDV-Raum, in dem ein Monstrum stand, das mich sehr an eine Dreschmaschine erinnerte. In der Vorlesung haben wir Lochkarten erstellt, diese in einen kleinen Schlitz des Ungetüms geworfen, dann hat das Ding einige Minuten gerattert (Dreschmaschine) bis endlich das Arbeitsergebnis ausgespuckt wurde.

Zu Beginn meines dritten Semesters standen Wahlen zum AStA an. Es gab eine Liste, linker als links, die schon immer den AStA gestellt hat. Einige Freunde und ich haben uns das Programm der Kandidaten angesehen und waren entsetzt. So geht's nicht. Wir haben erreicht, dass die Wahlen verschoben wurden und wir eine „Alternative“ organisieren konnten. Es war eine „bürgerlich-liberale“ Liste, bestehend aus Mitgliedern des RCDS (Ring Christlich-Demokratischer Studenten) und Liberalen. Dank eines guten Programms und kompetenter Personen haben wir zur Überraschung aller die Wahl gewonnen. Ich selbst war dann

ein Jahr mit großem Engagement Sozialreferent des AStA. Wir haben uns erfolgreich um die Belange der FH und der Studierenden gekümmert. Im 5. Semester hat unsere Liste, mit anderen Personen, die Wiederwahl mit großem Vorsprung geschafft.

Kurz vor Ende des 6. Semesters und damit dem Ende des Studiums ging es auf Stellensuche. Die Aussichten für einen graduierten Betriebswirt waren schlecht, es gab mehrere hunderttausend (!) Arbeitslose, wirtschaftlich schwierige Zeiten.

Meine Arbeitsfindung lief wie folgt ab: Anruf bei Herrn Kipp, Chef und Inhaber der Firma Massa in Alzey, mit dem Wunsch nach einem Arbeitsplatz als Betriebswirt. „Kommen Sie am Samstag um 8.00 Uhr zu mir, dann reden wir“. Ich bin dann an besagtem Samstag um 8.15 Uhr mit einem unterschriebenen Arbeitsvertrag in der Tasche nach Hause gefahren und war ab 1. Juli Angestellter (für welchen Arbeitsbereich auch immer) bei Massa. Bei Arbeitsantritt teilte man mir mit, dass die Abteilungsleiterin Rechnungswesen schwanger sei, kurzfristig ausscheide, und ich mit sofortiger Wirkung Abteilungsleiter wäre. Also Karrieresprung am ersten Arbeitstag, Vorgesetzter von ca. 20 Mitarbeitern. Alle in einem einzigen großen Raum ohne Trennungen. 20 Schreibtische, ähnlich wie in der Schule positioniert. Ich saß in einer Ecke, alles im Überblick.

Mein Chef erwartete, dass ich vom ersten Tag an alles wusste, richtig und fehlerlos machte. Bei Fehlern wurde ich vor allen Mitarbeitern lautstark in den Senkel gestellt, was in der Tat enorm zur Fehlerreduzierung beigetragen hat. Eine harte aber ausgezeichnete Schule für meinen Berufs- und Lebensweg.

Danach Abteilungsleiter Buchhaltung/ Bilanz im Eckes-Konzern. In dieser Zeit habe ich mich auf die Steuerbevollmächtigtenprüfung vorbereitet und diese im März 1980 erfolgreich abgelegt. Danach



Karl Spies (vorne rechts) mit PPP-Studierenden an der FH Mainz

kurze Zeit bei Steuerberatern angestellt um die Praxis zu sehen und um schließlich am 1. Oktober 2001 die Praxis eines am Tag zuvor verstorbenen 80-jährigen Kollegen zu übernehmen. Es gab Arbeit ohne Ende, meine Frau, die beim Finanzamt arbeitete, sowie einige Freunde halfen Tag und Nacht an der Aufarbeitung der übernommenen Rückstände. Danach Prüfung zum Steuerberater, vereidigten Buchprüfer und schließlich im Jahr 1997 zum Wirtschaftsprüfer. Aufgrund des Wachstums wurde die Kanzlei in eine GmbH umgewandelt. Ein junger Kollege, ebenfalls Abgänger der FH Mainz, ist zwischenzeitlich Mitgesellschafter. Die RHH Treuhand GmbH, Steuerberatungs- und Wirtschaftsprüfungsgesellschaft ist eine mittlere Kanzlei die sowohl alle steuerlichen Bereiche abdeckt als auch namhafte regionale Unternehmen und Kommunen prüft. Wir bilden regelmäßig aus und stellen Praktikantenstellen zur Verfügung. Auch Gespräche mit der FH Mainz laufen bezüglich des nebenberuflichen Studiums von Mitarbeitern im Studiengang Taxation.

Ich selbst bin seit vier Jahren als nebenberuflicher Dozent an mehreren Hochschulen tätig. So in Darmstadt an der IBA für die Fächer Wirtschaftsprüfung und externe sowie internationale Rechnungslegung und an der FOM Frankfurt und VWA Hessen für die Fächer Accounting und Taxes. So kann ich meine praktischen Erfahrungen an den Berufsnachwuchs weitergeben. Regelmäßige Gründungsberatungen bei der IHK und Vorträge zu betriebswirtschaftlichen Themen runden meine Tätigkeiten ab.

Besondere Freude bereitet mir ein Anruf, ob ich Interesse hätte an der FH Mainz in der Fachrichtung PPP das Fach Steuerwesen zu unterrichten. So schließt sich der Kreis und ich bin an meiner alten Bildungsstätte zurück, back to the roots.

Grundstein all meines Schaffens war das im Rahmen des Studiums an der Fachhochschule Mainz II erworbene Wissen und die dabei erworbenen Kontakte die bis heute halten. Die vielen langen Abende die wir während des Studium in den

Weinlokalen der Altstadt verbracht haben waren genau so wichtig wie die Vorlesungen und Seminare, wobei letztere oft unter den regelmäßigen Kneipenbesuchen gelitten haben. ■

Lin Li, MA.IB

„Ja! Ich habe es geschafft!“



Lin Li

studierte von Oktober 2008 bis Anfang 2011 International Business (MA.IB) an der FH Mainz und an der Karlstad Universität in Schweden. Jetzt ist er als Junior-Underwriter bei der Coface Kreditversicherung AG für das China-Projekt tätig. Deutsch fing Lin Li ein halbes Jahr vor seiner Ankunft in Deutschland zu lernen an. Heute beherrscht er die Sprache souverän.



Kaiser Palast in Shenyang



Ansicht von Shenyang

Mein Name ist Lin Li. Ich bin 28 Jahre alt und komme aus Shenyang, einer Stadt im Nordosten von China. 2005 schloss ich mein Bachelor-Studium mit dem Schwerpunkt Finanz- und Rechnungswesen an der Dongbei Universität für Finanzen und Wirtschaftswissenschaften ab. Damals beschloss ich, ein paar Jahre im Ausland zu verbringen um etwas Neues zu erfahren.

Statt für Kanada, Australien oder Großbritannien entschied ich mich am Ende für Deutschland, weil ich nicht nur verschiedene Kulturen kennen lernen, sondern auch eine zweite Fremdsprache erlernen wollte. Als ich anfing Deutsch zu lernen, kamen gleich die ersten Zweifel auf. Soll ich wirklich nach Deutschland fliegen, oder doch ein anderes Land suchen? Der Spruch „Deutsche Sprache, schwere Sprache“ ist hundertprozentig wahr. Doch so schnell wollte ich auf keinen Fall aufgeben. Nach ungefähr einem halben Jahr saß ich dann im Flugzeug nach Deutschland.

Im Oktober 2008 fing ich mein Master-Studium International Business (MA.IB) an der Fachhochschule Mainz an.

Einfach war es nicht, aber die Atmosphäre an der FH hat mir sehr gut gefallen und geholfen, mich schnell einzuleben. Die Professoren waren immer nett und geduldig mit uns Studierenden und die Vorlesungen waren gut vorbereitet und abgestimmt.

In dem IB-Studiengang kommen Kommilitoninnen und Kommilitonen aus aller Welt zusammen, was eine große Bereicherung für die Vorlesungen ist und auch der Umgang miteinander ist immer freundlich. Einer der wichtigsten Bestandteile eines jeden Semesters ist die Teamarbeit. Durch sie lernte ich sehr viel von den anderen Studierenden, zum Beispiel wie Geschäfte in Europa oder in Lateinamerika abgewickelt werden. Es war hoch interessant, vieles von dem Wissen, was ich in dieser Zeit erworben habe, kann man nur durch einen solchen Austausch im Team und nicht aus Büchern erlangen.

Im Rahmen des Studiums wurde uns die Chance geboten, bekannte und internationale Unternehmen, wie Opel und SAP zu besuchen. Es war interessant und hilfreich für uns, die Kenntnisse, die wir in den Vorlesungen erworben hatten, in der Praxis zu erleben, sie zu überprüfen und dadurch besser verstehen zu können.

Für das zweite Studienjahr ist das Auslandssemester vorgesehen. Die Auswahl unter den Hochschulen war sehr schwer, aber ich entschied mich schließlich für die Karlstad Universität in Schweden. Ich finde es immer sehr aufregend und spannend, eine neue Kultur kennen zu lernen. Karlstad liegt am größten schwedischen See und wird Sonnenstadt genannt, weil dort die Sonne viel länger scheint als woanders in Schweden. Als Austauschstudent der FH Mainz wurde ich dort sehr gut betreut. An der Universität Karlstad studieren sehr viele Austauschstudenten von Partneruniversitäten und viele so genannte „Free Mover“, die nur ein Semester bleiben oder sogar nur einen einzigen Kurs besuchen. Ich vermute, dass es an der Karlstad Universität mehr ausländische als schwedische Studierende gibt. Diese Fülle an ausländischen Studierenden ermöglichte es mir, noch mehr Freundinnen und Freunde aus unterschiedlicher Kultur kennen zu lernen. Ich glaube, dass diese Erlebnisse für meine Karriere und mein ganzes Leben wertvoll sind, mich geprägt haben und mich weiter leiten werden. Der interkulturelle Faktor in der heutigen Gesellschaft spielt vor dem Hintergrund der Globalisierung eine sehr wichtige Rolle.

Anfang 2011 beendete ich meine Master-Arbeit mit dem Thema „Internal Quality Management in Service Organizations: A Theoretical Approach“ und schloss den Master-Studiengang mit Servicemarketing und Management an der Karlstad Universität ab.

Während meiner Zeit in Mainz war Studieren allerdings nicht alles, was ich gemacht habe. Mainz ist eine interessante Stadt, nicht zu groß, aber auch nicht zu klein, mit vielen spannenden



Norbert Langenbach (links) Vorstand der Coface Deutschland und Lin Li

Veranstaltungen und Bräuchen. Was ich total cool finde, ist der Rosenmontag in der Fastnachtszeit. An diesem Tag ist die ganze Stadt verrückt – Tausende von geschminkten und verkleideten Menschen feiern fröhlich auf den Straßen. Was man hören kann ist nur das Wort „HELAU“.

Neben Fastnacht sollte man auf keinen Fall den Mainzer Weihnachtsmarkt verpassen und nach einer Tasse Glühwein ist die Weihnachtszeit erst richtig gekommen. Aber auch ein beliebtes Ausflugsziel kann eine Schifffahrt auf dem Rhein Richtung Köln sein. Außerdem ist es spannend, mit den Mainz05 Fußballfans im Stadion zu jubeln, getreu dem Grundsatz: „Einmal Mainzer, immer Mainzer“.

Es ist nicht schwer, ein Nebenjob zu finden, um nebenher ein bisschen Geld zu verdienen. Ich arbeitete als Aushilfe an den verschiedensten Orten, z. B. in einem Café, am Frankfurter Flughafen, bei Messen und in der Weinproduktion. Während der Arbeit lernte ich viele Leute kennen und verbesserte so meine Deutschkenntnisse. Mein bester Job war

als Mathe-Nachhilfelehrer für ein Zwillingsspärchen. Das war für mich ein Highlight und ein tolles Erlebnis zugleich. Seit August 2008 unterstützte ich dann bis zu fünf Kinder im Alter bis zu elf Jahren in Mathe. Auch sie halfen mir, mein Deutsch zu verbessern. Nach den Nachhilfestunden haben wir viel zusammen unternommen: gemeinsamer Sport, sind zum Essen, ins Kino oder in den Zoo gegangen. Ich verbrachte auch Weihnachten mit der Familie. Zum ersten Mal habe ich Weihnachten genauso wie Europäer gefeiert.

Das Jahr 2011 erwies sich als ein glückliches Jahr für mich. Anfang dieses Jahres schloss ich mein Studium mit zwei Abschlüssen ab. Da ich bereits seit Studienbeginn als Aushilfe und Praktikant in verschiedenen Abteilungen der Coface Deutschland, einem der weltweit größten Exportkreditversicherer tätig war, bekam ich die außergewöhnliche Gelegenheit zu einem Gespräch mit Norbert Langenbach, Vorstand der Coface Deutschland.

Da für Norbert Langenbach die Unterstützung und Förderung junger Menschen

wichtig ist und ihm offensichtlich mein bisheriger Weg gefiel, war meine Bewerbung als Junior-Underwriter für das Projekt China erfolgreich und ich bin jetzt in diesem Projekt tätig. In den nächsten drei Jahren werde ich in Mainz von der Coface Kreditversicherung AG zum Kreditprüfer ausgebildet. Danach habe ich die Möglichkeit, bei der Coface China (in Peking, Schanghai oder Hongkong) zu arbeiten, um dort deutsche Unternehmen bei ihren Geschäften in Asien kreditprüferisch zu begleiten.

Bevor ich nach Deutschland flog, setzte ich für mich drei Ziele, die ich in Deutschland erreichen wollte: Studium, Sprache und Arbeitserfahrung. Jetzt kann ich sagen: „Ja! Ich habe es geschafft.“ Ohne mein Studium und die bisherigen Erlebnisse in Deutschland und Schweden wäre der Erfolg unmöglich gewesen. Ich bin froh, dass ich mich für die Fachhochschule Mainz und Deutschland entschieden habe. ■

Marielle Becker

Mache einen Umweg, wenn du es eilig hast. (Chinesische Weisheit)



Marielle Becker

studierte von 1997 bis 2001 an der FH Mainz Betriebswirtschaftslehre. Nach dreijähriger Familienzeit und dem Kurs „Perspektive Wiedereinstieg“ arbeitet sie jetzt in der Landeszentrale für Gesundheitsförderung in Rheinland-Pfalz e.V. in der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit.

Vor zehn Jahren habe ich mein BWL-Studium abgeschlossen – das ich nach mehreren Jahren Berufserfahrung und einem sechsmonatigen Auslandsaufenthalt in den U.S.A. ziemlich spontan aufgenommen und durchgezogen hatte. Meine Schwerpunkte Medienökonomie bei Frau Prof. Dr. Andrea Beyer und Interne und Externe Kommunikation bei Herrn Prof. Horst Wurm passten sehr gut zu meiner damaligen Berufserfahrung und erleichterten mir das Lernen nach jahrelanger Pause sehr. Parallel zum Studium und danach habe ich für die Redaktion ‚wiso‘ des ZDF als freie Autorin und anschließend in einer kleinen Medien- und Eventagentur in Wiesbaden als Projektmanagerin gearbeitet. Nachdem ich mein erstes Kind zur Welt gebracht hatte, konnte ich zwar als freie Mitarbeiterin für die Agentur arbeiten, eine Teilzeitanstellung nach der Erziehungszeit war aber leider nicht möglich. Da die Agentur weniger als fünf MitarbeiterInnen hatte, war sie nicht verpflichtet, mir wieder einen Arbeitsplatz anzubieten und ein Teilzeitarbeitsverhältnis kam aus projektbezogenen Gründen nicht in Frage. Zudem brach mein Chef bald darauf die Zelte in Wiesbaden ab und zog – inklusive Agentur – nach Düsseldorf um.

2007 kam mein zweites Kind zur Welt. Nach unserem Umzug eineinhalb Jahre später von der Wiesbadener Innenstadt in einen Mainzer Vorort war an Arbeiten gehen nicht zu denken: über einhundert Umzugskisten, viel Arbeit zu Hause, neues Umfeld und neuer Kindergarten für meine fünfjährige Tochter. Als ich nach der Eingewöhnungsphase auf die Suche nach einer Tagesmutter ging, fiel es mir wie Schuppen von den Augen: es gab keine Betreuung für meinen zweijährigen Sohn! Mit knapp einem Dutzend Tagesmüttern habe ich telefoniert, alle hatten keine Kapazität frei. Der Kindergartenanspruch ab zwei Jahren war erst in Planung und die Omas waren entweder zu viel unterwegs oder schon zu stark belastet. Also musste ich das Außer-Hausarbeiten erst einmal schweren Herzens vertagen. Letztes Jahr ist dann mein Sohn mit knapp dreieinhalb Jahren in den Kindergarten gekommen. Ich konnte mich glücklich schätzen: angemeldet hatte ich

ihn in vier Einrichtungen vor Ort, eine nahm ihn auf. Dort wurde mir als nicht berufstätiger Mutter eine Betreuungszeit von acht bis zwölf Uhr angeboten. Wie sollte ich es in diesem kleinen Zeitfenster bewerkstelligen, den Arbeitsmarkt zu sondieren, die Arbeitsplatzsuche zu forcieren, (Initiativ-) Bewerbungen zu schreiben und dabei noch das Mittagessen vorzubereiten?

Zwischendurch hatte ich es schon mal geschafft, Bewerbungen auf ausgeschriebene Teilzeitarbeitsstellen zu schreiben – die sehr rar gesät sind. Die Angebote entpuppten sich als unseriös: geboten wurden mir zehn Euro die Stunde. Bei dem einen Arbeitgeber in einem maroden Umfeld und mit einem auf Provision basierendem Zusatzentgelt, zudem noch ohne Sozialabgaben, sondern auf Rechnung. Bei dem anderen in meinem eigenen Büro, das ich kostenfrei stellen sollte, mit zusätzlich integriertem „Ehrenamt“. Ich war erschüttert. Glücklicherweise hatte ich genug Selbstbewusstsein, um beides dankend abzulehnen.

Nun hatte ich von dem Orientierungskurs der „Perspektive Wiedereinstieg“ des freien Bildungsträgers SPAZ gehört und auch gelesen. Kam also diese Maßnahme für mich in Frage? Die Aufnahmekriterien erfüllte ich. Jedoch, einen gut fünfmonatigen Kurs mit zwanzig Wochenstunden in Kauf zu nehmen, um eine umfangreichere Kinderbetreuung zu erreichen, erschien mir fragwürdig. Nach reiflicher Überlegung und sehr engagierter Beratung seitens des Bildungsträgers entschied ich mich für den Kurs. Der Vorteil war für mich zweierlei: einerseits bekam ich so eine Kinderbetreuung für meinen Sohn inklusive Mittagessen bis 14.00 Uhr täglich. Meine Tochter wurde bis 14.00 Uhr in der Schule betreut. Andererseits beinhaltet der Kurs zwei dreiwöchige Praktika, die ich selbst zu organisieren hatte und durch die ich neue Kontakte und Erfahrungen sammeln wollte.

SPAZ gGmbH bedeutet „Sozialpädagogisch allgemeinbildendes Zentrum“ und ist die Mainzer Gesellschaft für berufsbezogene Bildung und Beschäftigung. Der Zweck der gemeinnützigen

PERSPEKTIVE WIEDEREINSTIEG
Frauen, die Erfahrung ausgenutzt

Wiedereinstieg ins Berufsleben für Frauen und Männer nach der Familienphase oder nach der Betreuung pflegebedürftiger Angehöriger

Ihre Chance:
Beratung und Coaching - ohne Kosten für Sie!
www.spaz.de
www.cjd-mainz.de

Das Projekt *Perspektive Wiedereinstieg* wird gefördert von



So stellt sich Anna (8) den Arbeitsplatz ihrer Mutter – mit LZG-Hund Moritz – vor

GmbH ist es, Beratungs-, Bildungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten für Zielgruppen zu schaffen, die entweder nur erschwert Zugang zum Arbeitsmarkt finden oder nicht ausreichend in das soziale Sicherungssystem integriert und sozial benachteiligt sind. Die „Perspektive Wiedereinstieg“ ist ein Modellprojekt des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und der Bundesagentur für Arbeit. Es wird aus dem Europäischen Sozialfonds der Europäischen Union kofinanziert. Männer und Frauen, die vor der Familienphase berufstätig waren oder mindestens drei Jahre nicht sozialversicherungspflichtig gearbeitet haben, erhalten hier kostenlose Betreuung und Unterstützung. Das gilt auch für Männer und Frauen, die direkt nach der Ausbildung oder dem Studium in die Familienphase gegangen sind.

Im Orientierungskurs trafen sich nun achtzehn Frauen mit verschiedenen Lebensläufen, aus verschiedenen Branchen, mit unterschiedlichem familiären Background. Und unterschiedlich langen „Arbeitspausen“ – bis zu zwanzig Jahren – aber doch immer mit genügend zu tun und unterschiedlichen Hobbies und Ehrenämtern. Wir lernten uns kennen und schätzen und paukten und diskutierten Themen wie Bewerbungen schreiben, Schlüsselqualifikationen benennen, Vorstellungsgespräche führen, aber auch Konfliktmanagement und Mediation. Wir bekamen Einblicke in die Kommunikationspsychologie und lernten beispielsweise das Vier-Ohren-Modell kennen, das eine Nachricht unter vier Aspekten beschreibt: Sachinhalt, Selbstoffen-

barung, Beziehung und Appell. Hier konnten wir viele Beispiele finden – im Privaten wie im Beruflichen. Auch waren verschiedene ReferentInnen eingeladen: Es ging um Selbstdarstellung, Rhetorik, Was ist mein USP?, Familien- und Selbstmanagement und nicht zuletzt um Rente und Arbeitsrecht. Meistens fanden die Unterrichtseinheiten in lockerer Atmosphäre mit viel Beteiligung von uns TeilnehmerInnen statt und wir diskutierten viel und gaben Feedback, wir lachten und hatten Spaß. Natürlich hatten wir auch Informatikunterricht: zwei mehrwöchige EDV-Blöcke – eingeteilt in Anfänger und Fortgeschrittene. Hier brachten wir uns auf den neuesten Stand in Excel, Word, Powerpoint und Internet.

Meine Praktika machte ich bei der Landeszentrale für Gesundheitsförderung in Rheinland-Pfalz e.V. (LZG) und bei der Schott AG. Für den Arbeitgeber ist bei dieser Art von Praktikum im Orientierungskurs eine Haftpflicht- und Unfallversicherung inkludiert – ein Vorteil, den sonst nur SchülerInnen und StudentInnen mitbringen. In der LZG war ich in der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit tätig und unterstützte die Pressesprecherin. Bei Schott war ich in der Eventabteilung des Corporate Marketing und habe hauptsächlich für das Projekt „Jugend forscht/ Schüler experimentieren“ gearbeitet.

Die Praktika liefen beide sehr gut, ich wurde beide Male sehr nett aufgenommen und bekam Vieles zu tun. Ich war froh, mich wieder inhaltlich mit etwas anderem beschäftigen zu können, meine eigene Aufgabe zu haben und nicht

zuletzt meinen eigenen Raum außerhalb der Familie. Einige Monate nach meinem ersten Praktikum – ich war gerade erfolgreich bei einem anderen Arbeitgeber zum Vorstellungsgespräch und in Verhandlung – bot mir die LZG einen Teilzeitarbeitsplatz in der PR-Abteilung an! Seit kurzem habe ich jetzt eine zunächst bis Jahresende befristete sozialversicherungspflichtige Viertel-Stelle (niedlich, nicht?) – beschäftige mich mit gesundheitsfördernden Themen und darf Texte schreiben, redigieren und viel lesen. Eben das, was ich auch gerne mache. Die Vermittlungsquote in unserem SPAZ-Kurs war übrigens sehr gut: von achtzehn Frauen haben zwölf einen Teilzeitarbeitsplatz in gewünschtem Umfang, eine Frau nimmt an einer Umschulung teil und eine hat für ein süßes „Kurs-Baby“ gesorgt (natürlich ein Mädchen!).

Eine kleine Begebenheit im letzten Praktikum fand ich lustig: beim Passieren des Werkstores wurde mir von Mitarbeitern der Werkssicherheit ein Glasbecher in die Hand gedrückt mit der Aufschrift „Wenn ICH anfangen, etwas zu verändern – ändert sich was!“. Das fand ich sehr aussagekräftig für meine Situation.

Mein persönliches Fazit ist: es war schwierig, aus der Rolle der „Nur“-Hausfrau und Mutter herauszukommen – hauptsächlich wegen schlechter äußerer Faktoren (Kinderbetreuung, mangelnde Teilzeitarbeitsplätze, Partner im Management mit vielen Arbeitsstunden). Aber meine Bemühungen haben sich gelohnt. Natürlich habe ich auch die freie Zeit mit meinen Kindern genossen und ihnen ist meine „Auszeit“ mit Sicherheit gut bekommen. Ich hoffe, sie werden zu selbstsicheren und verantwortungsbewussten Individuen, denen ich soweit ein gutes Vorbild war. Denn irgendwie ist es doch auch so: „Alles zu seiner Zeit!“ ■

Diplom-Betriebswirt (FH) Heiko Schichtel



Heiko Schichtel

studierte von 2005 bis 2009 Betriebswirtschaftslehre mit dem Schwerpunkt Controlling an der FH Mainz. Heute ist der Autor bei PUMA im operativen Controlling tätig.

Nach Abschluss meiner Ausbildung zum IT-Systemkaufmann entschied ich mich für ein BWL-Studium an der FH Mainz. Meine Wahl fiel ganz bewusst auf Mainz als Studienstandort, da es für mich wichtig war, in einer Stadt zu wohnen, in der es auch außerhalb der Fachhochschule nicht langweilig wird. Mainz sollte mich da nicht enttäuschen. Die größtenteils interessanten Vorlesungen wurden durch die viele Unternehmungen zusammen mit Kommilitonen ergänzt. Schneller als gedacht vergingen so die drei Semester des Grundstudiums.

Bevor ich das Hauptstudium mit dem Schwerpunkt Controlling beginnen konnte, lag das vierte Semester vor mir. Dieses war im Diplomstudiengang als Praxis- bzw. Auslandssemester ausgelegt. Da ich die Anforderungen nicht erfüllte, mich vom Praxissemester befreien zu lassen, blieb nur die Alternative, mich um einen Praktikumsplatz zu bemühen. Durch die Ausbildung vor Aufnahme meines Studiums kannte ich bereits die betriebliche Praxis. Ein Praktikum empfand ich daher eher als unnötige Unterbrechung vor Beginn des Hauptstudiums. Daher kam mir der Gedanke, wenn sich schon ein Praktikum nicht vermeiden ließe, würde ich mir zumindest eine Branche suchen, die mich privat interessiert. Zu dieser Zeit bereitete ich mich auf meinen ersten Triathlon auf der Langdistanz vor und so lag es nahe, mich um ein Praktikum in der Sportartikelbranche zu bewerben.

Schnell war ein passender Praktikumsplatz im Controlling bei der PUMA AG ausgemacht. Aufgrund meines passenden Profils wurde mir ein sechsmonatiges Praktikum im Controlling in der Konzernzentrale Herzogenaurach angeboten. Bereits während meines Aufenthaltes für das Bewerbungsgespräch konnte ich mir ein Bild von Herzogenaurach machen. Es war für mich kaum zu glauben, dass in der eher verschlafenen, fränkischen Stadt mit PUMA und Adidas zwei Weltunternehmen beheimatet sind.

Das Praktikum war im Gegensatz zu der Stadt Herzogenaurach sehr spannend. In dem halben Jahr wurde ich vollständig in die Abteilung integriert und mir wurden Bereiche übergeben, die ich selbstständig betreute. Meine theoretischen Controlling-Kenntnisse konnte ich nun in der Praxis anwenden. Wie erhofft, war der Sportbezug dabei das Salz in der Suppe, das beispielsweise darin bestand, Margen für Fußballtrikots zu kalkulieren, die vielen Sportangebote wahrzunehmen oder gelegentlich auch mal Profisportler persönlich treffen zu können. Aber auch nach dem interessantesten Praktikum war ich, um ganz ehrlich zu sein, wieder froh, noch mal für zwei Jahre in das Studentenleben einzutauchen, bevor endgültig das Arbeitsleben begann.

Je mehr sich dieser zweite Studienabschnitt dem Ende zu neigte, desto intensiver musste man sich mit dem Thema Diplomarbeit auseinandersetzen. Da während des Studiums stets auf die Vorzüge einer in einem Unternehmen verfassten Diplomarbeit hingewiesen wurde, kam mir der Gedanke, erneut Kontakt zur PUMA AG aufzunehmen. Glücklicherweise passte meine Vorstellung, einen klassischen Bereich des Controllings als Thema zu wählen mit dem Bedarf des Unternehmens überein.

Ich schrieb eine Diplomarbeit, die das Ziel hatte, aus einer Analyse des Budgetierungsprozesses Optimierungspotenzial zu identifizieren und zu realisieren. Das Unternehmen stellte mir dafür alle notwendigen Informationen zur Verfügung. Auch die umfassende Betreuung durch Frau Prof. Dr. Britta Rathje, oftmals aufgrund der Distanz nach Mainz per Mail, ermöglichten mir optimale Bedingungen bei der Anfertigung der Arbeit. Natürlich machte ich mir während der Erstellung der Diplomarbeit schon meine Gedanken über die Zeit nach meinem Studium. Da mir sowohl das Praktikum als auch die Zeit als Diplomand sehr gut gefallen hatten, war PUMA der erste Ansprechpart-



Ich war schon immer sportbegeistert und mit Triathlon hatte ich die für mich perfekte Sportart gefunden, da es abwechslungsreich drei Disziplinen miteinander verbindet. Wenn man Triathlon betreibt, ist die Teilnahme an einer Langdistanz das höchste Ziel, welches ich mir mit den beiden Starts 2006 und 2008 beim Ironman in Frankfurt erfüllte.

Bei meiner zweiten Teilnahme 2008 habe ich mit 12 Stunden und 3 Minuten meine bisherige Bestzeit aufgestellt.

Neben dem Spaß am Sport ist heute Triathlon zusätzlich ein wirkungsvoller Ausgleich zum Büroalltag.

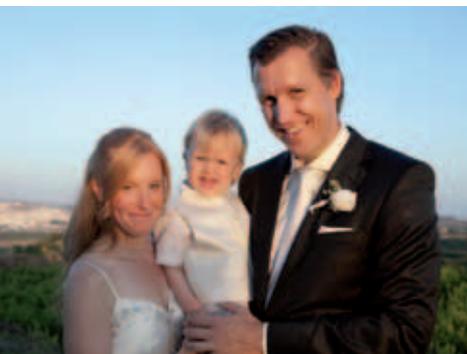
ner bei der Jobsuche. Erfreulicherweise wurde einen Monat vor dem Abgabetermin der Diplomarbeit eine Stelle im operativen Controlling ausgeschrieben.

Eigentlich wollte ich den Bewerbungsprozess auf die Zeit nach Abgabe der Diplomarbeit verschieben, da man wohl selbst unter besten Bedingungen immer etwas unter Zeitnot gerät. Allerdings konnte ich mir diese Gelegenheit nicht entgehen lassen und ich bewarb mich auf die vakante Stelle. Sicherlich waren das Praktikum und die im Unternehmen verfasste Diplomarbeit bei der Bewerbung von Vorteil und ich wurde schlussendlich im August 2009 als fester Mitarbeiter eingestellt.

Nach meiner jetzt fast dreijährigen Firmenzugehörigkeit habe ich meine Entscheidung, in der Sportartikelbranche zu arbeiten, nie bereut. Der Umstand, in einem Bereich zu arbeiten, der sich mit der privaten Leidenschaft überschneidet, hilft dabei, daraus eine besondere Motivation zu ziehen. Allerdings wundere ich mich gelegentlich schon, wie sehr ein anfänglich ungeliebtes Praxissemester, mein berufliches und privates Leben beeinflusst hat. ■

Diplom-Betriebswirt (FH) Daniel Vicen, B.A. (Hons)

International Business: Ein Sprungbrett für eine internationale Karriere



Das Hochzeitsfoto zeigt **Daniel Vicen** zusammen mit Ehefrau Cora und Sohn Luca in Spanien. Vicen lernte seine Ehefrau während des IB-Studiums (1998 – 2002) an der FH Mainz kennen.

Heute arbeitet und lebt der Autor in London.

Dem Studiengang International Business an der Fachhochschule Mainz habe ich viel zu verdanken. Ich konnte meine Studien- und Berufsziele verwirklichen, habe meine Traumfrau kennengelernt, studierte in Madrid, Brighton und London und arbeite heute in meinem Traumjob in London.

Aber der Reihe nach ...

Nach dem Schulabschluss in Frankfurt habe ich mich entschieden, zuerst eine kaufmännische Ausbildung zum Versicherungskaufmann zu absolvieren. Zum einen habe ich genug von Klausuren schreiben gehabt und zum anderen wollte ich endlich praktische Erfahrungen sammeln, zumal als angenehmer Nebeneffekt das Geldverdienen hinzukam. Obwohl die Zeit in der Versicherung interessant war, habe ich schnell gemerkt, dass ich weitere Ziele im Leben hatte.

Durch diverse Gespräche mit Freunden und die Hinzunahme des Studienführers stellte ich fest, dass ein international ausgelegtes betriebswirtschaftliches Studium das Richtige ist. Ich entschied mich für das Studium International Business an der FH Mainz. Hierbei reizten mich die Auslandserfahrung (ich hatte bereits ein einjähriges High School Jahr in den USA hinter mich gebracht und fand das Kennenlernen von anderen Kulturen sehr spannend), die Möglichkeit eines europäischen Doppelabschlusses, der betriebswirtschaftliche Hintergrund und die Nähe zu Frankfurt. Zu Beginn des Studiums habe ich parallel Handball in der Nähe von Frankfurt gespielt und konnte somit beides verknüpfen. Allerdings habe ich die Doppelbelastung mit mehrmaligen Trainingseinheiten, Auswärtsspielen einerseits und Projektgruppentreffen, Klausurvorbereitung andererseits nicht lange durchgehalten und mich bereits im Grundstudium entschieden, den sportlichen Teil aufzugeben.

Somit konnte ich mich ganz auf den Studiengang International Business konzentrieren, der der erste dieser Art an der FH Mainz war. Aus dem Grundstudium blieben insbesondere die Vorlesungen von Prof. Dr. Ursula Funke mit all den Refe-

raten und dem „ganzheitlichen Ansatz“ und die von Prof. Dr. Ulrich Schüle, der gleichzeitig unser Studiengangsleiter gewesen ist, in Erinnerung. Sein beiseitiger Einsatz für den Studiengang und für uns Studenten war eine Inspiration. Während des ersten Semesters habe ich auch meine zukünftige Frau Cora getroffen, die mit mir im selben Studiengang studierte.

Im Hauptstudium habe ich zwei Auslandsaufenthalte absolviert: erst ein Semester in Madrid an der Universitaria San Pablo, C.E.U. Madrid und dann zwei Semester an der Brighton Business School. Neben dem Sammeln von ECTS-Punkten, dem Doppelabschluss (Diplom-Betriebswirt der FH Mainz und B.A. (Hons) in International Business), der Abgabe von unzähligen Hausarbeiten, der Spezialisierung auf Finanzwesen habe ich im Ausland natürlich meine spanischen und englischen Sprachkenntnisse verbessert, interkulturelle Fähigkeiten und Verständnis erworben (niemals werde ich die Zusammenarbeit in einer Lerngruppe mit italienischen, belgischen und spanischen Studenten vergessen – die deutschen „Tugenden“ wie Pünktlichkeit und Ausreden lassen habe ich relativ schnell abgelegt). Darüber hinaus habe ich das internationale WG-Leben, Studentenparties, traditionelle Kochkünste von Pulpo à la Gallaga, was hervorragend schmeckt, bis hin zu Fish and Chips mit einem Schuss Essig, was gewöhnungsbedürftig schmeckt, kennengelernt.

Während des Studiums habe ich bereits verschiedene Praktika durchlaufen, u. a. bei PricewaterhouseCoopers (PwC) im Bereich Wirtschaftsprüfung und Corporate Finance. Denn natürlich ist eine angemessene Studiendauer und eine gute Abschlussnote wichtig, aber nicht unbedingt das allein Ausschlaggebende für einen erfolgreichen Berufseinstieg. Praktika sind nach wie vor eine hervorragende Möglichkeit, sich unterschiedliche Berufsfelder anzuschauen und wertvolle Kontakte zu knüpfen. Nach dem Studium habe ich im Jahr 2002 bei PwC im Bereich Accounting & Reporting Services für Banken in Frankfurt angefangen. Die

Gruppe ist verantwortlich für Umstellungsprojekte in Bilanzierungsfragen nach HGB, US GAAP und IFRS. Dies war insbesondere zu Beginn und Mitte 2000 das „Hot Topic“ bei vielen großen deutschen Banken. Unser Team bestand aus engagierten, jungen und internationalen Mitarbeitern, geleitet von einem englischen Partner. Dabei habe ich Unternehmen in ganz Deutschland betreut. Die Arbeit in den jeweiligen Projekten hat mir eine Menge über selbständiges Arbeiten, das Einhalten von Projektdeadlines, Detailgenauigkeit und die Organisation einer Bank beigebracht. Wir haben schnell Verantwortlichkeiten übertragen bekommen und bereits nach kurzer Zeit habe ich kleinere Umstellungsprojekte selbst geleitet. Allerdings haben mich die Gespräche mit Risikomanagern und Handelsabteilungsleitern der Banken realisieren lassen, dass ich mehr über die Funktionsweise einer Bank lernen wollte. Ferner hatte ich das Ziel, meine an der Brighton Business School erlernten theoretischen Konzepte des Finanzwesens mit einem Master Studiengang zu vertiefen.

Also habe ich mich 2005 für ein Studium des Masters in Finance an der London Business School (LBS) entschieden. Mein Jahrgang bestand aus 120 Studenten aus 40 Ländern. Das Umfeld ist hochprofessionell mit weltweit anerkannten Professoren, die ebenfalls an anderen MBA-Universitäten unterrichten. Ferner genießt die LBS einen ausgezeichneten Ruf in der Berufswelt und viele Absolventen fangen entweder in der Beratung, im Investmentbanking oder in Industrieunternehmen an. Sehr interessant sind auch die Gastvorträge gewesen – beispielsweise hatten wir die Gelegenheit Jack Welch, den ehemaligen Vorstandsvorsitzenden von General Electric, und Bill Clinton für Vorträge zu gewinnen.

Unter den Studierenden hatten wir einen engen Zusammenhalt, der aktiv von der Universität gefördert wurde. Beispielsweise führten wir gemeinsame Exkursionen durch. Eine unserer Reisen hat uns nach Peru gebracht. Die viertägige Bergtour zum Machu Picchu werde ich aufgrund der Strapazen, der wunderschönen



Die viertägige Bergtour zum Machu Picchu mit seinen LBS-Kommilitonen wird Daniel Vican wegen der Strapazen, der wunderschönen Landschaftsbilder und der gewonnenen Freundschaften nie vergessen

Landschaftsbilder und der gewonnenen Freundschaften nie vergessen. Zurück zum Masteralltag... Meine Schwerpunkte waren Kapitalmarktlehre und Financial Engineering. Bereits während des Programms haben uns die Karriereberater aktiv auf die Jobsuche vorbereitet. Da ich, wie bereits erwähnt, Banken extrem faszinierend fand, habe ich mich bei Investmentbanken beworben. Nach bestandem Assessment Center und weiteren unzähligen Interviews konnte ich meinen Wunschjob im Fixed Income Sales bei Merrill Lynch in London sichern.

Mitte 2006 fand ich mich beim Einführungsprogramm der Merrill Lynch Global Markets Associates in New York wieder. Diese allgemeine Orientierungsveranstaltung beinhaltet Vorlesungen und Kurse und bringt Aspekte der Geschäfte näher, wie zum Beispiel Unternehmensstruktur oder Produkte. Inzwischen zurück in London bin ich im Team Germany/Austria für das Marketing und den Vertrieb von strukturierten Zinsprodukten an institutionelle Kunden zuständig.

Mich begeistert im Sales das dynamische, internationale Umfeld, Lösungsansätze zu gestalten und der Dialog mit unseren Kunden. Insgesamt sind die Jahre samt Finanzkrise 2008 sehr schnell vorübergegangen, mittlerweile habe ich den Arbeitgeber gewechselt und arbeite als Vice President bei Morgan Stanley. Im Laufe meiner Karriere im Investmentbanking haben sich das Aufgabengebiet, die Assetklassen und das regulatorische Umfeld ein wenig geändert und gerade deswegen bereitet mir der Job noch genauso viel Freude wie am ersten Tag.

Abschließend möchte ich gerne hervorheben, dass die Entscheidung, International Business an der FH Mainz zu studieren, aufgrund all der gewonnenen Erfahrungen, der guten Vorbereitung auf das Berufsleben und der Realisierung meiner Träume goldrichtig gewesen ist. ■

Diplom-Betriebswirt (FH) Michael Raab

„Unternehmensgruppe“ Michael Raab



Michael Raab

studierte von 1983 bis 1987 Betriebswirtschaftslehre an der Fachhochschule Mainz. In seiner Studienzeit „verliebte“ sich der Autor in Granada und die nahe gelegene Sierra Nevada. Die Region inspiriert ihn bis heute.

Raab ist Inhaber einer Werbeagentur, eines Cafés und einer Reiseagentur, die den Touristen die Schönheiten Granadas und der Sierra Nevada näher bringt.



Blick auf die Sierra Nevada in Spanien; im Hintergrund das Mittelmeer

Wenn Sie denken, dass dieser Bericht von einer weltbekannten Holding mit Sitz in der Schweiz oder in Luxemburg handelt, sollten Sie gleich weiterblättern. Es geht hier um eine kleine Werbeagentur, ein nettes Café und eine ganz kleine Reiseagentur. Aber am besten fange ich von vorne an.

Nach einem „durchwachsenen“ Schulleben habe ich es geschafft, durch eine Ausbildung zum Groß- und Außenhandelskaufmann und meinem Fachabitur die Qualifikation für eine Fachhochschule zu erreichen. BWL lag an der FH damals im Trend und ich schloss mich 1983 der großen Fangemeinde an. Schnell wurde mir klar was ich wollte und was nicht. Recht und Steuern: nein, danke. Marketing gefiel mir und ich kombinierte dies mit Finanz-Rechnungswesen und Controlling. Das Hauptstudium stand somit fest. Was ich damit tatsächlich wollte? Klar, irgendwann mal in einer Marketingabteilung arbeiten, wie fast alle anderen auch. Meine Diplomarbeit, eine Marketingkonzeption für ein Möbelhaus, unterstrich meine Ambitionen.

Im Februar 1982 suchten ein Freund und ich nach einem neuen Reiseziel um einen originellen Skiurlaub zu verbringen. Der Vater eines Freundes gab uns den Tipp, doch einmal nach Südspanien in die Sierra Nevada bei Granada zu fahren, ein Gebirge in der Nähe des Mittelmeers von fast 3.500 Metern Höhe. Immerhin hätten dort 1972 die internen Skiweltmeisterschaften des ZDF stattgefunden. Gutgläubig machten wir uns in einem Citroën 2 CV, einer „Ente“, auf den Weg nach Granada. Wir wurden nicht enttäuscht; wir tauchten in eine magische Welt ein und wurden verzaubert. Heute weiß ich, dass dieser Urlaub meinen privaten und geschäftlichen Werdegang mitbestimmte und bis zum heutigen Tag mein Leben von Granada und seinem Charme geprägt ist.

Während des Studiums von 1983 bis 1987 hatte ich die Semesterferien regelmäßig dazu genutzt nach Granada zu reisen. Wo sonst gab es diese einmalige Möglichkeit tagsüber Ski zu laufen, abends den Frühling in der Stadt zu genießen und das Wochenende am Strand zu verbringen? Ich sog das pulsierende Leben Grana-



Atelier in der Agentur



Büro in der Agentur

das förmlich auf, nutzte die Stadt zum Atmen und Abschalten. In mir wuchs der Wunsch, die spanische Sprache zu erlernen, um neben Englisch eine zweite Fremdsprache zu sprechen und so für den Arbeitsmarkt gewappnet zu sein. Meine Lehrer waren immer der Meinung, ich könne keine Fremdsprachen. Jetzt erst recht, dachte ich mir.

„Du gehst nach Granada!“ legte der Kommilitone, der mit mir 1987 unsere gemeinsame Diplomarbeit schrieb, fest. Bis heute sind wir sehr gut befreundet und damals beseitigte er meine letzten Zweifel: Wenn nicht jetzt, wann dann?

Ich ging nach Granada und machte einen zweimonatigen Spanischkurs an der Universidad de Granada. Ich spielte zu dieser Zeit Handball in Rheinhessen. Man bat mich dafür zu sorgen, das Training auch im Ausland fortzusetzen um direkt wieder einsteigen zu können. So suchte ich mir in Granada einen Handballverein, der sehr hochklassig spielte. Das Interesse des Trainers an mir, einem besessenen und ehrgeizigen Linksaußen war so groß, dass er auf die Idee kam mich in den Kader der Mannschaft aufzunehmen.

So wurden dann aus zwei Monaten Sprachkurs zwei Jahre Handball in Granada und Spanisch lernen wie es besser nicht

sein kann: auf der Straße und in der Turnhalle. Die Sommerpause nutzte ich in Deutschland um mein Taschengeld aufzubessern und traf in dieser Zeit einen alten Freund, einen Handballer natürlich, der inzwischen sein Grafikdesign-Studium abgeschlossen hatte. Auf die Frage, was ich denn mache antwortete ich, dass ich wieder nach Granada ginge und voraussichtlich im April 1989 zurückkäme. „Melde dich mal wenn du wieder da bist. Vielleicht können wir ja was zusammen machen“. In dieser Zeit, ohne Smartphones und Skype, war es schwierig Kontakt zu halten. So meldete ich mich am Wochenende nach meiner Rückkehr.

Am 24. April 1989 starteten wir gemeinsam in unsere Selbständigkeit: Kommunikation und Design. Er war zuständig für das Design und ich für die Kommunikation. Über die Jahre entstand daraus eine Fullservice-Werbeagentur, die sich heute mit fünfzehn Mitarbeitern in der Mainzer Oberstadt befindet und schwerpunktmäßig im B-to-B Bereich tätig ist. In den ersten Jahren „designten“ und „kommunizierten“ wir viel im diagnostischen und medizintechnischen Bereich, um die Jahrtausendwende lernten wir den Unterschied zwischen einem Wohnwagennutzer und einem Wohnmobilenutzer kennen, vermarkteten Babynahrung und heute u. a. Kunststoffe und

einen der „Big Player“ aus dem Dentalbereich.

Die häufigen Reisen ins geliebte Granada rissen nicht ab. Die Familiengründung und die immer besser in Fahrt kommende Agentur beflügelten mich und ich reiste immer öfter in meine zweite Heimat. Anfang der 1990er hatte k+d sogar eine Dependence in Erfurt und k+d half beim Aufbau Ost kräftig mit. Trotz der vielen Arbeit kam ich immer häufiger auch mit Freunden nach Granada, um ihnen diese wunderbare Stadt zu zeigen.

Irgendwann im Sommer 1995, an einem typisch „granainischen“ Abend mit meinem Freund Javier, gutem Essen und später guten „Copas“ entstand die Idee eine Reiseagentur zu gründen. Da die Spanier meinen Namen nicht aussprechen können, hatte mein Trainer beim ersten Kennenlernen gesagt: „Tú te llamas Maikel“. Und mein spanischer Freund fügte Viajes hinzu: Viajes Maikel. Bei dieser kleinen Reiseagentur steht wie bei der „großen“ Werbeagentur immer der Mensch im Mittelpunkt. Deswegen nehme ich auch nur eine bis maximal acht Personen mit. Dann kann ich mir einen Bus mieten, den ich auch fahren darf und während der Fahrt vom Flughafen Malaga nach Granada Stadt das ein oder andere erzählen.



Tapas im Café Raab



Abb. oben: Café Raab; Abb. unten: Jamón Serrano in einer Tapa-Bar

Kontakte sind zwar nicht alles, aber in einem konkreten Fall bescherten sie mir einen meiner schönsten Aufträge. Wie es der Zufall so wollte natürlich in Spanien, in Marbella, Andalusien, wo sich die Agentur 1996 bis 1998 für den Start einer Privatklinik unter deutscher Leitung verantwortlich zeichnen durfte. Und ohne eine absolut zuverlässige Agentur wäre die Eröffnung am 24. Januar 1998 auch nicht gelungen. Denn wie alles im Leben hat alles auch immer zwei Seiten, auch Spanien, und vor allem Andalusien: „Mañana, mañana...“ Alles kann doch auch morgen noch erledigt werden.

So kam es dann, dass sich im Februar 2010 ein lang gehegter Wunsch erfüllte, der natürlich, na, Sie wissen schon, in Granada entstand. Denn eigentlich war ich bei meiner ersten Reise nach Granada im Jahre 1982 so begeistert von „Tapas y

Cañas“, das sind diese kleinen süffigen Biere, dass ich immer eine Tapa-Kneipe eröffnen wollte. Aber dann, und das wissen Sie auch schon, kamen ja zum Glück die Kinder und in der Agentur ging nicht nur Dank Aufschwung Ost die Post ab. So habe ich die Tapa-Kneipe erst einmal aufgeschoben und aufgeschoben und aufgeschoben... bis daraus ein Café wurde. Ich bin ein Konditorsohn, in Trier gibt es das Café Raab schon in der vierten Generation. Und wäre mein Vater nicht sehr früh verstorben und ich mit meiner Familie nach Mainz gezogen, dann wäre ich vielleicht wirklich Konditor geworden.

Aber so habe ich eher eine kaufmännische Richtung eingeschlagen, BWL studiert, dann zufällig einen Grafikdesigner getroffen, eine Agentur gegründet, und zitiere das Lebenswerk meines Vaters durch mein Café. Und in diesem Café

gibt es natürlich einmal im Monat einen Tapa-Abend und der Chef kocht persönlich.

Der Schwerpunkt meiner Tätigkeiten ist und bleibt die Agentur. Und somit versuche ich auch immer auf „dem Laufenden“ zu bleiben bezüglich neuer Trends und Tendenzen. Angeblich setzt jetzt wieder mal ein neuer Trend ein, der da sagt, dass Marketing Vergnügen bereiten und den Menschen in seinen Emotionen berühren muss. Nur wenn gefühlt wird bliebe etwas in Erinnerung.

Ganz ehrlich: Nichts anderes entspricht meiner persönlichen Überzeugung und nichts anderes versuche ich seit mittlerweile über 22 Jahren zu vermitteln in dieser kleinen Werbeagentur, dem netten Café und der ganz kleinen Reiseagentur. ■

Diplom-Betriebswirt (FH) Carolus Kremser

BWL studiert und bei den Medien gelandet



Carolus Kremser

studierte an der Fachhochschule Rheinland-Pfalz, Abteilung Wirtschaftswissenschaften, Vollzeitstudium in der Zeit von 1988–1993; Studiengang: Marketing, Personal- und Ausbildungswesen, Schwerpunkt: Marketing

Bereits in der Schulzeit stand ich vor der Entscheidung, entweder etwas in Richtung Graphik/Design zu machen oder aber die kaufmännische Richtung einzuschlagen. Da mir das Künstlerisch-kreative damals irgendwie zu brotlos erschien, fiel dann die Wahl frühzeitig auf letzteres und ich machte zunächst eine Ausbildung zum Bürokaufmann bei IBM im Werk Mainz. In dieser Zeit war es noch so, dass alle Auszubildenden übernommen wurden und ich bin dann auf eine Stelle im Bereich Betriebsverwaltung Zubehör in Nieder-Roden versetzt worden, wo ich die Aufgabe übernehmen sollte, die IBM-Ladenkette zu beliefern. Das Geschäft wurde aber dann überraschend verlagert und die Ladenkette geschlossen. Diese Situation war für mich unbefriedigend und so wechselte ich für ein Jahr in eine PR-Agentur, die sich auf Pressearbeit in der EDV-Branche spezialisiert hatte.

Nach dieser Zeit hatte ich immer stärker den Wunsch, zusätzlich noch ein Studium zu absolvieren, um meine Kenntnisse weiter zu vertiefen und mir ein breiteres Wissen anzueignen. So bewarb ich mich um einen Studienplatz an der Fachhochschule Rheinland-Pfalz, Abteilung II (so ja noch die damalige Bezeichnung) und im Nachrückverfahren mit etwas Glück klappte es dann auch. Am Anfang war es noch etwas ungewohnt, nach einer Zeit der Berufstätigkeit wieder die Schulbank zu drücken, aber es ergaben sich auch neue Freiheiten. Nach dem Grundstudium spezialisierte ich mich weiter auf Marketing und PR. Ich enga-

gierte mich in der Studenteninitiative mps (die es mittlerweile nicht mehr gibt) und arbeitete bei der Studentenzeitung mit, die damals „Durchblick“ hieß.

Die Gelegenheit, ein Semester im Ausland zu verbringen, ist dann knapp gescheitert, weil ich einen Schein nicht geschafft habe und sich das Vordiplom so um ein Semester verschob. Aber aufgeben kam nicht in Frage und so habe ich weiterstudiert. Ich hatte damals an der FH zusätzlich Spanisch belegt und so organisierten wir dann zumindest privat (mit zwei Mitstudentinnen) einen Aufenthalt in Andalusien und so verbrachte ich dort eine Zeit, die mit zu den schönsten meines Lebens zählt. Aber auch einen Austausch mit Paris habe ich aufgrund der guten Kontakte der Fachhochschule mitmachen können.

Meine Diplomarbeit schrieb ich im Bereich innerbetriebliche Kommunikation, der Titel lautete: „Der zielgruppengerichtete Einsatz innerbetrieblicher Kommunikationsinstrumente“. Ich beschäftigte mich mit Kommunikationstheorie und Medienwirkungsforschung, damals aber nicht ahnend, dass ich irgendwann beim Fernsehen landen würde.

Nach der Zeit des Studiums wollte ich dann wie geplant in Richtung Marketing und PR gehen, aber es wollte einfach nicht gelingen: Ich erhielt nur Absagen. In dieser Zeit habe ich dann gejobbt und war eine Zeit lang sogar arbeitslos, als dann völlig unverhofft der Anruf einer Bekannten kam, ihr Job beim ZDF würde frei, ob ich nicht Interesse hätte, dort anzufangen. Besser als nichts, sagte ich mir und da ich bereits in den Semesterferien beim ZDF gearbeitet hatte, war ich mit den dortigen Verhältnissen schon etwas vertraut. Ich stellte mich dann im Sekretariat des Hauptredaktionsleiters ARTE vor und man entschied sich tatsächlich für mich. Ich musste zusagen, dort mindestens ein Jahr zu bleiben, daraus sind aber mittlerweile schon dreizehn Jahre geworden.

Die große Karriere im Sinne eines BWL'ers ist es zugegebenermaßen nicht geworden, allerdings macht die Arbeit Spaß, ist sehr abwechslungsreich und ich kann mein Interesse für Kunst und Kultur und ab und zu meine (französischen) Sprachkenntnisse mit einbringen. Mittlerweile beschäfti-

ge ich mich mit Zuschaueranfragen und betreue die Chronik von ARTE für das Jahrbuch des ZDF und die Statistik der Preise und Auszeichnungen, die die Sendungen von ZDF/ARTE bei den verschiedenen Festivals (Filmfestival in Cannes, Berlinale bis hin zur Oscar-Verleihung in Los Angeles) erhalten.

Der europäische Kulturkanal ARTE hat eigentlich seinen Sitz in Straßburg und ist eine Interessenvereinigung (ARTE G.E.I.E. = Association Relative à la Télévision Européenne – Groupement Européen d'Intérêt Économique). Das Programm wird vom ZDF an die Zentrale in Straßburg geliefert, im ZDF sind für ARTE sieben Redaktionen tätig.

Aufgrund der Digitalisierung hat sich das Fernsehen in der letzten Zeit stark verändert, d. h. durch die Umstellung von analogen zu digitalen Signalen können mehr Programme empfangen werden, die Bild- und Tonqualität hat sich verbessert und es gibt neue portable und mobile Empfangsmöglichkeiten. Insgesamt hat dies auch Auswirkungen auf die internen Redaktions- und Produktionsabläufe.

Wenn man bedenkt, dass seit dem Anfang meines Studiums im Jahre 1988 rund 23 Jahre vergangen sind, so ist das sicherlich eine lange Zeit, in der sich ja auch an der Fachhochschule viel verändert hat. Einen Einblick verschaffen konnte ich mir am ersten Tag der offenen Tür am neuen Standort in der Lucy-Hillebrand-Straße, der ja unter dem Motte „Generation FH“ stand. Ich machte eine Führung mit und konnte mir das neue Gebäude anschauen. Gleichzeitig sind ja auch die neuen Bachelor und Masterstudiengänge vorgestellt worden. Nachmittags war ein Ehemaligentreffen vorgesehen, allerdings war die Zeit relativ knapp, so dass es nur für einzelne Gespräche eher sporadischer Natur langte. Getroffen habe ich aus meinem Jahrgang leider niemanden, aber die Absolventen sind ja auch mittlerweile in alle Himmelsrichtungen verstreut.

Was bleibt ist nun trotz allem ein Gefühl des Stolzes und der Dankbarkeit und die Gewissheit, dass ich den Abschluss geschafft habe und somit ein Diplom vorweisen kann und das kann einem schließlich niemand mehr nehmen. ■

Diplom-Betriebswirt (FH) Thorsten Schuh

Zur Selbständigkeit getrieben



Thorsten Schuh

ist Inhaber der Agentur kom,ma – Kommunikation und Marketing

Nach meinem Fachabitur stand meine Entscheidung in Bezug auf ein Studium schnell fest: Bloß nicht! Das war im Jahr 1999, in einer Zeit, als der IT-Boom gerade begann. Das Internet gab es bereits schon einige Jahre, aber erst zu dieser Zeit war es auch für „normale“ Bürger interessant. Die Zusage von IBM zur Ausbildung als IT-Systemkaufmann war daher für mich ein Glücksgriff. So hatte ich damals keine Meinung zum Studium; ich verschwendete einfach keinen Gedanken daran.

Die dreijährige Ausbildung bei einem der größten IT-Unternehmen begann großartig. Wir Azubis waren die gefühlte Elite der IT-Welt. Im Prinzip stand mein zukünftiges Berufsleben nun fest:

1. Ausbildung erfolgreich beenden.
2. Irgendwas mit IT bei IBM machen.
3. Mit 65 Jahren in Rente gehen.

Diese Vorstellung endete im Jahr 2001. Die IT-Blase war geplatzt und schon ein Erwähnen, dass man beruflich etwas mit Computern machen wollte, wurde mit einem mitleidigen Lächeln honoriert. Die Ausbildung schloss ich erfolgreich ab, jedoch war das Thema „IT“ für mich nun gestorben. Ein neuer Lebensplan musste her!

Ein Kontakt aus meiner Zivildienstzeit vermittelte mir ein dreimonatiges Praktikum bei einer kleinen Marketing-/Eventagentur. Eine schöne und lehrreiche Zeit, die mit dem abschließenden Satz des Geschäftsführers endete: Beginnen Sie ein Studium um in dieser Branche Erfolg zu haben.

Das Thema Studium stand plötzlich wider Erwarten ganz oben auf meiner Agenda. Begeistert war ich von diesem Gedanken nicht, aber je mehr Informationen ich darüber einholte, desto mehr musste ich mir eingestehen, dass nur ein Studium die Chancen auf einen Beruf und eine Karriere steigern konnte.

Die Auswahl der FH Mainz fiel mir recht leicht. Zum einen wollte ich dem Rhein-Main-Gebiet treu bleiben und zum anderen war mir eine Uni zu theoretisch. Das Schulsystem einer FH lag mir näher. Schwieriger war die Auswahl meines Studienschwerpunktes. Die Spezialisierung auf Marketing wäre meinem Wunsch, später in einer Marketingagentur zu arbeiten sicher am nächsten gewesen (schon der Name lässt darauf schließen). Jedoch erschien mir dieser Fachzweig, wie heute ebenso, zu überlaufen. Ich entschied mich deshalb für Kommunikationsmanagement, was neben dem Marketing auch den PR-Bereich abdeckte. Im Nachhinein muss ich allerdings feststellen, dass die Bezeichnung „Kommunikationsmanagement“ den meisten Personen zu abstrakt ist. Sei es bei Geschäftspartnern oder auch nur der Verwandtschaft, die fragt was man eigentlich im Studium gemacht hat. Letztendlich erzähle ich dann doch, dass ich BWL/Marketing studiert habe. So umgehe ich die ansonsten irritierten Blicke auf meinen wirklichen Studienschwerpunkt.

Meine ersten Semester des Studiums verliefen wie bei vielen anderen Studenten auch: FH-Partys, Semesterferien und lernen für Klausuren. Ein Langzeitstudent wollte ich nie sein, so war ich nicht einer der besten Studenten, aber es reichte für gute Noten bei den Prüfungen. Nach drei Semestern war allerdings für mich und viele meiner Kommilitonen die Luft raus. Schwerpunktfächer wurden erst ab dem fünften Semester angeboten und ich stellte mir die Frage warum ich die Tiefen der Buchhaltung kennen lernen musste, wenn ich doch im Marketing/Eventbereich arbeiten wollte!? Das viermonatige Praxissemester kam mir daher gerade Recht um Abstand vom Studienalltag zu bekommen.

Mein Praktikum absolvierte ich in der Phönix-Halle Mainz. Neben der Rheingoldhalle zählt sie zu den beiden großen Eventlocations in Mainz. Die Entschei-

ding stieß auf großes Unverständnis in meinem Freundeskreis, da ich ebenfalls die Zusage auf eine Stelle bei Mainz 05 hatte. Der Verein war gerade wieder aufgestiegen und eine Absage kam einem Verrat an meiner Heimatstadt gleich. Die Phönix-Halle bot allerdings die besseren Aussichten produktiv mitarbeiten zu können. Für mich war diese Entscheidung ein Glücksfall, da ich zwei Monate nach diesem Praktikum einen Anruf des Geschäftsführers bekam, ob ich ihn bei einem neuen Projekt unterstützen wollte. Er ist ein rastloser Mensch, der neben der Phönix-Halle etwas Neues wagen wollte und dachte dabei an eine medizinische Datenbank, die chronisch Kranken den Austausch von Daten mit dem Arzt vereinfachen sollte. Im Prinzip eine elektronische Gesundheitsakte. Da ich meine Ausbildung bei der IBM gemacht hatte, befand er mich wohl als hilfreiche Person. Meine IT-Vergangenheit wurde ich scheinbar nicht los ... Dennoch, diese Chance konnte man sich nicht entgehen lassen. Ich konnte daran mitarbeiten, wie ein Produkt entwickelt und auf den Markt gebracht werden sollte. Von den Verhandlungen mit chinesischen USB-Herstellern, Meetings zum Produktnamen bis zu Marketingmaßnahmen hatte ich Mitspracherecht. Das Studium hatte dabei schon lange wieder begonnen und schleifen lassen wollte ich dieses nicht, aber meine Hauptbeschäftigung lag dennoch bei dem Projekt „medicalstick“.

Nur einige Monate nach dem ungewöhnlichen Anruf kam über einen Bekannten die Anfrage, ob ich die Online-Abteilung des ZDF unterstützen wolle. Das ZDF baute massiv das Videoangebot im Internet aus und suchte freie Mitarbeiter, die sich im Livestreaming und OnDemand-Bereich auskannten. Meine IT-Vergangenheit war spätestens jetzt zur IT-Gegenwart geworden. Aber auch hier konnte ich nur zusagen. Das ZDF hat den Ruf, dass es schwer ist dort eingestellt zu werden, aber auch umso schwerer dort wieder entlassen zu werden.



Das Koordinieren von zwei Jobs und plus Studium stellte sich nicht immer als leicht heraus. Von Vorteil war, dass ich zwei Arbeitgeber hatte, die Rücksicht auf Klausurzeiten nahmen. Dennoch wollte ich das Studium schnellstmöglich beenden und begann meine Diplomarbeit in der Regelstudienzeit. Um meine Arbeit nicht bei einem weiteren Unternehmen zu schreiben, entschied ich mich für das Thema „Virales Marketing bei der Produkteinführung“ am Beispiel des „medicalstick“.

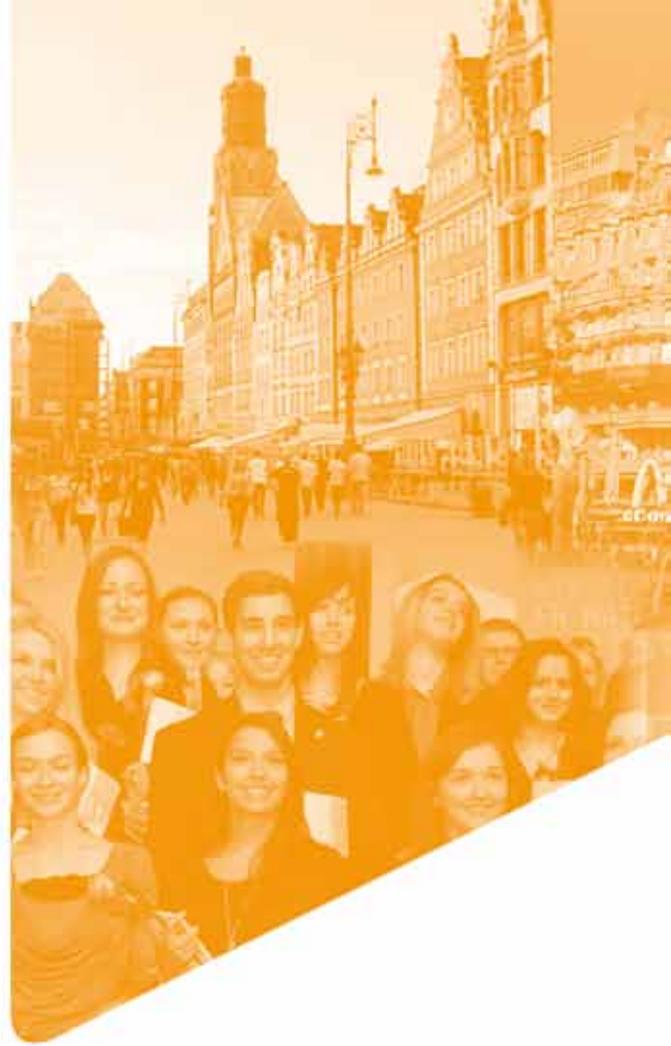
Während auf viele Kommilitonen nach dem Diplom zahlreiche Bewerbungen und Vorstellungsgespräche warteten, wurde ich von Seiten der Phönix-Halle gefragt, ob ich nicht die Koordination des Konzert- und Comedygeschäftes der Halle übernehmen wolle. Dies war nun der dritte Job und spätestens jetzt musste eine Entscheidung getroffen werden, wie es beruflich weitergehen sollte: Sich auf eine Arbeit festlegen oder alles irgendwie unter einen Hut bringen? Ich entschied mich für letzteres und wurde dadurch

quasi zur Selbstständigkeit getrieben. Nicht wider Willen, sondern als logische Konsequenz, da ich die unterschiedlichen Berufe und Aufgaben bis heute mag und die Abwechslung zu schätzen weiß.

In Bezug auf mein Studium muss ich immer noch sagen, dass ich einen großen Teil des Gelernten nicht einsetzen kann. Ein Kontenabschluss nach IFRS lässt sich im Konzertgeschäft zweifelsohne schlecht anwenden. Auch habe ich bei der Betreuung des Online-Bereichs im ZDF noch nicht bewusst auf mein Wissen im Normativen Management zurückgegriffen. Dennoch hat das Studium meine Sichtweise und Einstellung zum Berufsleben verändert. Während der Ausbildung hätte ich mir meinen bisherigen Lebenslauf so sicher nicht vorgestellt. Das Studium hat mir diese Möglichkeiten jedoch erlaubt und mir den Mut gegeben, diese Chancen anzunehmen. In gewisser Weise hatte der ein oder andere Professor wohl doch recht als er sagte: Man lernt nicht für Klausuren, sondern fürs Leben. ■

Name	Lehrgebiet	Name	Lehrgebiet
Prof. Dr. Wilfried Alt	Steuerrecht, Wirtschaftsprivatrecht	Prof. Dr. Arno Peppmeier	Rechnungswesen, Bank- und Finanzdienstleistungen
Prof. Dr. Hans Paul Becker	Betriebswirtschaft, Rechnungswesen, Bank- und Finanzdienstleistungen	Prof. Dr. Christian H. Petri	Wirtschaftsinformatik, Information Management, Logistik
Prof. Dr. Thomas Becker	Wirtschaftsinformatik	Prof. Dr. Gunther Pilller	Wirtschaftsinformatik
Prof. Dr. Volker Beeck	Rechnungswesen, Steuerrecht, Wirtschaftsprüfung	Prof. Dr. Daniel Porath	Quantitative Methoden in der Betriebswirtschaftslehre
Prof. Dr. Andrea Beyer	Medienökonomie, Betriebswirtschaft	Prof. Dr. Susanne Rank	Betriebswirtschaft, Personalmanagement, Change Management
Prof. Dr. Udo Bühler	Recht, Wirtschaftsrecht	Prof. Dr. Britta Rathje	Rechnungswesen, Controlling, Planspiele
Prof. Dr. Johannes Burkard	Wirtschaftsrecht	Prof. Dr. Jens Reinhardt	Wirtschaftsinformatik
Prof. Dr. Matthias Eickhoff	Betriebswirtschaft, Marketing, Innovationsmanagement	Prof. Dr. Hans-Christoph Reiss	Management in sozialen Einrichtungen
Prof. Dr. Sven Fischbach	Unternehmerisches Handeln, Finanz-, Rechnungswesen, Controlling	Prof. Dr. Lothar Rolke	Betriebswirtschaft, Unternehmenskommunikation
Prof. Dr. Axel Freudenberger	Volkswirtschaftslehre	Prof. Hans-Joachim Ruff	Betriebswirtschaft, Unternehmensführung, Krankenhauswesen, Ökonomie im Gesundheitswesen
Prof. Dr. Peter F. Heil	Betriebswirtschaft, Unternehmensführung, International Management	Prof. Dr. Martin Schlussas	Recht
Prof. Dr. Holger Heinbuch	Recht	Prof. Dr. Randolph Schrank	Unternehmensführung
Prof. Dr. Claudia Hensel	Marketing	Prof. Dr. Ulrich Schüle	Volkswirtschaftslehre, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, International Business
Prof. Dr. Werner Hillebrand	Rechnungslegung, Wirtschaftsprüfung	Prof. Dr. Erhard Schwedler	Betriebswirtschaft, Marketing, Unternehmensführung
Prof. Dr. Hans-Dieter Hippmann	Statistik, Mathematik, Volkswirtschaft	Prof. Dr. Hannes Spengler	Quantitative Methoden, Volkswirtschaftslehre
Prof. Dr. Heinrich Holland	Statistik, Wirtschaftsmathematik, Marketing	Prof. Dr. Agnes Sputek	Volkswirtschaftslehre, Wirtschaftspolitik
Prof. Dr. Bardo Kämmerer	Steuerlehre, Steuerrecht	Prof. Dr. Stephanie Swartz-Janat Makan	Englische Sprache, US-amerikanische Kultur
Prof. Dr. Hanno Kämpf	Internationales Handelsrecht, nationales und rechtsvergleichendes Gesellschaftsrecht und Vertragsgestaltung	Prof. Dr. Martin Weber	Recht, Wirtschaftsverwaltungsrecht
Prof. Dr. Michael Kaufmann	Angewandte BWL	Prof. Dr. Bernd-Dieter Wieth	Controlling, Management
Prof. Dr. Oliver Kaul	Betriebswirtschaft, International Management	Prof. Dr. Kai Wiltinger	Betriebswirtschaft, Rechnungswesen und Controlling
Prof. Dr. Wolfgang Kober	Recht	Prof. Dr. Karl H. Wöbbing	Rechnungswesen, Controlling, Umweltwirtschaft
Prof. Dr. Kurt W. Koeder	Betriebswirtschaft, Rechnungswesen, Personalentwicklung	Prof. Dr. Ing. Volrad Wollny	Betriebswirtschaft, Stoffstrommanagement, Logistik
Prof. Dr. Elmar D. Konrad	Unternehmensführung	Prof. Dr. Frank Zeidler	Recht, Internationales Wirtschaftsrecht
Prof. Dr. Ulrich Kroppenberger	Sozialkompetenz, Personalmanagement, Organisation, Wirtschaftsinformatik	Folgende Kolleginnen und Kollegen sind trotz ihres Ausscheidens noch an der FH aktiv:	
Prof. Dr. Margareta Kulessa	Volkswirtschaftslehre, Internationale Wirtschaftsbeziehungen	Prof. Dr. Ute Diehl	
Prof. Dr. Claudia Kurz	Volkswirtschaftslehre, Mathematik, Statistik	Prof. Dr. Dietrich Goldenbaum	
Prof. Dr. Dirk Loomans	Wirtschaftsinformatik	Prof. Monika Winkler	
Prof. Dr. Anett Mehler-Bicher	Wirtschaftsinformatik	Lehrkräfte für besondere Aufgaben:	
Prof. Dr. Jörg Mehlhorn	Betriebswirtschaft, Marketing	Analía G. García	Spanisch
Prof. Dr. Martin Meißner	Recht, Wirtschaftsrecht	Ines Gurvici	Russisch
Prof. Dr. Ulrich Mis	Betriebswirtschaft, Rechnungswesen, Krankenhausmanagement, Ökonomie im Gesundheitswesen	Dr. Elke Lassahn	Englisch
Prof. Dr. Stephan Moll	Wirtschaftsprivatrecht, Arbeitsrecht	Dr. Dorata Piestrak-Demirezen	Polnisch
Prof. Dr. Werner Müller	Controlling, externes und internes Rechnungswesen, Steuern	Ann-Stephane Schäfer	Englisch
Prof. Dr. Rüdiger Nagel	Personalwesen, Arbeitsrecht	Florence Sorrentino	Französisch
Prof. Dr. Markus Nauroth	Wirtschaftsinformatik	Lothar Steiger	Programmierung, Statistik-Programme
Prof. Dr. Herbert Paul	Unternehmensführung, Internationales Management		





WIRTSCHAFT
FH MAINZ
UNIVERSITY OF
APPLIED SCIENCES

FACHHOCHSCHULE MAINZ
UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

FACHBEREICH WIRTSCHAFT
SCHOOL OF BUSINESS

Lucy-Hillebrand-Straße 2
55128 Mainz

T. 06131.628 -0
www.fh-mainz.de